

Sina Fabian

Geschichte des Reisens

Titelbild: 5.00107063 ullstein bild

Dr. Sina Fabian ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen dar. Für inhaltliche Aussagen trägt die Autorin die Verantwortung.

Landeszentrale für politische Bildung Thüringen
Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt
www.lztthueringen.de
2024

ISBN: 978-3-910740-21-1

Inhalt

Bedeutung der Urlaubsreise	5
Vorläufer des modernen Tourismus	
Adelige Grand Tour und bürgerliche Bildungsreise	9
Pionier Großbritannien	13
Formen des modernen Tourismus im 18. und 19. Jahrhundert	
Rhein – Romantik und Kommerzialisierung	15
Kurstädte	18
Das Baden im Meer	22
Differenzierung der Seebäder	24
Sommerfrische	29
Alpiner Tourismus	31
Tourismusmotor Eisenbahn	33
Auf große Fahrt mit Thomas Cook	35
Paneuropäische Touristenklasse um 1900	41
Jugendreisen um 1900	45
Reisetrends der Zwischenkriegszeit	49
Urlaub für Arbeiterinnen und Arbeiter	
Gesetzliche Urlaubsregelungen	51
Sozial- und gewerkschaftlicher Tourismus	52
Holiday Camps	54
Anfänge des modernen Strandurlaubs	57
Reisen im Nationalsozialismus	
»Kraft durch Freude« (KdF)	61
Kommerzieller Tourismus im Nationalsozialismus	64
Krieg und Holocaust	67

Urlaub in der DDR

Staatlich subventionierter Urlaub: Der FDGB-Ferienst und Betriebsferienheime	71
Urlaub vom Staat – Selbstorganisierte Reisen	75
Reiseziele im Inland	77
Auslandsreisen	79
Flucht auf Reisen	82

Reisen in der westdeutschen Nachkriegszeit

Sehnsuchtsort Italien	86
-----------------------	----

Westeuropäische Aufbrüche in den 1960er-Jahren 89

Der Aufstieg der Flugpauschalreisen 93

Reiseziel Spanien	94
Vom Primat der Sicherheit zum Interesse an Land und Leuten	96
Europäisierung durch Reisen?	99
Touristen sind immer die Anderen – Kritik an Pauschalreisen	102

Alternatives Reisen 105

Fernreisen 109

Reisetrends seit den 1980er-Jahren 113

Neue und erweiterte Reiseformen

Städtetrips	119
Geschichtstourismus / Dark Tourism	121
Sanfter Tourismus	124

Nicht-Reisende 127

Bilanz 129

Literatur 132

Bedeutung der Urlaubsreise

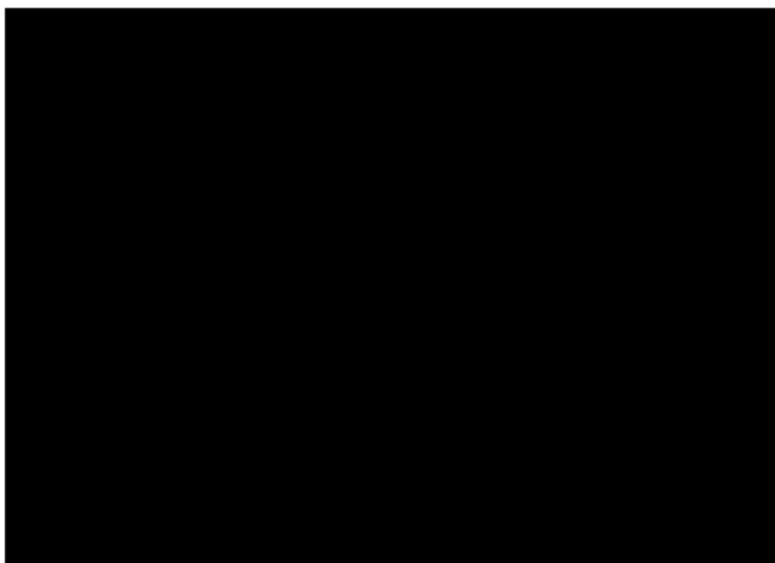
Die Bedeutung von Urlaubsreisen lässt sich unter anderem in Zahlen ausdrücken: Die weltweiten Einnahmen, die durch sie erzielt wurden, haben sich von der Jahrtausendwende bis zum Ausbruch der Corona-Pandemie 2020 auf rund 1,5 Billionen US-Dollar verdreifacht. Die Anzahl von Reisenden hat sich in diesen zwanzig Jahren auf etwa 1,5 Milliarden verdoppelt. Das eigene Land nicht verlassen zu dürfen und nicht reisen zu dürfen war einer der Gründe für die Unzufriedenheit in der DDR, die 1989 zur Friedlichen Revolution führte. Welche Bedeutung die jährliche Urlaubsreise hat, wurde vielen Menschen erst klar, als Reisen durch den Ausbruch der Corona-Pandemie im Jahr 2020 plötzlich kaum noch möglich war. Die Schließungen von Grenzen innerhalb Europas führten insbesondere jüngeren Menschen vor Augen, dass es Grenzen überhaupt noch gab. Der hohe Stellenwert, den Urlaubsreisen haben, zeigt sich auch darin, dass eine »Traumreise« häufig der Hauptpreis von Gewinnspielen ist. Dabei geht es nicht nur um den monetären Wert der Reise, sondern auch um immaterielle Wünsche und Hoffnungen, die mit einer solchen Reise verknüpft sind. Wie der Name suggeriert, geht damit vielleicht ein Traum in Erfüllung.

So vielfältig die Bedeutungen von Urlaubsreisen sind, so zahlreich sind auch die Motive zu verreisen, für die es in der hoch differenzierten Reisebranche die entsprechenden Angebote gibt. Sie reichen vom Ponytrekking in Schottland, über einen all-inclusive Urlaub in der Türkei, einem Yoga-Retreat in Indien oder einer Kreuzfahrt nach Südamerika. Reisen sind in hohem Maße mit Träumen und Freiheiten verbunden, für eine gewisse Zeit an einem anderen Ort ein Leben zu führen, das sich vom Alltag zu Hause unterscheidet: Man kann Faulenzer,

Abenteurerin oder Sportler sein. Theorien, die das Reisen auf einfache Erklärungen wie Flucht aus dem Alltag zurückführen, greifen daher zu kurz. Nicht selten schwingen dabei zudem Ressentiments gegenüber bestimmten Formen des Reisens, insbesondere des Massentourismus, mit. Im Folgenden wird daher nicht versucht, eine lineare Entwicklung des Reisens darzustellen. Stattdessen stehen die vielfältigen Wege des modernen Tourismus im Vordergrund, die zum Teil parallel verliefen, sich mitunter kreuzten oder auch in entgegengesetzte Richtungen strebten.

Urlaubsreisen werden seit einigen Jahren aufgrund ihrer ökologischen Kosten zum Teil stark kritisiert. Nichtsdestotrotz schien die Reiselust bis zum Ausbruch der Corona-Pandemie ungebrochen. Im Jahr 2019 als »Fridays for Future« enorme Aufmerksamkeit erhielt und Greta Thunberg medienwirksam mit einem Segelboot, anstatt mit dem Flugzeug, nach New York zum UN-Klimagipfel reiste, unternahmen mehr Deutsche als jemals zuvor eine Flugreise. Besonders beliebt waren zudem Kreuzfahrten, die als eine der umweltschädlichsten Reiseformen gelten. Ambivalente Entwicklungen und Kritik am Reisen sind jedoch keine neuen Phänomene, sondern genauso alt wie der moderne Tourismus. Die aktuelle Kritik hat den Blick dafür geschärft, dass Urlaubsreisen nicht nur ein unpolitisches, harmloses Vergnügen sind. Vielmehr gab und gibt es auch Schattenseiten, die im Folgenden ebenfalls beleuchtet werden sollen.

Im Zentrum der Darstellung stehen die vielfältigen Entwicklungen von Urlaubsreisen, das heißt Reisen die nicht aus religiösen, wirtschaftlichen oder politischen Gründen unternommen werden. Es handelt sich dabei um Vergnügungs-, Bildungs- und Erholungsreisen im weitesten Sinne, wobei sie, wie wir sehen werden, mit gesundheitlichen oder beruflichen Interessen zusammenfallen können. Diese Entwicklung begann im 18. Jahrhundert und erlebte im 19. Jahrhundert eine erste Ausweitung und Differenzierung. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einer weiteren Demokratisierung des Reisens.



LZT

Blick von einem Kreuzfahrtschiff.

Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts sind Urlaubsreisen kein fast ausnahmslos westeuropäisches und nordamerikanisches Phänomen mehr. Aus den bisher Bereisten wurden ihrerseits Reisende. Da dies jedoch eine sehr junge Entwicklung ist, liegt der Fokus der Darstellung in erster Linie auf Europa und dort vor allem auf Großbritannien, dem Pionier des modernen Tourismus, und auf Deutschland.

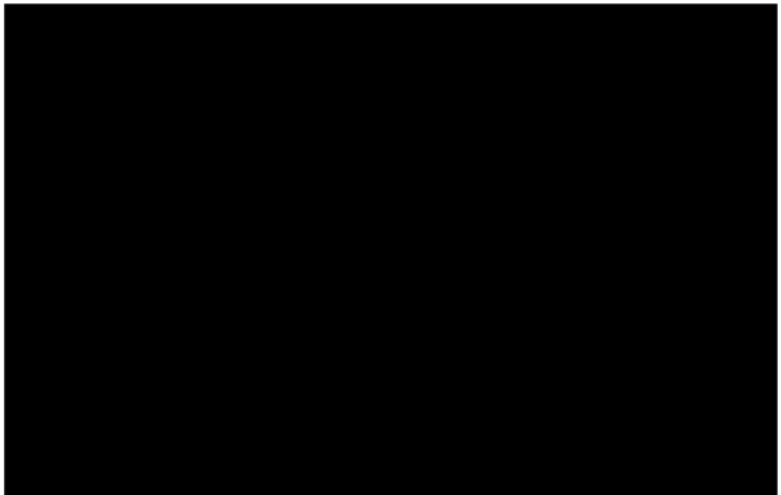
Um eine Urlaubsreise unternehmen zu können, müssen die Reisenden über ausreichend Geld und Zeit verfügen. Reisen waren zunächst ein Elitenphänomen und mit hohem Prestige verbunden. Die Geschichte des modernen Reisens ist eine der langfristigen Demokratisierung, wobei soziale Ungleichheiten in weiten Teilen bestehen blieben. Auch heute noch sind mit Reisen Prestige, Abgrenzung und sozialer Status verbunden. Neben der kontinuierlichen Ausweitung der Reisemöglichkeiten gab es deshalb auch stets Versuche, sich voneinander abzugrenzen und exklusive Urlaubsorte zu schaffen.

Zunächst werden prägende Vorläufer des modernen Tourismus und Großbritanniens führende Rolle näher erläutert. Daran anschließend stehen Formen des modernen Tourismus im 18. und 19. Jahrhundert im Vordergrund. Dabei handelt es sich mitunter um Phänomene wie dem Seebäder- oder Alpentourismus, die auch unsere heutigen Urlaubsreisen in hohem Maße prägen. Allerdings werden auch ihre jeweiligen spezifischen historischen Bedingungen und Wandlungen herausgearbeitet und keine ungebrochenen Kontinuitätslinien bis ins 21. Jahrhundert gezogen. Dass dies nicht möglich ist, zeigen die Entwicklungen im 20. Jahrhundert mit den Erfahrungen der zwei deutschen Diktaturen, die jeweils eigene Ziele mit ihrer Tourismuspolitik verfolgten. Die Entwicklungen des westeuropäischen Massentourismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigen, dass die Vorstellung einer homogenen Masse an Tourist:innen, die lediglich an Sonne, Strand und Meer interessiert waren, zu kurz greifen. Reiseformen differenzierten sich in dieser Zeit enorm. Es können daher bei Weitem nicht alle Trends und Reisesparten untersucht werden. Ihre Auswahl steht für die vielfältigen Möglichkeiten. Aufgrund des schmalen Umfangs des Bandes kann verständlicherweise keine umfassende Geschichte des Reisens erzählt werden, sondern die Hauptstränge sowie einige Nebenstränge wurden ausgewählt. Sie sollen Interesse für weiteres und vertieftes Lesen wecken.

Vorläufer des modernen Tourismus

Adelige Grand Tour und bürgerliche Bildungsreise

Etwa seit dem Ende des Mittelalters wurde es im europäischen Adel üblich, junge Männer zum Abschluss ihrer Ausbildung auf eine längere Reise durch Europa zu schicken. Sie sollten an unterschiedlichen Höfen die adelige Etikette erlernen und einüben. Zudem knüpften sie Kontakte und machten erste diplomatische Erfahrungen, die sie später im Dienst von Fürsten und Monarchen ausbauten. Sie lernten unterschiedliche politische Systeme kennen, vom absolutistischen französischen



Wikipedia

British connoisseurs in Rome, Gemälde von James Russel, ca. 1750.

Hof bis zu den Stadtstaaten Italiens. Es standen zwar auch im heutigen Sinne klassische Sehenswürdigkeiten wie antike Stätten sowie bedeutende Kirchen und Klöster auf dem Programm, allerdings sollte der Adelige auf der Grand Tour auch militärische Anlagen und Waffen inspizieren und sich in den neuesten wirtschaftlichen Trends fortbilden und deshalb Börsen, Banken und Handelsschiffe besichtigen. Das durch die Grand Tour erworbene Wissen diente auch der Abgrenzung zu anderen gesellschaftlichen Schichten, die nicht über die finanziellen, zeitlichen und sozialen Ressourcen verfügten, um sich dieses Wissen anzueignen.

Der idealtypische Verlauf der Grand Tour war auf Weiterbildung ausgelegt und sollte nicht primär dem Vergnügen dienen. Deshalb wurden die Adelligen häufig von Tutoren begleitet, die zum einen die Reise organisierten, die zum anderen jedoch auch darauf achten sollten, dass die Bildungsziele erfüllt wurden. Dies war allerdings bei Weitem nicht immer der Fall. Gern nutzten die jungen Adelligen die Distanz zu Verwandten und Bekannten, um sich, mitunter nicht standesgemäß, zu amüsieren. Das europäische adelige Ständesystem stellte zwar ein Korsett aus sozialen Regeln dar, aber den Adelligen gelang es auch, daraus auszubrechen und sich auf ihrer Reise in erheblichen Maßen zu vergnügen.

Im Zuge der Aufklärung entstand im Bürgertum im 18. Jahrhundert der Wunsch, sich die Welt individuell anzueignen, den eigenen Horizont zu erweitern und die ständischen Reiseprivilegien des Adels zu brechen. Wie die Grand Tour diente auch die bürgerliche Bildungsreise der Weiterbildung. Die reisenden Bürger:innen zog es ebenfalls zu antiken Stätten aber auch zu Orten, die sich durch wirtschaftliche und technische Innovationen auszeichneten. So war etwa das frühindustrielle England für Bildungsreisende von dem Kontinent ein großer Anziehungspunkt. Die Bildungsreisen führten so einerseits in die Vergangenheit, andererseits jedoch auch in die Zukunft. Forschungsreisen waren ebenfalls von der Aufklärung beeinflusst. Sie dienten in erster Linie der Erforschung der Flora



Johann und Georg Forster in der Südsee, Gemälde von John Francis Rigaud (1742–1810).

Wikipedia

und Fauna. Die Reisen Georg Forsters sind ein Beispiel dafür. Der noch jugendliche Forster und sein Vater begleiteten 1772 James Cook auf seiner dreijährigen zweiten Weltumsegelung, die sie unter anderem nach Neuseeland, Tahiti und die Osterinseln führte. Neben der Beschreibung der Pflanzenwelt beobachtete und beschrieb Forster auch die Bevölkerungen der jeweiligen Inseln und gilt damit als einer der ersten deutschen Ethnologen. 1778/80 erschien sein zunächst auf Englisch publizierter literarischer Reisebericht »Reise um die Welt«, mit der er die moderne deutsche Reiseliteratur begründete.

Auch im näheren Umfeld nahmen bürgerliche Bildungsreisende einen wissenschaftlichen Anspruch an ihre Reise ernst. So sammelten und zeichneten sie Insekten oder untersuchten die geologische Beschaffenheit der Landschaft, in der sie

sich befanden. Die Natur war für sie in erster Linie zur Beobachtung und Erforschung da. Das naturwissenschaftliche Interesse an der Natur wurde im späten 18. Jahrhundert jedoch zunehmend durch einen romantischen Blick auf sie ergänzt und trat teilweise in den Hintergrund. In diese Übergangsphase fiel Johann Wolfgang von Goethes Italienaufenthalt in den 1780er-Jahren. Sein Reisebericht, der auf seinen Tagebüchern basierte, erschien als »Italienische Reise« jedoch erst dreißig Jahre später. Anhand der Beschreibungen und Zeichnungen werden sein geologisches, geografisches und botanisches Interesse deutlich. Allerdings betonte er auch immer wieder die landschaftliche Schönheit.

Anstatt mit einer Lupe oder einem Fernglas ausgestattet, um die Landschaft möglichst exakt wahrzunehmen, verfügten immer mehr Reisende über ein »Claude-Glas«. Dabei handelte es sich um einen kleinen getönten und gewölbten Spiegel, der nach dem französischen Landschaftsmaler Claude Lorrain (1600–1682) benannt war. Man betrachtete die Landschaft durch den Spiegel, wozu man sich allerdings mit dem Rücken zu ihr stellen musste. Durch den Effekt des »Claude-Glas« ähnelte die im Spiegel dargestellte Szenerie einem Gemälde. Der Spiegel lässt sich damit einem modernen Filter vergleichen, der die Natur den ästhetischen Vorstellungen anpasste. Indem das romantische gegenüber dem naturwissenschaftlichen Erleben der Natur zunehmend überwog, veränderten sich die Sichtweisen und Praktiken der Reisen. Sie waren durch Schriftsteller wie Jean-Jaques Rousseau und Friedrich Schlegel und Maler wie Casper David Friedrich und William Turner geprägt. Die zunehmende Industrialisierung und Urbanisierung im 19. Jahrhundert intensivierte insbesondere beim städtischen Bürgertum die Romantisierung und Idealisierung der Natur, die im Gegensatz zur Stadt als rein und unverdorben galt. Sie bot Ruhe und Abgeschiedenheit vom hektischen Treiben der Städte. Zwar traten streng wissenschaftliche Reisemotive zunehmend in den Hintergrund, das Interesse, etwas Neues zu entdecken und die nähere oder fernere Welt zu erkunden,

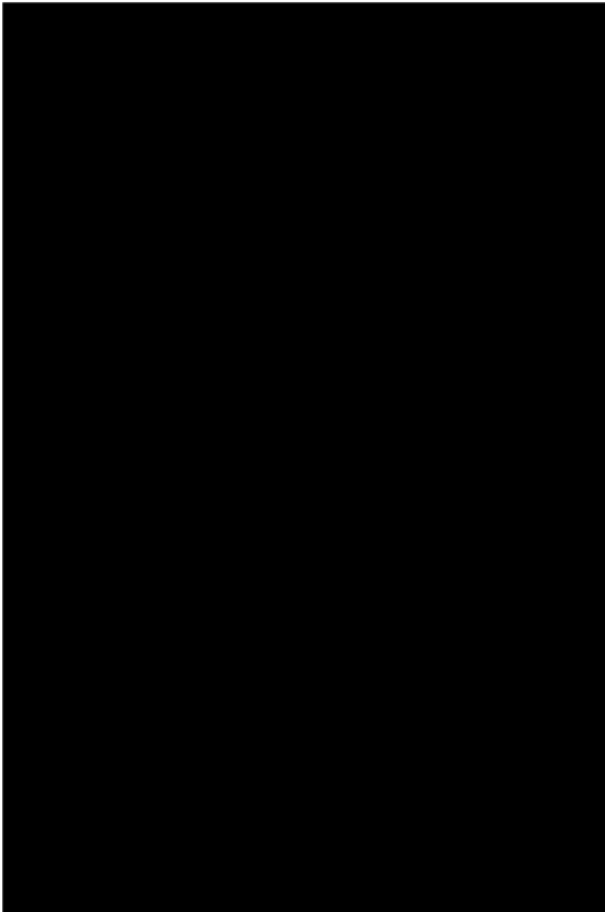
verschwand jedoch nicht. Romantische und erkundende Motivationen bestanden fortan nebeneinander und beides erwies sich als prägend für die Herausbildung des modernen Tourismus.

Pionier Großbritannien

In den folgenden Kapiteln wird die Vorreiterrolle, die Großbritannien in der Herausbildung des modernen Tourismus spielte, deutlich werden. Dass zahlreiche touristische Innovationen vom Vereinigten Königreich ausgingen, hatte mehrere Gründe. Zum einen spielte dort Konsum früher eine größere Rolle als in anderen Ländern. Freizeit, Vergnügen, Luxus erreichten daher auch früher eine größere Bedeutung. Durch den frühen Industriekapitalismus entwickelte sich eine Schicht vermögender Unternehmer:innen und Bürger:innen, sodass diejenigen, die sich eine Reise zum Vergnügen leisten konnten, größer war als zur selben Zeit in anderen Staaten. Es bildete sich zudem früher eine touristische Infrastruktur heraus. Die weltweit erste Eisenbahn fuhr in Großbritannien. Darauf aufbauend entstanden Reiseanbieter wie Thomas Cook, die ursprünglich vor allem Bahnreisen organisierten. Im Vereinigten Königreich zeigten sich jedoch auch früher die Schattenseiten einer industrialisierten Gesellschaft. Das Bedürfnis, sich von der Arbeit und den gesundheitsschädlichen Auswirkungen der Industrialisierung und Urbanisierung zu erholen, setzte deshalb ebenfalls früher ein.

Anders als zahlreiche andere europäische Staaten blieb das Vereinigte Königreich von Kriegen, Revolutionen und politischen Umbrüchen seit dem 18. Jahrhundert weitestgehend verschont. Es war zwar an den Napoleonischen Kriegen beteiligt, sie fanden jedoch auf dem Kontinent statt. Die Kriege schränkten zwar die touristischen Reisen nach Europa ein. Nach ihrem Ende 1815 konnten jedoch umso mehr Brit:innen

verreisen. Britische Kurstädte, in denen sich schon um 1800 ausgeprägte touristische Strukturen etabliert hatten, sind ein Beleg dafür, dass moderne Urlaubsformen nicht erst mit der Industrialisierung entstanden, sondern sich mitunter bereits vorher herausgebildet hatten.



Wikipedia, Unbekannter Autor

Thomas Cook (1808–1892) englischer Geschäftsmann, der das Reisebüro gründete, das seinen Namen trägt.

Formen des modernen Tourismus im 18. und 19. Jahrhundert

Rhein – Romantik und Kommerzialisierung

Im frühen 19. Jahrhundert entwickelte sich das Rheintal zu einem äußerst beliebten Reiseziel. Wie häufig bei der Popularisierung von Sehnsuchtsorten waren es Künstler, Schriftstellerinnen und Maler, die den romantischen Rhein »entdeckten«. Der britische Dichter Lord Byron machte 1816 die Schönheit des Rheins einem breiteren britischen Publikum bekannt. In dieser Zeit wurde auch die Figur der Loreley erfunden und durch die Schriftsteller Clemens Brentano, Joseph von Eichendorff und allen voran Heinrich Heine popularisiert. Die Landschaft des Rheintals mit seinen steilaufragenden Felsen und den zahlreichen Burgruinen brachte die Herzen von Romantikerinnen und Romantikern in Wallung. Die Burgruinen verwiesen auf eine vormoderne Zeit, die in der romantischen Vorstellung von Rittern und Burgdamen bevölkert gewesen war und große Helden und Epen wie das Nibelungenlied hervorgebracht habe. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde der Rhein von deutschen Nationalisten zudem in hohem Maße politisch aufgeladen, da er eine umstrittene Grenze zum »Erbfeind« Frankreich darstellte. Mit der Entwicklung des Rheins zu einem bedeutenden Reiseziel ging auch eine Kommerzialisierung einher. Seit den 1820er-Jahren verkehrten Dampfschiffe auf dem Rhein, was die Reise erheblich verkürzte und bequemer machte. Die rheinischen Dampfschiffahrtsgesellschaften verkauften Tickets für Fahrten vom Rhein direkt bis



Wikipedia

Wellmich mit Burg Maus, um 1830.

nach London. Unter den Reedereien entwickelte sich ein Konkurrenzkampf von dem Reisende durch Sonderangebote und komfortablere Schiffe profitierten. Nachdem seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Eisenbahnstrecke parallel des Rheins verlief, wurden Schifffahrten auf dem Rhein nur noch zu touristischen Zwecken unternommen.

Da ein zwar immer noch kleiner, aber stetig wachsender Teil der Bevölkerung Urlaubsreisen unternahm, wurden Hilfsmittel, die das Reisen erleichterten, stärker nachgefragt. So entwickelten sich gedruckte Reiseführer zu Hilfsmitteln, die in zunehmenden Maße Einfluss auf die Gestaltung der Reisen ausübten. Zuvor gab es literarische Reisebeschreibungen, die auch Informationen für interessierte Reisende bereithielten. Sie enthielten jedoch oft lange Abhandlungen über Sinn und Methode des Reisens. Sie hatte sich vornehmlich an Reisende gerichtet, die längere Zeit unterwegs waren, wie Pilger:innen oder junge Adelige auf der Grand Tour. Im 19. Jahrhundert

wurde es zunehmend auch weniger wohlhabenden Mitgliedern des Bürgertums möglich, eine Urlaubsreise zu unternehmen. Allerdings verfügten sie über geringere finanzielle und zeitliche Spielräume. Es entstanden daher Reiseführer, die knappe, einfach verständliche und statt persönlicher Eindrücke vermeintlich objektive Informationen zur Organisation der Reise und den Sehenswürdigkeiten gaben. In Großbritannien brachte der Verleger John Murry »A Handbook für Travellers on the Continent« Mitte der 1830er-Jahre auf den Markt. Der deutsche Verleger Karl Baedeker orientierte sich an Murrys Handbuch und übernahm den roten Einband sowie den fakten-orientierten Stil. Die ersten Reiseführer widmeten sich insbesondere der Rheinreise. Murrys Anspruch war es, den Reisenden zu vermitteln, was sie »sehen sollten« (what ought to be seen), nicht was es alles zu sehen gab. Er nahm dafür auch Priorisierungen vor, indem er besondere Sehenswürdigkeiten mit Sternchen markierte. Baedeker übernahm dieses Prinzip in

den 1840er-Jahren. Er war mit seinen Reiseführern nicht nur in Deutschland erfolgreich, sondern auch international, sodass »the Baedeker« zum Gattungsbegriff für Reiseführer wurde. Die Beschreibungen spiegelten einen auf Rationalität und Effizienz ausgerichteten Reisestil wider, sie waren durch Abkürzungen und praktischen Informationen in



Auflage (1862) des Baedekers, Einband.

Wikipedia

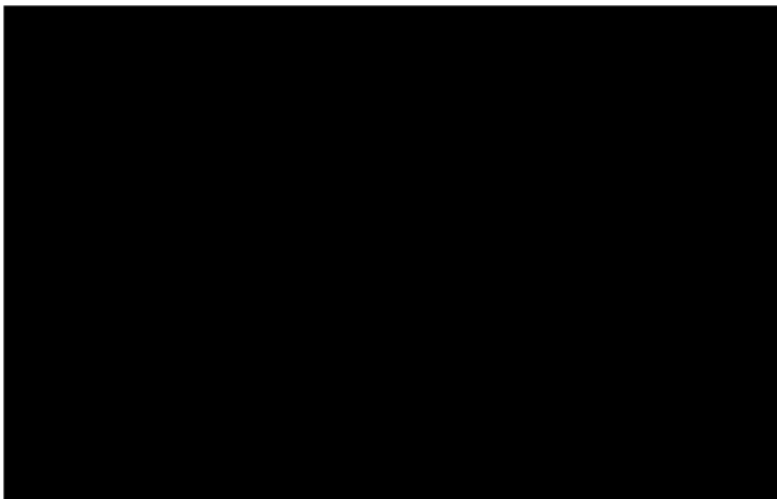
Klammern gekennzeichnet. Ihr Anspruch war es zudem, weniger wohlhabenden Reisenden Kosten für Hotelvermittler und menschliche Reiseführer zu ersparen, indem sie alle relevanten Informationen in den Reisehandbüchern fanden. Sie boten darüber hinaus ein gewisses Maß an Sicherheit, da sich Reisende ausführlich vorab über die Urlaubsziele informieren konnten und sie so Ängste und Unsicherheiten, insbesondere von reiseunerfahrenen Personen, reduzieren konnten. Vor Ort war es dank der Reiseführer möglich, den Urlaub in begrenztem Maße individuell zu gestalten.

Die Reiseführer hatten durch ihre weite Verbreitung allerdings erheblichen Einfluss auf die Strukturierung der Urlaube. Indem zahlreiche Reisende ihren Vorschlägen folgten, bildete sich ein Sehenswürdigkeitenkanon heraus und Bauwerke, Monumente oder Parks, die in den Reiseführern hervorgehoben wurden, verzeichneten mehr Besucher:innen als jene, die nicht besonders gekennzeichnet waren. Um 1870 machten Reiseführer und geografische Literatur mit 11.000 Titeln ein Viertel der deutschen Buchproduktion aus. Es zeigt wie groß die Nachfrage danach war. Je größer der Anteil der Reisenden wurde, desto stärker differenzierten sich die Reiseführer aus. Es entstanden spezialisierte Handbücher etwa für katholische Priester, aber auch Bücher, die sich explizit an Reisende aus der Arbeiterschicht oder das Bildungsbürgertum richteten.

Kurstädte

Voraussetzung zur Entwicklung eines Kurbades war das Vorkommen von natürlichen Mineral- oder Thermalquellen. Diese galten schon in der Antike als gesundheitsfördernd. Eine Vielzahl der Kurstädte, die sich seit dem 17. Jahrhundert zu bedeutenden Anziehungspunkten entwickelten, waren schon in römischen Zeiten bekannt, darunter Spa in Belgien, Bath in Südengland sowie Baden-Baden und Wiesbaden.

Die Heilquellen wurden auch im Spätmittelalter zu therapeutischen Zwecken genutzt. Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gewannen Trinkkuren gegenüber Badekuren an Bedeutung. Es entstanden Trinkbrunnen und Brunnenhäuser. Für die Kurstädte wurde der Handel mit Mineralwasser eine lukrative Einnahmequelle. Spa exportierte es im 18. Jahrhundert bis nach Amerika. Zudem steht seit dem 18. Jahrhundert der Name im Englischen allgemein für Heilbad. Die gesundheitlichen Aspekte in den Kurstädten traten jedoch immer stärker in den Hintergrund, während die Bedeutung der Unterhaltungsangebote zunahm. Bath entwickelte sich zur bedeutendsten Kurstadt im 18. Jahrhundert. Seine Einwohnerzahl stieg innerhalb eines Jahrhunderts von 2000–3000 auf 33.000 um 1800. Zur selben Zeit verzeichnete Bath 40.000 Gäste jährlich und stand damit unangefochten an der Spitze der Spa towns. Die steigende Bedeutung ging mit einem Um- und Ausbau der Stadt einher, der sich an den Vorlieben für Konsum- und Unterhaltungsmöglichkeiten der Kurgäste orientierte. Im



The Print Collector / Alamy Stock Photo PH5GDN

Ansicht der Königs- und Königinnenbäder und des großen Pumpenraums in Bath. Künstler: Unbekannt.

18. Jahrhundert waren es vor allem Mitglieder des Adels und des Großbürgertums, die sich einen Aufenthalt in einer Kurstadt leisten konnten. Bath war Vorreiterin und Trendsetterin in der Ausbildung einer Spa-Kultur, die sich in vergleichbarer Weise später in anderen Kurstädten im In- und Ausland etablierte. Die Unterhaltungsangebote umfassten Festsäle mit bis zu 120 Bällen pro Jahr. Es gab Theater, Konzertsäle und Bibliotheken. Eine besondere Bedeutung kam in Bath wie in anderen Kurstädten dem Spaziergehen zu. Dafür wurden große Parkanlagen mit Brunnen geschaffen, sodass die Gäste den Konsum des Mineralwassers, der weiterhin eine wichtige Rolle spielte, mit einem Spaziergang verbinden konnten. Um unabhängig von den Witterungsbedingungen zu sein, verfügte jede größere Kurstadt zudem über eine überdachte Trink- und Wandelhalle.

Große Bedeutung kam in den Kurstädten sozialen Aspekten wie Treffen und Netzwerken zu. Sie boten die Möglichkeit, Mitglieder des (Hoch)Adels zu treffen oder Kontakte für künftige Geschäftsbeziehungen zu knüpfen. In Bath wurden Neuankömmlinge dazu aufgefordert, ihre Namen und Adressen in ein öffentlich zugängliches Buch einzutragen. Außerdem veröffentlichten Zeitungen, die Namen der neuangekommenen Gäste. Kurstädte und später auch Seebäder waren zudem wichtige Heiratsmärkte, da sie auf kleinem Raum eine Vielzahl von häufig wohlhabenden Personen zusammenbrachten, die unter Umständen weit entfernt, vielleicht sogar in unterschiedlichen Ländern, lebten. Die Schriftstellerin Jane Austen, die selbst einige Jahre in Bath gelebt hatte, zeichnet in ihren Romanen »Die Abtei von Northanger« und »Anne Elliot« ein eindrückliches Bild von den sozialen Möglichkeiten, aber auch von den Pflichten eines Aufenthaltes in Bath.

Zwei Arten der Unterhaltung waren in Kurstädten besonders ausgeprägt: Glücksspiele und Sport. In Baden-Baden, Wiesbaden und Bad Homburg sowie in zahlreichen weiteren Kurorten entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Spielbanken, in denen sich zunächst ein vornehmlich elitäres,

internationales Publikum vergnügte. Von 24 Spielbanken, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den deutschen Ländern gezählt wurden, befanden sich 22 in Kur- und Badeorten. Allerdings hielt ihre Hochphase nur kurz: bis 1872 mussten per Gesetz alle Casinos in Deutschland wieder schließen. Anna G. Dostojewskaja, die junge Ehefrau des berühmten Schriftstellers Fjodor Michailowitsch Dostojewski, schildert in ihren Reisetagebüchern den Aufenthalt des Ehepaares in Baden-Baden wenige Jahre bevor die Spielbank schließen musste. Dostojewski war spielsüchtig und verspielte innerhalb weniger Tage ihr gesamtes gemeinsames Geld, sogar seinen Ehering verpfändete er. Das Paar wohnte zunächst in einem Hotel, mietete dann eine Wohnung und trank auswärts Tee oder aß zu Abend. Der Aufenthalt in Baden-Baden war jedoch von »Fedjas« Spielsucht bestimmt, die durch zwischenzeitliche Gewinne immer wieder angeheizt wurde. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Anna ihren Aufenthalt nicht in guter Erinnerung behielt.

In den Kurstädten etablierten sich auch neue Sportarten, darunter aus Großbritannien kommend Golf und Tennis. Eine Mischung aus Glücksspiel und Sport waren Pferderennen. Größere Kurstädte verfügten zumeist auch über eine Pferderennbahn, so etwa Spa bereits seit Mitte des 18. Jahrhunderts, Baden-Baden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und Karlsbad seit 1899.

In Großbritannien verloren Kurstädte als Urlaubsorte und Treffpunkte der High Society im 19. Jahrhundert gegenüber den neuentstehenden Seebädern an Popularität. Auf dem Kontinent erfreuten sie sich jedoch weiterhin großer Beliebtheit. Das böhmische »Bäderdreieck« verfügte mit Karlsbad, Marienbad und Franzensbad über gleich drei bedeutende Kurstädte. Während einige ihren Rang als Kur- und Urlaubsorte bis heute halten konnten, mag die illustre Vergangenheit beispielsweise von (Bad, seit 1914) Pyrmont oder (Bad, seit 1913) Ems überraschen. Wilhelm I. weilte als preußischer König und später als deutscher Kaiser regelmäßig in Ems. Mitglieder der russischen

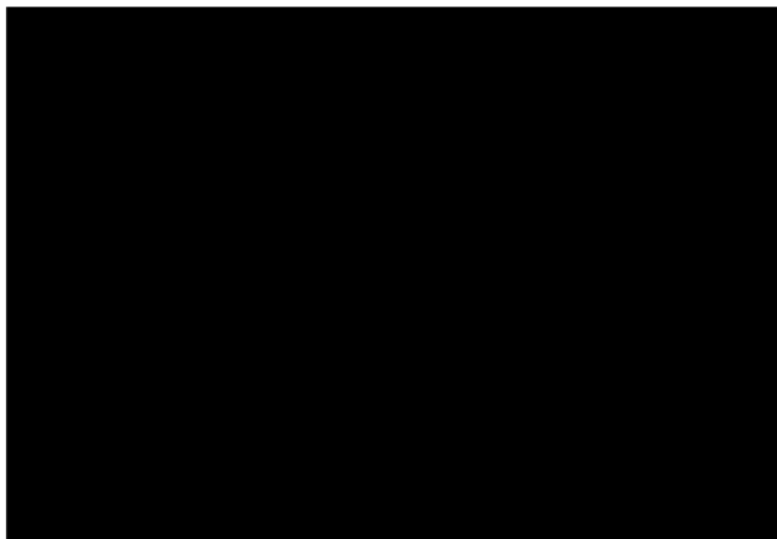
Zarenfamilie Romanow fuhren fast ein Jahrhundert lang regelmäßig in den in der Nähe von Koblenz gelegenen Kurort. Der Adel aus zahlreichen europäischen Staaten gab sich bis ins späte 19. Jahrhundert in Ems die Klinke in die Hand. Aufgrund der hohen Potentatendichte wurden in dem kleinen Ort weitreichende politische Entscheidungen getroffen. Die »Emser Depeche«, die über ein Treffen zwischen dem preußischen König Wilhelm I. und dem französischen Botschafter auf der Promenade in Ems berichtete und die Bismarck in provozierender Absicht verkürzte und in der Öffentlichkeit lancierte, trug 1870 zum Ausbruch des deutsch-französischen Krieges bei. Sechs Jahre später unterzeichnete der russische Zar Alexander II. im Kurort den »Emser Erlass«. Er verbot den Druck und die Verbreitung von Schriften in ukrainischer Sprache im Russischen Kaiserreich und unterdrückte damit die ukrainische Kultur.

Dem Vorbild des Adels strebte zunächst das Groß- später auch das mittlere Bürgertum nach. Spätestens mit dem Anschluss der Kurstädte an das Eisenbahnnetz und den zunehmenden Tagesausflügen des Kleinbürgertums verloren die Kurorte ihre Exklusivität. Während sich der Adel zunehmend in andere Urlaubsorte zurückzog, wurden jährliche Kuraufenthalte für Gäste aus dem Bürgertum finanziell möglich.

Das Baden im Meer

Die Seebäder entstanden wie die Kurbäder aus medizinischen Aspekten heraus. Ihre Entwicklung ähnelte ebenfalls der der Spas. Zunächst war es der Adel, der auf medizinischen Rat hin, ein Bad im Meer nahm. Angrenzende Orte entwickelten sich wie die Kurbäder zu Urlaubsorten, die Unterhaltung sowie soziale Interaktionsräume schufen. Dem Adel folgte das Großbürgertum. Es gab jedoch einen zentralen Unterschied zwischen den Kurbädern und den Seebädern: Die Gäste badeten nicht in Thermalbädern, sondern im offenen Meer. Bis zum 18.

Jahrhundert galten das Meer und die Küste als unberechenbare, gefährliche Orte, von denen Stürme und Fluten ausgingen. Häuser von Einheimischen waren nicht mit Blick auf den Strand und das Meer ausgerichtet, um die angsteinflößende Landschaft nicht sehen zu müssen. Im 18. Jahrhundert änderte sich die Wahrnehmung, wie Romanbeschreibungen und Landschaftsgemälde zeigen. Das Meer und die Küste wurden nun zunehmend mit einem romantischen Blick gesehen und die Gefahren ausgeblendet. Damit waren zentrale Hemmnisse, die einem Bad im Meer entgegenstanden, abgebaut. Allerdings waren es ärztliche Verordnungen, die Angehörige des Adels und des Großbürgertums im 18. Jahrhundert ins Meer drängten. Im Gegensatz zu den Heilquellen war das Wasser kalt, salzig und unruhig, was gerade den vermeintlich heilsamen Effekt des Meerbades ausmachte. Es sollte kräftigend und revitalisierend wirken. Badekarren standen bereit, in denen sich die Badegäste umziehen konnten. In ihnen wurden sie dann ins Meer gezogen. Es ging in erster Linie darum, vor neugierigen



Wikipedia, Wilhelm Dreesen

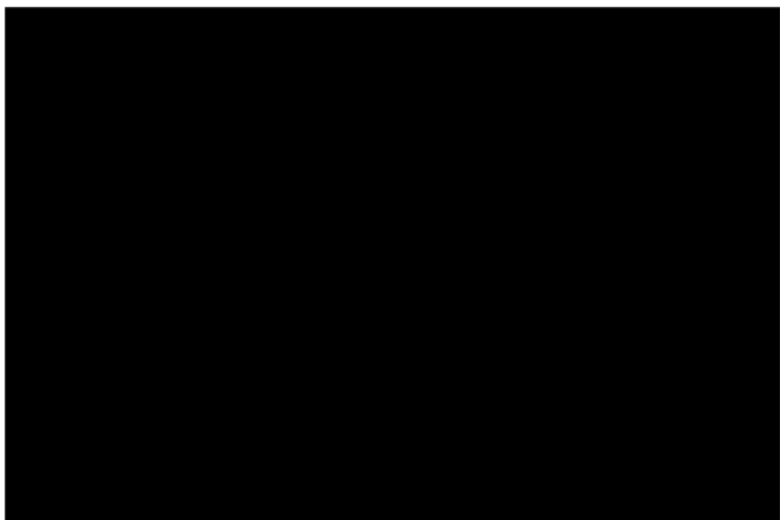
Badekarren in Wyk auf Föhr, 1895.

Blicken geschützt zu sein. Im Meer stiegen die Badenden eine kleine Leiter ins Wasser hinab, wo sie unter der Aufsicht von Ärzten und Badewärterinnen die genau verordnete Prozedur des Ein- und Untertauchens vornahmen. Gebadet wurde allein, möglichst ohne von anderen Personen gesehen zu werden. Das Bad diente nicht der Unterhaltung, sondern rein medizinischen Zwecken, weshalb auch nicht geschwommen oder geplänscht wurde. Ohnehin konnten nur die wenigsten Badegäste schwimmen. Die Regeln und die Aufsicht dienten demnach auch der Sicherheit und das Baden im Meer war so auch mit einem Nervenkitzel verbunden.

In Großbritannien entwickelte sich Scarborough 1730 von einem Kurbad zum ersten Seebad des Landes. Wie so oft war das Vereinigte Königreich auch in diesem Bereich Pionier. Im Deutschen Reich wurde das erste Seebad 1793 durch die Initiative von Herzog Friedrich Franz I. im mecklenburgischen Doberan gegründet. Das Baden blieb jedoch streng reguliert. Durch die rigiden bürgerlichen Moralvorstellungen, die zur Abgrenzung vom Adel und den unteren Schichten dienten, verschärften sich die Regeln sogar noch. Einheimischen, die nackt im Meer schwammen, wurde das Baden verboten. Im Kaiserreich waren die Vorschriften besonders rigide. In französischen oder belgischen Seebädern durften Männer an bestimmten Abschnitten auch nackt baden.

Differenzierung der Seebäder

Ihre Hochphase erlebten die Seebäder im 19. Jahrhundert, in dem sie sich zu Reisezielen des Bürgertums wandelten. Es entstand eine Vielzahl von Seebädern, die sich sozial differenzierten. In Großbritannien verbrachten Ende des 19. Jahrhunderts auch vermehrt Facharbeiter einen Urlaub in einem Seaside Resort. Wie in den Kurorten entstand auch in den Seebädern eine auf ihr Publikum ausgerichtete touristische Infrastruktur.



Wikipedia

Margate, Kent, England, ohne Datum.

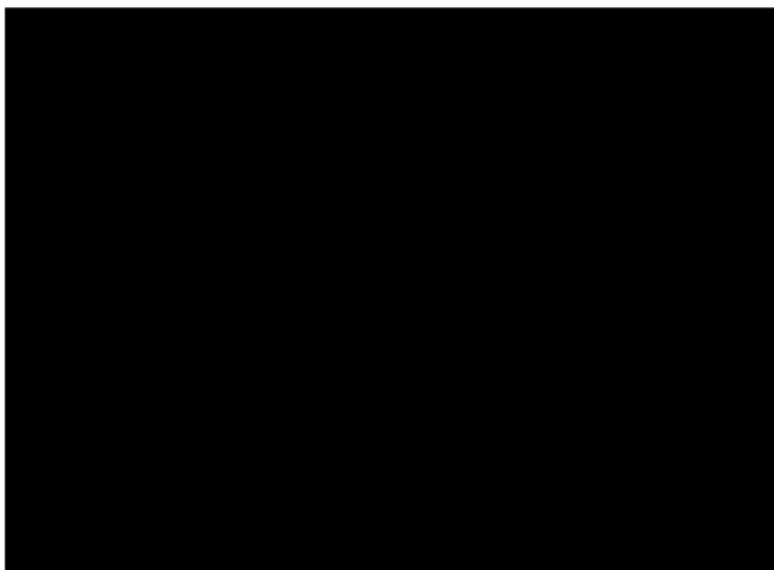
Dazu gehörten Hotels und Pensionen ebenso wie umfangreiche Unterhaltungsprogramme. Im britischen Margate entstand 1815 ein (Vergnügungs)Pier, der von zahlreichen Seebädern im In- und Ausland übernommen wurde. Die ersten Piers dienten noch als Bootsanlegestellen. Allerdings befanden sich darauf auch Unterhaltungsangebote, wie ein Orchester, eine Bibliothek und Souvenirstände. Auf den weit ins Meer ragenden Stegen konnten die Gäste flanieren und die Distanz zwischen Festland und Meer überbrücken. In den Sommermonaten kamen zunehmend Personen aus der Mittelschicht aus den nahe gelegenen größeren Städten. Das adelige Publikum suchte sich daher andere, abgelegene Seebäder. Mit der Zunahme der Seebäder begann auch ihre Differenzierung nach sozialen Schichten.

Blackpool, das Seebad im Nordwesten Englands, nördlich der Industriestädte Liverpool und Manchester war und ist das berühmteste und zugleich umstrittenste Seaside Resort Großbritanniens. Sein Aufstieg begann, nachdem es 1846 an das

Eisenbahnnetz angeschlossen worden war. Innerhalb kürzester Zeit wurde es zu einem beliebten Wochenendausflugsziel von Facharbeiter:innen aus den urbanen Zentren Manchesters und Liverpools. Die Mehrheit der Gäste, die einen längeren Aufenthalt in Blackpool verbrachten, kam jedoch weiterhin aus der Mittelschicht. Arbeiter:innen der Baumwollindustrie erhielten in den 1870er-Jahren drei Tage, ab den 1890er-Jahren eine Woche unbezahlten Urlaub. Sie legten das ganze Jahr über Geld in »holiday savings clubs« zurück. Es war nicht ungewöhnlich, dass die Betriebe eines Ortes kollektiv für eine Woche während der sogenannten »Wakes Week« schlossen und gemeinsam verreisten. Anlass für die Schließungen waren die Wartung und Instandsetzung der Maschinen. Blackpool orientierte sich, im Gegensatz zu den meisten anderen Resorts, frühzeitig an den Bedürfnissen der working-class Urlauber und Urlauberinnen. Während der nördliche Teil weiterhin Gäste der Mittelklasse anzog, entwickelte sich im Zentrum eine touristische Infrastruktur für die Arbeiterklasse. Dazu gehörten mehrstöckige »company houses«, in denen die Urlauber:innen desselben Ortes gemeinsam untergebracht wurden. Sie wurden von einer »Landlady« verwaltet, die ebenfalls häufig aus der Region aus denen die Gäste stammten, kam. Neben einer günstigen Unterkunft gab die Familiarität den Reisenden Sicherheit in einer für sie fremden Umgebung. Das Einüben der Urlaubspraktiken wurde dadurch erleichtert. Allerdings bedeutete das gemeinsame Verreisen auch ein hohes Maß an sozialer Kontrolle. Während sich die Urlaubszeit oft dadurch auszeichnet, dass die moralischen und sozialen Normen gegenüber dem Alltag gelockert sind und über die Stränge schlagen im Urlaub häufig in höherem Maße toleriert wird als zu Hause, waren gerade jüngere, nicht-verheiratete Urlauber:innen aus der Baumwollindustrie in Blackpool ähnlichen Verhaltensregeln unterworfen wie zu Hause, insbesondere was die Sexualmoral betraf.

Neben den traditionellen Angeboten der Seebäder wie Vergnügungspiers, Rollschuhbahnen und Eselreiten entstanden im späten 19. Jahrhundert freizeitparkähnliche Vergnügungen,

die zu einem großen Teil überdacht waren, um auch bei schlechtem Wetter die Gäste zu unterhalten. 1894 wurde der Black Pool Tower eingeweiht, mit 158 Metern das damals höchste Gebäude Großbritanniens. Vorbild war der nur wenige Jahre zuvor errichtete Eiffelturm in Paris. Angeschlossen an den Turm war ein großer Vergnügungskomplex. Nur zwei Jahre später nahm eine weitere Sehenswürdigkeit ihren Betrieb auf: Ein Riesenrad, das Platz für 900 Menschen bot. 1905 öffnete zudem noch ein Freizeitpark mit Achterbahnen. Ein Teil der britischen Arbeiterschaft war Ende des 19. Jahrhunderts in der Lage eine mehrtägige Urlaubsreise zu unternehmen. Blackpool orientierte sich an ihrer Kaufkraft und an ihren Wünschen nach spezifischen Unterhaltungsangeboten. Vergleichbare Urlaubs- und Konsummöglichkeiten gab es in anderen europäischen Staaten noch nicht. In Deutschland entstanden die ersten tariflich festgelegten Urlaubsregelungen für Arbeiter:innen erst nach der Jahrhundertwende.



M&N / Alamy Stock Photo 2PG3W8K

Blackpool Pleasure Beach um 1915.

Außer in Blackpool waren Urlauber:innen aus der Arbeiterschaft auch in Großbritannien kein Massenphänomen. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert waren es vielmehr Angehörige des Bürgertums, die in den Seebädern ihren Urlaub verbrachten. Das galt auch für das deutsche Kaiserreich. Unterhaltung spielte dort ebenfalls eine große Rolle, aber sie blieb gediegener als in Blackpool. Da Beamte und Angestellte bereits im 19. Jahrhundert über bezahlte Urlaubstage verfügten, verreiste häufig die ganze Familie zusammen. Seit der Jahrhundertwende gab es deshalb vermehrt »Familienbäder«, in denen die strenge Geschlechtertrennung am Strand aufgehoben war, solange man sich als Familie dort aufhielt. Alleinreisende Frauen und Männer mussten weiterhin getrennt baden. Im bürgerlichen Selbstverständnis sollte ein Urlaub am Meer in erster Linie Entspannung und Erholung bringen. Die arbeitsfreie Zeit sollte zur Regeneration genutzt werden, um danach wieder mit vollem Einsatz arbeiten zu können. Ein jährlicher Aufenthalt in einem Seebad war jedoch auch für bürgerliche, insbesondere für kleinbürgerliche Familien, mit einem hohen finanziellen Aufwand und daher mit hohem Prestige verbunden. Wer während der Sommermonate auf der Promenade entlang spazierte, wollte demnach gesehen werden.

Die Urlaube dienten, wie in den Kurorten, dem Beamten- und Bürgertum auch dazu, persönliche und berufliche Kontakte zu knüpfen. Der soziale Druck während des Urlaubs blieb hoch. Wie wir bereits gesehen haben, sollte mit Urlaubsreisen der soziale Status demonstriert werden. Allerdings war dies im Urlaubsort schwieriger als in der gewohnten Umgebung, da man den Status nicht über das Wohneigentum, die Angestellten und den Bekanntheitsgrad sichern konnte. Deshalb kam es häufig zu Aus- und Abgrenzungen gegenüber anderen Reisenden. Betroffen davon waren im Kaiserreich in erster Linie jüdische Urlauber:innen. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts bildete sich das Phänomen des »Bäderantisemitismus« heraus. Es richtete sich gegen vermeintliche jüdische Parvenüs. Durch die weitgehende rechtliche Gleichstellung von Jüdinnen und

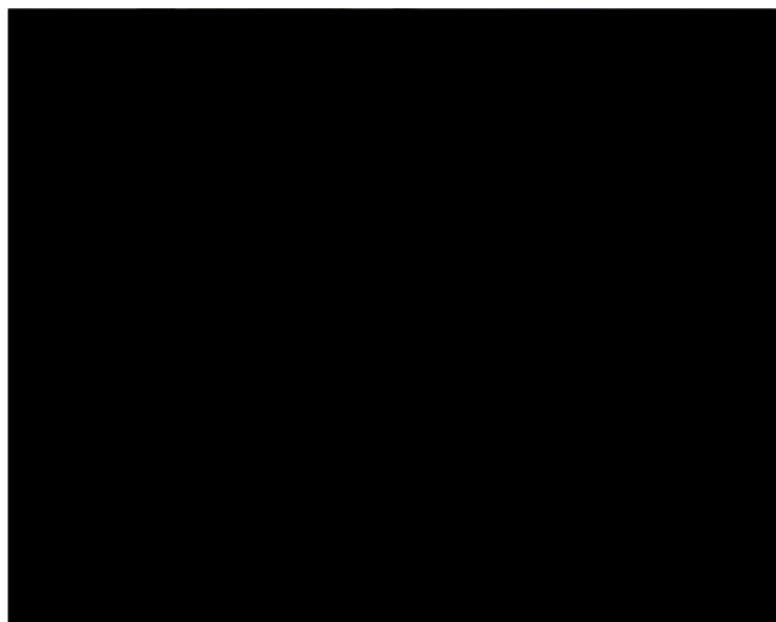
Juden im Kaiserreich war es einem Teil gelungen, sozial aufzusteigen und sich einen Aufenthalt in einem Seebad leisten zu können. Insbesondere weniger wohlhabende Gäste waren auf den Aufstieg neidisch und fühlten sich dadurch bedroht. Um die Jahrhundertwende gab es bereits 30 Seebäder, die als antisemitisch galten. In anderen Orten »warben« Hotels und Pensionen dezidiert damit, dass sie »judenfrei« seien. In ihrem Antisemitismus stach die Nordseeinsel Borkum besonders hervor. Jeden Tag spielte die Kurkapelle dort das »Borkum-Lied«, das die Gäste mitsangen. Darin hieß es: »An Borkums Strand nur Deutschtum gilt, nur deutsch ist das Panier. Wir halten rein den Ehrenschild Germania für und für! Doch wer dir naht mit platten Füßen, mit Nasen krumm und Haaren kraus, der soll nicht deinen Strand genießen, der muß hinaus, der muß hinaus!«

Allerdings war der Seebäder-Antisemitismus kein ausschließlich deutsches Phänomen. Besonders weit verbreitet war er auch in den USA. Dort waren Ende des 19. Jahrhundert vor allem Jüdinnen und Juden mit deutschen Wurzeln in die Mittel- und Oberschicht aufgestiegen, was wie in Deutschland Neid und Ängste weckte. In Hotels war etwa zu lesen »Keine Juden, Hunde oder Schwindsüchtige«. In der Folge entwickelten sich die Catskills, nördlich von New York City gelegen, zu einer Urlaubsregion, die in erster Linie jüdische Urlauber:innen anzog. Sie wurden deshalb auch »Jewish Alps« genannt. Antisemitismus in den Ferienorten blieb in den Vereinigten Staaten bis nach dem Zweiten Weltkrieg ein weitverbreitetes Phänomen und nahm erst in den 1960er-Jahren ab.

Sommerfrische

Zunächst waren es italienische Adelige, die während der heißen Sommermonate von ihren Stadtpalais in ihre Villen auf dem Land zogen, um der Hitze zu entgehen. Von dort dehnte

sich die Praktik nach Norden aus und erfasste im 19. Jahrhundert auch bürgerliche Schichten, wobei den hohen Temperaturen eine geringere Bedeutung als in Italien zukam. Weit verbreitet war die Sommerfrische in der Habsburger Monarchie. Von Wien aus reiste im gehobenen Bürgertum der gesamte Haushalt, inklusive der Bediensteten, in eigene oder gemietete Unterkünfte. Welche Orte gewählt wurden, richtete sich stark nach ihrer Erreichbarkeit mit der Eisenbahn. Ländliche Gebiete, die durch das Schienennetz erschlossen waren, entwickelten sich häufig zu Orten der Sommerfrische. Sie sollte Erholung vom Stadtleben bieten und der Förderung der Gesundheit dienen. Eine gute Anbindung an den Wohnort war auch deshalb wichtig, weil der bürgerliche Familienvater selten mehrere Wochen am Stück seine Frau und Kinder in den



Wikipedia

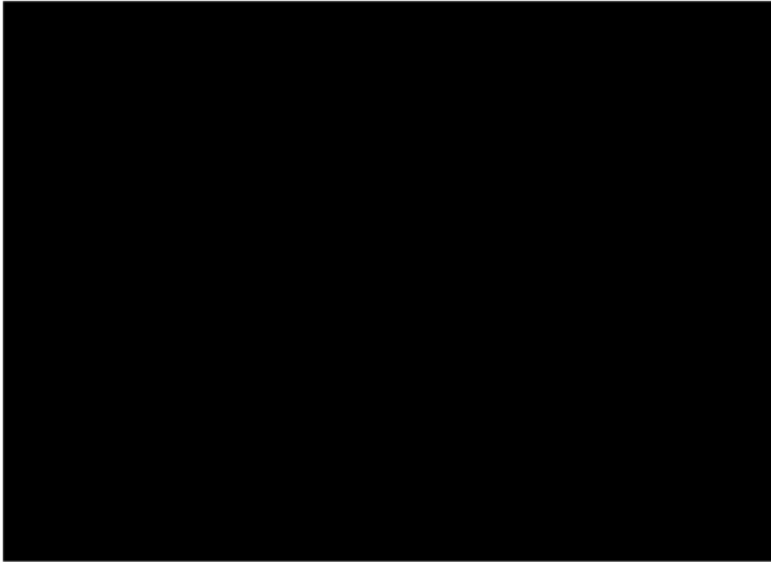
Der Hamburger Unternehmer Henry B. Simms 1910 in der Klobensteiner Sommerfrische, Gemälde von Lovis Corinth.

Urlaub begleiten konnte. Er kam häufig nur am Wochenende zu Besuch oder nahm sich Arbeit von zu Hause mit.

Auch im Kaiserreich etablierte sich die Sommerfrische im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Im Vergleich zum Seebad war der Aufenthalt in einer ländlichen Region ohne umfassende touristische Infrastruktur günstiger und mit weniger sozialem Druck verbunden. Im Vordergrund stand, die Zeit mit der Familie zu verbringen und die Natur zu erleben. Zunehmend konnten sich auch kleinbürgerliche Familien einen Aufenthalt auf dem Land leisten. Sie mieteten sich häufig bei Bauernfamilien ein, die ihnen ihre Wohnräume überließen. Die Sommerfrische wurde zu einem Merkmal der bürgerlichen Lebenswelt, in der zentrale bürgerliche Werte wie die besondere Bedeutung der Familie, die idyllische Natur und die Erholung zur Regeneration der Arbeitskraft praktiziert wurden.

Alpiner Tourismus

Ähnlich wie das Meer und die Küste galten Berge lange Zeit als unwirtliches Gebiet, von wo aus Gefahren wie plötzliche Wetterumschwünge, Lawinen und Steinschläge ausgingen. Das Bild der Berge, allen voran der Alpen, änderte sich erst durch die Beschreibungen der Spätaufklärer, allen voran durch Jean-Jaques Rousseaus' tragischen Liebesroman »Julie – oder die neue Héloïse« (1761), mit dem er den Alpen ein literarisches Denkmal setzte. Das Buch war einer der größten Romanerfolge des 18. Jahrhunderts und führte zu einem ersten Reiseboom in die Schweizer Alpen. Sie galten nun als romantisch. Bis ins 20. Jahrhundert konzentrierte sich der alpine Tourismus fast ausnahmslos auf die Schweiz. Zunächst bestand ein wissenschaftliches Interesse an den Alpengipfeln. In den 1780er-Jahren waren es Ärzte, Geologen und Kristallsucher, die den höchsten Berg der Alpen »Mont Blanc« erklimmen. Das niedriger gelegene Berner Oberland war im späten 18.



Pump Park Vintage Photography / Alamy Stock Foto 2BWMHBE

Am höchsten Berg der Alpen: dem Mont Blanc um 1890.

und frühen 19. Jahrhundert Anziehungspunkt für Adelige und Künstler wie Johann Wolfgang von Goethe und William Turner. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts gewann der sportliche Aspekt des Bergsteigens an Bedeutung. 1857 wurde in Großbritannien mit dem »Alpine Club« der erste Alpenverein gegründet, dessen Mitglieder Angehörige des (Groß)Bürgertums waren, etwa Anwälte, Unternehmer und Ärzte. Innerhalb eines Jahrzehnts, zwischen 1854 und 1868, fanden zahlreiche touristischen Erstbesteigungen von Briten in den Alpen statt. Dabei wurden die Berge und ihre Gipfel rhetorisch als Gegner gesehen, die »angegriffen«, »erobert« oder »bezwungen« werden mussten. Hilfe bekamen sie von einheimischen Gensjägern und Alpenhirten. Die zahlreichen Erstbesteigungen innerhalb kurzer Zeit kamen einem Wettrennen gleich, wer als erster eine neue Bergspitze erreichte. Auch Frauen begeisterten sich für das Bergklettern und erklimmen mit einer zeitlichen Verzögerung ebenfalls die Gipfel der Schweizer Alpen.

Nach dem englischen Vorbild gründeten sich in den 1860er-Jahren auch in Österreich, der Schweiz, Italien, Frankreich und in Deutschland Alpenvereine. Der britische Club blieb der Elite vorbehalten. Andere entwickelten sich auf dem Kontinent zu mitgliederstarken Vereinen, deren Ziel die Förderung des alpinen Tourismus war. Der seit 1873 zusammengeschlossene Deutsch-österreichische Alpenverein« (DÖAV) zählte 1908 mehr als 80.000 Mitglieder. Der DÖAV erschloss Wander- und Kletterwege und errichtete Hütten, die während der Wanderungen zur Übernachtung genutzt werden konnten. Allerdings machte der Bergsteigertourismus nur einen kleinen Teil der Attraktivität aus. Wichtiger war die schöne Landschaft, die gesunde Luft und die sehr gute touristische Infrastruktur für die Alpenregion. Seit den 1870er-Jahren ermöglichten immer mehr Bergbahnen den Urlauber:innen die Gipfel zu erklimmen und dort die schöne Aussicht zu genießen. Der Anschluss vieler Schweizer Urlaubsorte an die Bahn im späten 19. Jahrhundert erweiterte den sozialen Kreis der Reisenden. Vor dem Ersten Weltkrieg verzeichnete die Schweiz 22 Millionen touristische Übernachtungen und war damit das beliebteste Reiseland Europas. Sie war jedoch zunächst in erster Linie ein Sommerreiseziel. Winterreisen entwickelten sich zögerlicher. Skilaufen wurde erst 1870 durch skandinavische Auswanderer in den Alpen bekannt. Skisportvereine entstanden dann um die Jahrhundertwende. Zunächst dominierte der Skilanglauf. Erst in den 1930er-Jahren gingen Liftanlagen für den Abfahrtslauf in Betrieb. Skiurlaube als massentouristisches Phänomen entwickelten sich jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg.

Tourismusmotor Eisenbahn

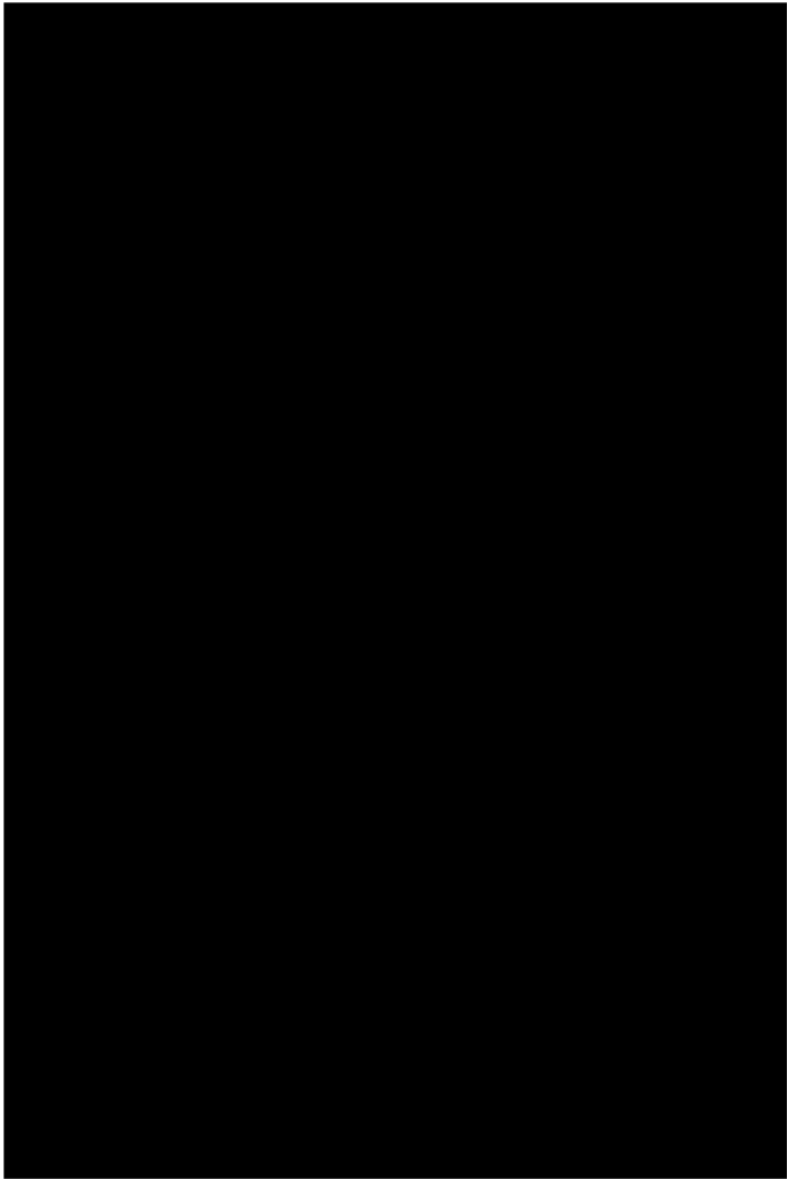
Die dampfbetriebene Eisenbahn war Motor des sich im 19. Jahrhundert herausbildenden modernen Tourismus. In Großbritannien begann 1825 der weltweit erste Eisenbahnverkehr.

Im noch nicht geeinten Deutschland startet er ein Jahrzehnt später. Dem Gütertransport kam eine große Bedeutung zu – die Industrialisierung wäre ohne die Eisenbahn nicht möglich gewesen. Schnell gewann jedoch auch der Personenverkehr an Bedeutung. Mit etwa 50 km/h »raste« die Bahn dreimal schneller als die Postkutsche. Eine Reise von Köln nach Berlin verkürzte sich von einer Woche auf 14 Stunden. Um 1900 benötigten Reisende von London nach Paris etwa acht Stunden. Durch die wesentlich größeren Kapazitäten waren Bahnreisen schnell deutlich günstiger als das Reisen in einer Kutsche. Zwar gab es unterschiedliche Komfortklassen, aber Passagiere der ersten und der vierten Klasse erreichten dennoch gleichzeitig ihr Ziel. Der Geldbeutel bestimmte damit nicht mehr in erster Linie die Geschwindigkeit einer Reise. Frühzeitig bemerkten zeitgenössische Beobachter, dass die Eisenbahn erhebliche Auswirkungen auf das Raum-Zeit-Empfinden hatte. Neue Ziele rückten in den Horizont der Reisenden. Sobald Tourismusdestinationen wie See- und Heilbäder über einen Bahnanschluss verfügten, vervielfachte sich die Zahl der Besucher:innen. Arbeiter:innen konnten nun Tagesausflüge ans Meer unternehmen, ohne einen Arbeitstag zu verpassen. Mit der wesentlich größeren Geschwindigkeit veränderte sich auch die Landschaftswahrnehmung während der Reise. Vorbeiziehende Dinge konnten nicht mehr detailliert betrachtet werden, sondern die Landschaft wurde als größere, schnell wechselnde Panoramen wahrgenommen. Der Ausbau des Schienennetzes verlief in Europa unterschiedlich. 1875 hatte das Deutsche Kaiserreich den Eisenbahnpionier Großbritannien in der Länge des Netzes übertroffen. Die Streckenlänge wuchs von 500 km 1840 auf 63.000 km 1910. In ähnlichem Maße explodierten die Passagierzahlen: 1850 verzeichnete die Eisenbahn in Deutschland etwa 200.000 Reisende, 1913 waren es 1,8 Milliarden (zum Vergleich: 2019 waren es 150 Millionen). In Südeuropa ging der Ausbau des Schienennetzes hingegen wesentlich langsamer voran und wies vor dem Ersten Weltkrieg noch erhebliche Lücken auf.

Auf große Fahrt mit Thomas Cook

Eine der langlebigsten Legenden der Tourismusgeschichte portraitiert den britischen Unternehmer und späteren Reiseveranstalter Thomas Cook als den »Erfinder« von Pauschalreisen. Die neuere Forschung zeigt jedoch, dass Cook weder die moderne Pauschalreise noch Gruppenreisen mit der Bahn »erfunden« hat. Vielmehr gab es parallel zu ihm um 1840 mehrere Unternehmer und Eisenbahngesellschaften, die Gruppenausflüge mit der Bahn organisierten. Cook war ein überzeugter Alkoholgegner und engagierte sich als Laienprediger in seiner Baptistengemeinde. In diesem Rahmen organisierte er in der ersten Hälfte der 1840er-Jahre ehrenamtlich Ausflüge zu Temperenztreffen oder Ausflüge für Kinder- und Jugendliche, um sie von den stattfindenden Pferderennen und den damit einhergehenden Wetten fernzuhalten. Er buchte dafür Sonderzüge und konnte so die Kosten niedrig halten. In der zweiten Hälfte der 1840er-Jahren bot er verschiedene, auch mehrtägige Reisen an, darunter Rundreisen durch Schottland. Allerdings beschränkte sich Cooks Funktion in erster Linie darauf, die Reiseroute zu planen, wozu auch die Koordination der unterschiedlichen Verkehrsmittel gehörte und er verkaufte vergünstigte Fahrkarten. Für die Unterkünfte und die Verpflegung waren die Reisenden jedoch in der Regel selbst verantwortlich. Er bot demnach in den ersten Jahren keine Pauschalreisen (package tours) im engeren Sinn an.

Cook erstellte zu allen angebotenen Reisen Handbücher, die eine Mischung aus Reisekatalog und Reiseführer waren und den Gästen Informationen zur Route, zu den Sehenswürdigkeiten sowie zu Hotels und Restaurants boten. Bis in die 1860er-Jahre organisierte Cook vor allem Reisen im Inland, die auch weniger Wohlhabenden beispielsweise einen



National Railway Museum/SSPL/Süddeutsche Zeitung Photo 00464238

Werbeplakat, 1910.

Ausflug zur ersten Weltausstellung (Great Exhibition) 1851 in London ermöglichten. 1863 organisierte er die ersten Rundreisen durch die Schweiz, die er, wie die meisten der frühen längeren Reisen, selbst begleitete. Diese, ebenso wie die im Jahr darauf stattfindenden Reisen nach Italien, richteten sich an eine zahlungskräftige Kundschaft aus dem Bürgertum. Das Neue war, dass Menschen in Reisegruppen und nicht mehr individuell unterwegs waren. Die Größe der Gruppen variierten je nach Reiseziel: Ausflüge in Inland wurden nicht selten von mehr als tausend Personen auf einmal in Anspruch genommen. An der ersten Reise durch Italien nahmen 140 Personen teil. Häufig bot Cook dieselbe Reise mehrere Male hintereinander an. Durch die Gruppengröße war es ihm möglich, die Reisen zu einem deutlich günstigeren Preis anzubieten, als eine individuell organisierte Tour. Zudem boten die von Cook geführten Reisen mehr Sicherheit als individuelle Reisen. Dies waren zwei wesentliche Gründe, weshalb Reisende eine Gruppenreise bevorzugten. Es sind auch heute noch ausschlaggebende Argumente für die Entscheidung zugunsten einer Pauschalreise. Die Gruppenreisen ermöglichten es vor allem auch allein reisenden Frauen an den Touren teilzunehmen. Sie waren in den meisten Reisegruppen sogar in der Überzahl, da sie normalerweise keiner Erwerbstätigkeit nachgingen und daher Zeit für die oft mehrwöchigen Reisen hatten. Seit Ende der 1860er-Jahre erhielten Reisende mit ihrer Buchung Hotelgutscheine, die sie für ihre Übernachtung und Verpflegung einlösen konnten. Damit entwickelte sich der Reiseveranstalter Cook immer mehr in Richtung eines modernen Pauschalreiseunternehmens. Die Entwicklung verlief jedoch nicht gradlinig, sondern war durch Umwege und Rückschläge gekennzeichnet. Neben seinem Einfallsreichtum und Verhandlungsgeschick hatte Cook auch ein Gespür für zukunftsweisende Trends. So übernahm er beispielsweise das System der Hotelgutscheine von einem Konkurrenten und eine Frühform der »Travellers Cheques« (circular notes) von einem Londoner Unternehmen. Die häufig großen Reisegruppen blieben nicht

kontinuierlich zusammen. Vielmehr entwickelte sich ein dem heutigen Pauschalreisensystem ähnelndes Baukastensystem, bei dem sich die Reisenden aus einer Vielzahl von Angeboten die ihnen passenden aussuchten.

Seit den 1870er-Jahren lagen Thomas Cooks Ziele zunehmend außerhalb Europas. Die Reisen führten häufig durch die Türkei, Palästina (das »Heilige Land«), Syrien und durch Ägypten. Die moderne Reiseorganisation sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Reisen in touristisch kaum erschlossene Gebiete wie den Mittleren Osten weiterhin abenteuerlich und mit einem enormen Aufwand verbunden war. Für eine Gruppe von 60 Reisenden wurden Schlaf-, Küchen- und Speiszelte benötigt, die für jede Etappe auf- und wieder abgebaut werden mussten. Die Anzahl der mitreisenden Helfer überstieg die der Reisenden. Für alle waren zudem Reit- und Packtiere nötig. Die kürzere Route durch Palästina und Ägypten dauerte 70 Tage. Es macht einmal mehr deutlich, dass sich diese Reisen an eine kleine privilegierte Schicht richteten, die die zeitlichen und finanziellen Mittel für ein solches Abenteuer besaßen. Nachdem Thomas Cook in den frühen 1870er-Jahren vom Vizekönig Ägyptens das Exklusivrecht erhalten hatte, Passagierschifffahrten auf dem Nil anzubieten, entwickelten sich Nilkreuzfahrten zu einer lukrativen Sparte des Reiseunternehmens. Es entstanden Filialen in Kairo und Jaffa (Palästina). Bis zur Jahrhundertwende weitete das Unternehmen seine Angebote entlang des Nils aus, verfügte über Hotels und bot Ausflüge zu den Pyramiden oder zu einem Bazar an. Unter Cooks Regie wurden Orte wie Luxor und Assuan zu Tourismuszielen ausgebaut.

Seit 1882 stand Ägypten unter britischer Herrschaft. Cooks Reiseunternehmen diente auch imperialen Interessen, indem er das Britische Weltreich erfahrbar machte. Abenteuerlustige Menschen reisten mit Cook in die britische Kolonie Ägypten und berichteten zu Hause zumeist begeistert von ihren imperialen Erfahrungen. Thomas Cooks Sohn, der in den 1870er-Jahren die Geschäfte von seinem Vater übernahm, hatte zwar



Thomas Cook's tours für Ägypten.

Pictorial Press Ltd / Alamy Stock Foto KJ6ARR

ehrliches Interesse am Wohlergehen der ägyptischen Bevölkerung. Durch die britische Vorherrschaft fanden die Tourismusbeziehungen jedoch nicht auf Augenhöhe statt. Die engen Verbindungen zwischen der britischen Kolonialverwaltung und dem Reiseunternehmen zeigten sich auch daran, dass Cook in den 1880er-Jahren von ihr beauftragt wurde, Pauschalreisen nach Mekka für indische Muslim:innen anzubieten, die an der Pilgerfahrt teilnehmen wollten. Die Kolonialregierung erhoffte sich davon mehr Kontrolle über die Pilgerinnen und Pilger und den Ausbruch ansteckender Krankheiten wie Cholera vermeiden zu können, indem Cook für höhere hygienische Standards auf der Reise sorgte, die jedoch auch mit höheren Kosten für die Reise einhergingen.

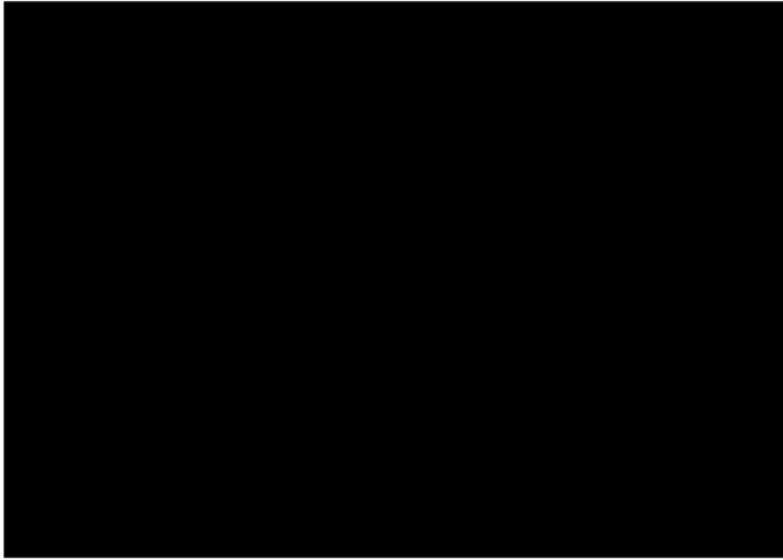
Das Unternehmen organisierte zudem Reisen von britischen Gesandten und indischen Eliten nach Großbritannien. Durch

Cooks Reiseunternehmen rückten Metropole und Peripherie zusammen, das Empire wurde zu einer Tourismusdestination. Das britische Empire ermöglichte auch die in den 1870er-Jahre erstmals durchgeführte Weltreise. Sie startete an der Ostküste der USA, verlief einmal quer durch das Land an die Westküste und von dort über den Pazifik nach Japan. Danach führte die Reise vor allem durch britische Kolonien und Einflussgebiete: Shanghai, Hong Kong, Singapur, Ceylon (Sir Lanka), Indien, durch den Suezkanal über Ägypten und Palästina nach Europa. Cooks Reisegruppe brauchte dafür allerdings nicht wie Jules Vernes Romanheld Phileas Fogg 80 Tage, sondern 222. Der Roman, der zur gleichen Zeit erschien, basierte auf der realen Weltreise des US-Amerikaners George Francis Train.

Auslandsreisen waren bis Mitte des 19. Jahrhunderts vornehmlich Adelligen und Angehörigen des Großbürgertums möglich. Dank der aufkommenden Reiseunternehmen, unter denen Cook mit Abstand das erfolgreichste und prominenteste war, wurden Reisen ins Ausland für eine breitere Schicht möglich. Es handelte sich immer noch um wohlhabende Personen, die zudem über viel freie Zeit verfügen mussten. Die Reiseunternehmen senkten jedoch die Hürden für eine Reise ins Ausland, indem sie sie günstiger anboten und ein hohes Maß an Sicherheit garantierten. Obwohl auch Monarch:innen und Mitglieder des internationalen Hochadels zu Cooks Kundestamm zählten, erregten insbesondere die Gruppenreisen ins Ausland Kritik von prestigebewussten Reisenden. Sie beschrieben die Reisegruppen abwertend als »Schwärme«, »Horden« oder »Heuschrecken« und sprachen ihnen ab, eigenständige Reiseerfahrungen zu machen und damit »richtige« Reisende zu sein. Bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert, also bevor Cook Reisen anbot, existierte die Unterscheidung zwischen »Traveller« und »Tourist«, wobei nur ein »Traveller« korrekt reisen würde. Je mehr Menschen sich eine Urlaubsreise leisten konnten und Reiseprivilegien ins Wanken gerieten, desto schärfer waren die Abgrenzungen und Versuche, Prestige und soziale Distinktion über das Reisen zu wahren.

Paneuropäische Touristenklasse um 1900

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bildete sich eine in den Worten des deutschen Historikers und Soziologen Hasso Spode »paneuropäische Touristenklasse« heraus, die sich aus der reichen europäischen Oberschicht bestehend aus Mitgliedern des Adels und des Großbürgertums zusammensetzte. Sie profitierten von den offenen Grenzen Europas vor dem Krieg. Reisepässe oder Visen waren nicht nötig, um von Biarritz am Golf von Biscaya, über das belgische Kurbad Spa nach St. Moritz in der Schweiz zu reisen. Diese »Touristenklasse« war überaus mobil und verfügte über genügend Geld- und Zeitreserven, um ihre Freizeit an unterschiedlichen europäischen Orten zu verbringen. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts gab es erste grenzüberschreitende Schnellzüge. Der Belgier Georges Nagelmackers gründete in den 1870er-Jahren die *Compagnie Internationale des Wagons-Lits* (CIWL), die als erstes Unternehmen in Europa Schlaf- und Speisewagen auf der Schiene anbot. Seit den 1880er-Jahren betrieb es auch Luxuszüge, die nur aus Schlaf-, Speise-, und Gepäckwagen der 1. Klasse bestanden. 1883 startete der »Orient-Express«, der ebenfalls von CIWL betrieben wurde. Zunächst gab es jedoch noch keine durchgängige Schienenverbindung zwischen Paris und Konstantinopel. Die Reisenden mussten daher Teile der Strecke mit Pferdekutschen zurücklegen. Ebenfalls in den 1880er-Jahren nahm der »Calais-Méditerranée-Express« seinen Betrieb auf, der vor allem britische Reisende nach der Kanalüberquerung in Calais aufnahm und sie an die französische Riviera brachte. CIWL richtete zudem saisonale Luxuszüge ein, die bekannte Urlaubs- und Kurorte wie Taormina auf Sizilien oder das böhmische Karlsbad ansteuerten.

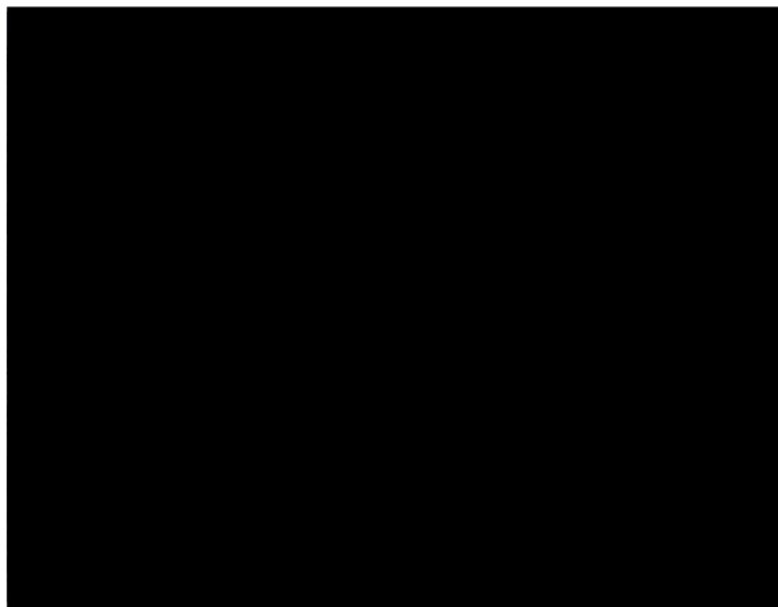


IMAGO / UIG 0084067493

Salonwagen des Orient Express.

Vor Ort bildete sich eine touristische Infrastruktur für die reisende Oberschicht Europas und der Vereinigten Staaten heraus. In Wiesbaden kamen bereits 1860 40 Prozent der Gäste aus dem Ausland, allen voran aus Großbritannien. Die Kurorte warben selbstbewusst mit ihrer Internationalität. So bezeichnete sich Wiesbaden als »Weltkurstadt«, Spa als »Café de l'Europe« und Baden-Baden als »Sommerhauptstadt Europas«. In den Urlaubsorten sowie in Großstädten entstanden sogenannte Grandhotels, die bereits durch ihre opulente Architektur herausstachen und Luxus versprachen. Auch entlang der touristischen Eisenbahnrouuten entstanden luxuriöse Eisenbahnhotels. CIWL baute und übernahm Grandhotels, die am Anfang oder am Ende der Route ihrer Luxuszüge lagen, so etwa in Ostende (Belgien), in Nizza (Frankreich) und in Konstantinopel (Osmanisches Reich). Da die Grandhotels den Komfort bieten mussten, den die wohlhabenden Gäste von ihren Privatwohnungen gewöhnt waren, brachten sie Modernität und

technische Innovationen in häufig abgelegene, kaum urbanisierte Urlaubsorte wie Interlaken in der Schweiz oder Nizza in Frankreich. So konnten die Gäste die Natur fernab der Städte genießen, ohne auf städtischen Komfort verzichten zu müssen. Da in den neuentstehenden Urlaubsorten, anders als in den Städten, genügend freie Fläche vorhanden war, entstanden dort sogenannte Palasthotels mit schlossartigen Fassaden und großen Gartenanlagen. Sie waren zumeist oberhalb der Urlaubsorte gelegen und symbolisierten so Überlegenheit, schwere Erreichbarkeit und Distinktion – passend zum Habitus ihrer Gäste. Die Luxushotels boten jedoch mehr als komfortable Übernachtungsmöglichkeiten. Sie waren ein geschützter Kosmos, in dem reiche Reisende unter sich blieben, gut speisten, sich in den Salons trafen oder sich in Tanzsälen amüsierten. Mit Glück traf man sogar gekrönte Häupter. Queen Victoria verbrachte in den 1880er- und 1890er-Jahren regelmäßig mehrere Wochen an der französischen Riviera. 1897 öffnete das *Grand Hotel Excelsior Regina* in Nizza, zu Ehren Queen Victorias, die in den folgenden Jahren mehrfach dort zu Gast war.

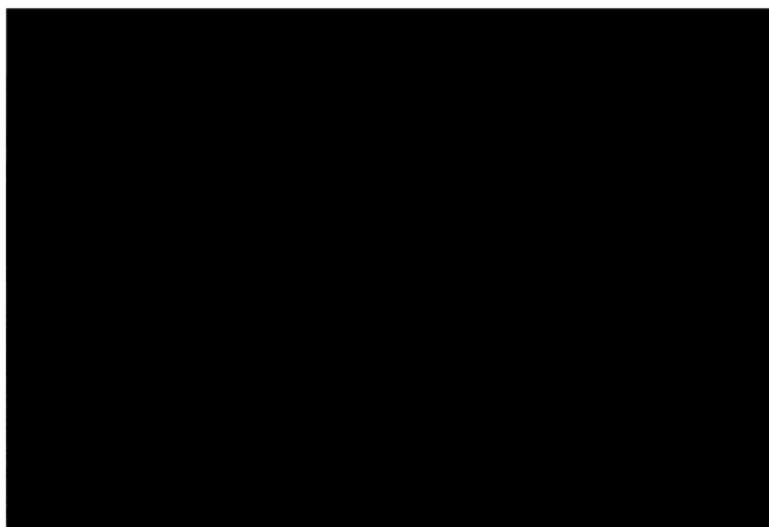


Wikipedia, Velvetia

Das alte Excelsior-Hotel Régina Palace in Nizza, Frankreich.

Jugendreisen um 1900

Es mussten jedoch nicht immer schillernde Orte in Südfrankreich oder der Schweiz sein. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bildeten sich zielgruppenspezifische Reiseformen wie die Jugendreisen heraus. Die Industrialisierung und das damit einhergehende Wachstum von Städten, das durch den Zuzug vom Land bedingt war, brachte enorme soziale Veränderungen mit sich. Viele Städte waren mit dem schnellen Wachstum überfordert, sodass die Lebensbedingungen unter denen insbesondere Arbeiterfamilien lebten, häufig sehr schlecht waren. Die Kritik an Industriestädten, die oft als »Moloch« bezeichnet wurden, nahm Ende des 19. Jahrhunderts zu. Insbesondere im Bürgertum herrschte eine Romantisierung des Landlebens vor, das als Gegenbild der Städte als frei von »schädlichen modernen Einflüssen« und im Einklang mit der Natur idealisiert wurde. Die Wandervogelbewegung hatte ihren Ursprung 1896 in Steglitz, einem heutigen Stadtteil Berlins. Eine Gruppe von Gymnasiasten und Studenten begann regelmäßige Wanderungen zu unternehmen. Bereits 1899 fand eine vierwöchige Wanderung durch den Böhmerwald statt. Das besondere an der Wandervogelbewegung war, dass sie hauptsächlich von Schülern und Studenten städtisch-bürgerlicher Herkunft getragen und organisiert war. Die Aktivitäten fanden auch den Zuspruch von Lehrern und Eltern. Nachdem 1901 der Zentralverband »Wandervogel« gegründet worden war, verbreitete sich die Jugendwanderbewegung schnell im ganzen Reich. Sie war jedoch ein bürgerliches Phänomen, Jugendliche aus der Arbeiterklasse schlossen sich in der Arbeiterbewegung nahestehenden Wandervereinen zusammen. Der Wandervogel war zunächst eine reine Jungenorganisation. Mädchen waren nach einiger Zeit zugelassen, allerdings zumeist in eigenen Gruppen



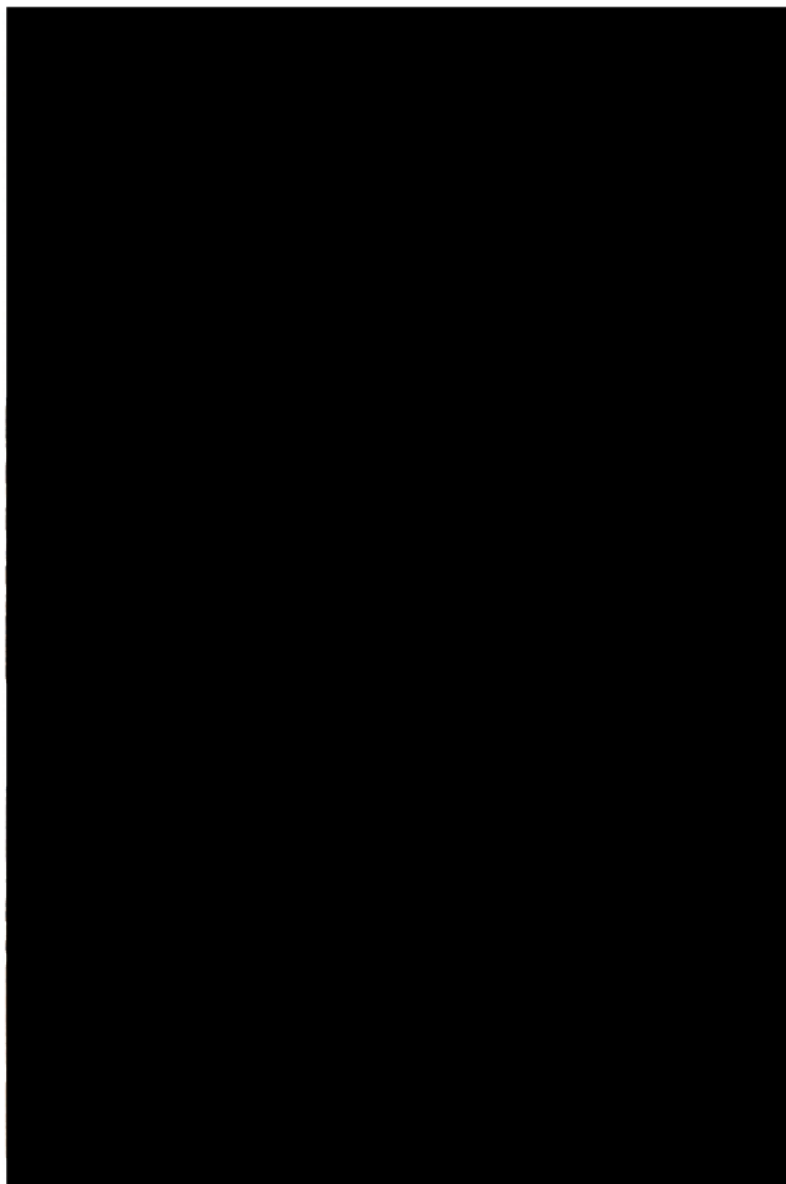
Scherl/Süddeutsche Zeitung Photo 00827563

Der Wandervogel auf Fahrt, 1909.

organisiert. Die Aufnahme jüdischer Jugendlicher wurde den lokalen Gruppen selbst überlassen. Ausschlüsse von Juden waren demnach akzeptiert. Nach dem Vorbild des »Wandervogels« gründeten sich nach der Jahrhundertwende zahlreiche Wandervereine für Jugendliche. Das Naturerlebnis stand im Mittelpunkt der Vereine. Übernachtet wurde im Freien oder in Scheunen. Wanderungen fanden am Wochenende statt. Während der Sommerferien konnten die Jugendlichen an mehrwöchigen Fahrten teilnehmen. Zentral war das »Schauen« auf den Fahrten, also neue Eindrücke zu sammeln und den Horizont zu erweitern. Lebensreformerische Ideen hatten einen großen Einfluss auf die Wandervereine. So waren etwa der Konsum von Alkohol und Rauchen verpönt, während Natürlichkeit eine große Bedeutung zukam. In den USA wurden Summer Camps für Kinder um die Jahrhundertwende populär. Die Argumente, die zumeist weiße Eltern der Mittelklasse dazu bewegte ihre Kinder während der Ferien in ein Sommercamp zu schicken, waren den zivilisations- und modernitätskritischen

Argumenten, aus denen die Wandervogelbewegung hervor ging, sehr ähnlich.

In Großbritannien begründete der Offizier Robert Baden-Powell 1908 mit seinem Buch »Scouting for Boys« die Pfadfinderbewegung. Wandern und in der Natur sein waren dabei zentrale Elemente. Bedeutsam waren auch Zeltlager, in denen es allerdings stärker um militärisches Training als um das Sammeln neuer Eindrücke ging. Die Pfadfinderbewegung verbreitete sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg in zahlreichen Ländern, insbesondere in den zum britischen Empire gehörenden. 1910 wurden auch Mädchengruppen gegründet, 1911 entstand der Deutsche Pfadfinderbund. Die Pfadfinder hatten schon vor dem Krieg einen großen Zulauf, da sie, anders als die Wandervögel, Mitglieder aus allen sozialen Schichten und Religionen akzeptierten. Der Wandervogel und die Pfadfinder zählten vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 180.000 Mitglieder im Kaiserreich. 1909 wurden mit der Gründung des Jugendherbergswerks die Weichen für Reisen von Schülergruppen gestellt. 1919 verzeichneten die Jugendherbergen in Deutschland sechzigtausend Übernachtungen. Am Ende der Weimarer Republik waren es vier Millionen. Die rasante Zunahme lag vor allem daran, dass die Schulen regelmäßig Wanderungen mit Übernachtungen durchführten, was von den Landesregierungen unterstützt wurde. Kindern und Jugendlichen kam als der »Zukunft« des Volkes eine besondere Bedeutung zu, weshalb ihrem Wohlergehen große Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Sie sollten durch moderne Annehmlichkeiten und zugleich Herausforderungen nicht »verweichlicht« und von der Natur entfernt werden.



Wikipedia

Titelseite der zweiten Ausgabe von *Scouting for Boys* von Robert Baden-Powell, veröffentlicht im Januar 1908.

Reisetrends der Zwischenkriegszeit

Die Folgen des Ersten Weltkriegs waren auch für die Reiseentwicklung in der Zwischenkriegszeit erheblich. Zum einen war das für Wohlhabende »offene Europa« nach dem Krieg deutlich geschrumpft. Nun bestand in vielen Staaten eine Pass- und Visapflicht. Die durch den Krieg geschürten Ressentiments innerhalb Europas mussten genauso beseitigt werden, wie die unterbrochene und zerstörte touristische Infrastruktur. In Deutschland waren die Auswirkungen des Krieges stärker zu spüren als in anderen Ländern. Zu Beginn der 1920er-Jahre führten politische und wirtschaftliche Krisen dazu, dass selbst wohlhabendere Reisende nicht nahtlos an ihr Reiseverhalten von vor dem Krieg anknüpfen konnten. Adelige verloren nach dem Krieg ihre Standesvorrechte. Die Hyperinflation vernichtete zahlreiche Vermögen. Protzig zur Schau gestellter Luxus, wie es etwa in den Grand Hotels vor dem Krieg gang und gäbe war, wurde gesellschaftlich insbesondere kurz nach dem Krieg stark kritisiert und war ohnehin für kaum noch jemanden möglich. Der Ära der Grand Hotels endete daher in den 1920er-Jahren. Die Nachfrage nach günstigen Übernachtungsmöglichkeiten wie Jugendherbergen nahm in der Zwischenkriegszeit hingegen zu. Auch Pauschalreiseveranstalter, die eine Reise im Gesamtpaket günstiger anbieten konnten, erfreuten sich größerer Beliebtheit. Durch die Verbreitung von Automobilen und Bussen konnten neue touristische Ziele erschlossen werden, die nicht an das Eisenbahnnetz angebunden waren. Deutschland lag im privaten Pkw-Besitz deutlich hinter Ländern wie Frankreich und Großbritannien – von den USA ganz zu schweigen – zurück. Die häufig beschworenen »Goldenen Zwanziger« waren in Deutschland nur von kurzer Dauer. In den wirtschaftlich und politisch stabilen Jahren

nahm auch der Tourismus zu. Allerdings brach er mit Beginn der Weltwirtschaftskrise im Jahr 1929 ein und das nicht nur in Deutschland, sondern in allen von der Krise betroffenen Staaten. In der Krise zeigte sich allerdings auch, dass Reisen zu einem Bedürfnis geworden war. Gern wurden günstigere Angebote genutzt, um eine Urlaubsreise nicht ausfallen zu lassen.

Nach dem Ersten Weltkrieg nahm die Berufstätigkeit und damit häufig auch die Unabhängigkeit junger, lediger Frauen zu. Sie machten einen großen Teil der Angestellten aus und verfügten deshalb über einen Urlaubsanspruch, den sie häufig auch nutzen, um eine Urlaubsreise zu unternehmen. Alleinreisende, ledige Frauen waren in Urlaubsorten in der Zwischenkriegszeit keine Seltenheit, wie folgendes Beispiel zeigt. In einer Gewerkschaftszeitung berichtete eine Angestellte aus Berlin von ihrem einwöchigen Urlaub im bayerischen Partenkirchen im Jahr 1925. Sie verbrachte ihn mit Freundinnen aus Berlin und Dresden. Sie hatte über einen längeren Zeitraum ihre Reise geplant und dafür gespart. Es handelte sich nicht um ihre erste Urlaubsreise, vielmehr wirkte sie reiseerfahren und schien jedes Jahr zu verreisen. Mit dem Zug fuhr sie alleine von Berlin nach Partenkirchen. Da die Tickets für einen Feriensonderzug bereits innerhalb eines Tages vergriffen waren, entschied sie sich für einen regulären, aber langsamen Zug, um Kosten zu sparen. Vor Ort traf sie ihre Freundinnen, mit denen sie sich eine Unterkunft teilte. Sie genoss ihren Urlaub in vollen Zügen, allerdings überstiegen die Kosten ihr Budget, das sie für den Urlaub eingeplant hatte. Um nicht früher abreisen zu müssen, entschied sie sich auf ihr gespartes Geld zurückzugreifen. Hier, wie im gesamten Reisebericht, wird deutlich, dass ihr ihre jährliche Urlaubsreise viel bedeutete und sie lieber an anderen Ausgaben sparte, als darauf zu verzichten. Auf der Rückfahrt besichtigte sie noch München und Nürnberg. Bilanzierend hielt sie nach ihrer Rückkehr fest: »Eins aber wird mir als teure Erinnerung bleiben: die Gewißheit nämlich, daß mein diesjähriger Erholungsurlaub über alle Maßen schön war.«

Urlaub für Arbeiterinnen und Arbeiter

Gesetzliche Urlaubsregelungen

Kurz nach der Reichsgründung erhielten Beamte 1873 einen gesetzlichen Urlaubsanspruch. Damit waren sie lange Zeit die einzige Beschäftigtengruppe mit einem Recht auf Urlaub. Privatwirtschaftliche Unternehmen gewährten zunächst den leitenden, dann den mittleren und später auch den unteren Gehaltsgruppen ebenfalls seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zunehmend freie Tage, um sie an das Unternehmen zu binden. So wurde eine Abgrenzung zur Arbeiterschaft geschaffen und damit gerechtfertigt, dass »Geistesarbeiter:innen« dringender Erholung bedürften als körperlich tätige Menschen. Dahinter stand der Glaube, dass körperliche Arbeit weniger fordernd und zugleich gesünder sei als geistige. Bis zur Jahrhundertwende gewährten nur sehr wenige und eher kleinere Unternehmen Arbeiter:innen Urlaubstage. Darunter jedoch mit Carl Zeiss in Jena auch ein größeres. 1903 wurde das Recht auf Urlaub erstmals in den Tarifverträgen von Brauereimitarbeiter:innen festgeschrieben. Damit waren freie Tage keine Gnade der Unternehmensführung mehr. Bis zum Ersten Weltkrieg blieben Urlaubsregelungen für Arbeiter:innen jedoch eine Ausnahme. Für die meisten brachten erst die 1920er-Jahre einen gesetzlichen Urlaubsanspruch. Vielen standen jedoch nur drei Tage bezahlter Urlaub zu, die sich ein Großteil lieber auszahlen ließ. Allerdings gab es Ende der 1920er-Jahre immerhin zwölf Prozent der Arbeiter:innen, denen mehr als zwölf Urlaubstage zustanden. Dabei handelte es sich v. a. um

Beschäftigte im öffentlichen oder öffentlich nahen Sektor, die eng mit Beamten und Angestellten zusammenarbeiteten. Zu einer verbindlichen gesetzlichen Regelung kam es in Deutschland jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg. In anderen europäischen Ländern wurden bereits in der Zwischenkriegszeit Urlaubsgesetze erlassen. So etwa in Österreich, in Polen, in der Tschechoslowakei, in Dänemark, in Luxemburg und in Belgien. In Frankreich führte die sozialistische Volksfrontregierung wenige Monate nach ihrem Amtsantritt 1936 einen zweiwöchigen gesetzlichen Urlaubsanspruch ein. In Großbritannien folgt 1938 nach mehrjährigen Kampagnen der »Holidays with Pay«-Act. Dieser schrieb jedoch keinen gesetzlichen Urlaubsanspruch fest, sondern empfahl lediglich eine Woche bezahlten Urlaub. Wie in Deutschland variierten die Urlaubsansprüche, wobei es in Großbritannien vor allem darum ging, bezahlten Urlaub zu erhalten. Es kam vor, dass Fabriken ein bis zwei Wochen im Jahr schlossen, die Belegschaft in dieser Zeit jedoch keine Bezahlung erhielt. Viele hätten es vorgezogen zu arbeiten, anstatt unbezahlten Urlaub zu haben. »Holidays« bedeutete nicht nur Urlaubstage, sondern auch Feiertage wie Ostern oder Weihnachten. Bei der Kampagne »Holidays with Pay« ging es auch um die Wertschätzung von Arbeit und darum, Klassen- und Distinktionsunterschiede einzuebnen.

Sozial- und gewerkschaftlicher Tourismus

Obwohl Urlaubs- und Erholungsreisen in den 1920er- und 1930er-Jahren weiterhin vornehmlich ein Privileg der Beamten und des Mittelstands waren, kam sozial ausgerichteten Angeboten, die nicht in erster Linie an Profit interessiert waren und sich vor allem an Arbeiter:innen richteten, mehr Bedeutung zu. So expandierte der sozialistische »Touristenverein ›Die Naturfreunde«, der 1895 in Wien gegründet worden war, in mehrere europäische Länder. Er war bereits seit 1905 im Deutschen

Reich präsent. Mitte der 1920er-Jahre existierten in Deutschland 1000 Ortsgruppen mit 65.000 Mitgliedern, die in erster Linie dem sozialdemokratischen Milieu entstammten. Die »Naturfreunde« unternahmen vor allem gemeinsame Wanderungen. Dafür errichteten sie spartanisch eingerichtete Hütten, die Übernachtungsmöglichkeiten boten. In den 1920er-Jahren öffneten sich die »Naturfreunde« jedoch auch zunehmend kommerziellen Formen des Tourismus. In den Städten entstanden Reisebüros, in denen auch Reisen ins Ausland angeboten wurden. Neben den einfachen Hütten gab es zunehmend auch neue Ferienheime, die kleinere Zimmer anstatt großer Schlafsäle boten. Die Angebote wurden überproportional häufig von Angestellt:innen genutzt. Aus der Arbeiterschaft waren es in erster Linie die gut ausgebildeten und gut verdienenden sowie gewerkschaftlich organisierten Facharbeiter:innen, die sich in den 1920er-Jahren eine Reise leisten konnten. Pläne für einen gewerkschaftlichen Sozialtourismus blieben in Deutschland allerdings in ihren Anfängen Ende der 1920er-Jahre stecken und wurden nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten verboten.

Erfolgreicher war der Sozialtourismus in Großbritannien. 1921 wurde die den Gewerkschaften und der Arbeiterbewegung nahestehende »Workers Travel Association« (WTA) gegründet. Die WTA konzentrierte sich zunächst auf Auslandsreisen für Arbeiter:innen. Unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs wollte sie internationale Freundschaften und einen sozialistischen Internationalismus fördern. Die Reisen führten unter anderem zur »Internationalen Arbeitsorganisation« (ILO) nach Genf oder auf die Schlachtfelder des Weltkriegs. Britische Reisende trafen in Wien oder Berlin mit Gleichgesinnten zusammen. Trotz des politischen Hintergrundes ermöglichte die WTA günstige Pauschalreisen ins Ausland. 1930 unternahmen 30.000 Personen eine von der WTA organisierte Reise.

Auch in Frankreich gab es infolge der großzügigen Urlaubsregelungen Angebote der Gewerkschaften und katholischen Verbände, die sich im Besonderen an Arbeiter:innen richteten.

Außerdem boten die französischen Eisenbahngesellschaften Rabatte auf Ferienfahrkarten an. Allerdings nahm die Reiseintensität unter französischen Arbeiter:innen zunächst nicht signifikant zu. Neben den finanziellen Hürden mussten auch psychologische und kulturelle Hemmnisse abgebaut werden, die einer Urlaubsreise entgegenstanden.

Holiday Camps

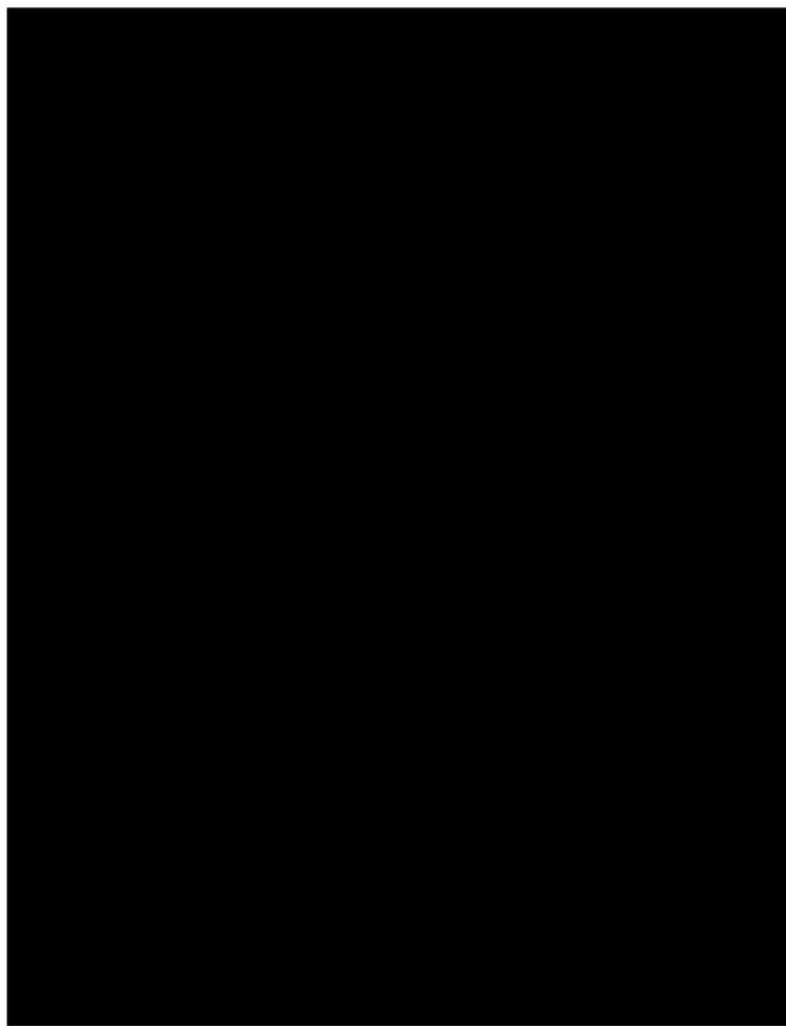
In der Zwischenkriegszeit hatte eine spezifisch britische Urlaubsform ihren Durchbruch: Holiday Camps. Erste Ferienlager waren schon im 19. Jahrhundert entstanden. Sie richteten sich jedoch häufig an Kinder oder junge Männer und hatten einen religiösen oder philanthropischen Hintergrund. In der Zwischenkriegszeit entstanden kommerzielle Holiday Camps, die sich an die ganze Familie richteten. Auch die WTA eröffnete Mitte der 1920er-Jahre Feriencamps für Arbeiterfamilien. 1936 eröffnete Billy Butlin in Skegness in Lincolnshire das erste »Butlin's Holiday Camp«. Sie ermöglichten weniger wohlhabenden Familien einen Urlaub, der allen Familienmitgliedern etwas bot. 1939 existierten 200 Camps in Großbritannien, die jedoch in Ausrichtung und Größe variierten. Die Butlin Camps konnten mehrere Tausend Menschen pro Woche aufnehmen. Hinzu kam, dass sie moderne, beinahe luxuriöse Standards für Arbeiterfamilien boten. Sie waren in einzelnen »Chalets« untergebracht. Es gab Vollpension und einen Wäscheservice, sodass gerade auch Frauen den Urlaub genießen konnten. Das »Holidays with Pay Committee«, das die Regierung in der Urlaubsgesetzgebung beriet, sprach sich explizit für die Förderung von Holiday Camps aus, damit Arbeiterhaushalte während der bezahlten freien Tage auch eine Urlaubsreise unternehmen konnten. Die Reiseintensität in Großbritannien war im Vergleich zu Deutschland in der Zwischenkriegszeit wesentlich höher. Für das Vereinigte Königreich wurde sie auf 40



Shawshots / Alamy Stock Foto 2FWT0T0

Werbeplakat, 1937.

Prozent vor dem Krieg geschätzt, während sie in Deutschland und Frankreich bei lediglich 15 Prozent lag. Ihre Hochphase erlebten Holiday Camps allerdings erst in der Nachkriegszeit.



Neil Baylis / Alamy 2AA9GNY

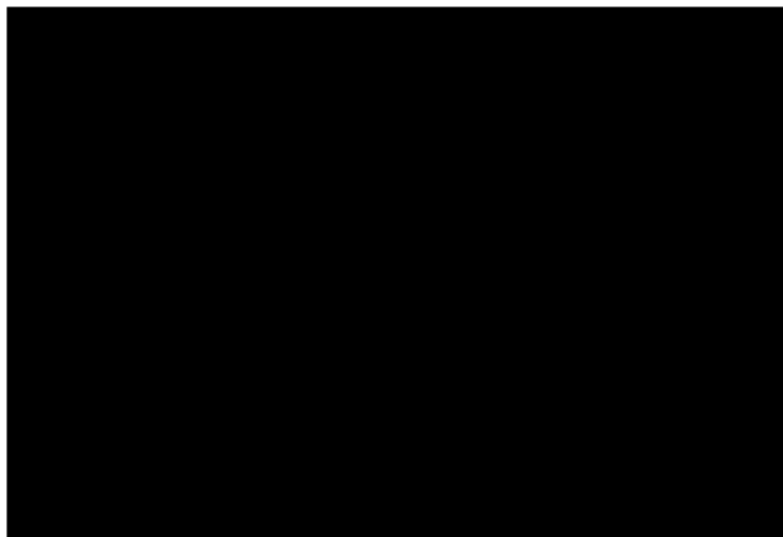
1959 britische Werbung für Ferienlager Butlin's.

Anfänge des modernen Strandurlaubs

In der Zwischenkriegszeit entwickelte sich der moderne Strandurlaub, wie er heute vielfach praktiziert wird. Vor dem Ersten Weltkrieg war das Mittelmeer in erster Linie im Winter ein Anziehungspunkt für internationale Gäste. Im Sommer war hingegen keine Saison und die meisten Hotels hatten geschlossen. US-amerikanische und europäische Künstler:innen und Intellektuelle genossen als Erste einen Strandurlaub. Im Zentrum standen Gerald und Sara Murphy, die in der Villa America am Cap d'Antibes illustre Gäste wie F. Scott Fitzgerald und seine Frau Zelda, Ernest Hemingway, Pablo Picasso, Cole Porter und Dorothy Parker empfingen. Tagsüber kultivierten sie das Sonnenbaden am Strand, was ein neues Phänomen darstellte. Nachmittags tranken sie Cocktails am Pool, aßen auf der Terrasse oder in einem Restaurant zu Abend. Was aus heutiger Sicht wie ein durchschnittlicher Urlaubstag am Meer klingt, war aufgrund des zelebrierten Hedonismus etwas Neues. Die Murphys und ihr prominenter Freundeskreis waren dabei Trendsetter:innen. Die französische Riviera entwickelte sich durch sie zunehmend auch zu einem Sommerreiseziel. 1931 entschieden Hoteliere an der Côte d'Azur erstmals ihre Unterkünfte während der Sommermonate geöffnet zu lassen.

Bis in die 1920er-Jahre hielten sich die Menschen zumeist angezogen am Strand auf. Gebräunte Haut galt bis ins 20. Jahrhundert als »unfein« und als ein Zeichen körperlicher Arbeit an der Luft, während »Geistesarbeiter:innen« ihre Arbeit sitzend am Schreibtisch verbrachten und nicht mit der Sonne in Kontakt kamen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde gebräunte Haut jedoch zu einem Zeichen eines gelungenen Urlaubs. In nördlicheren Ländern wie Großbritannien und Deutschland waren die Sommermonate schon lange die beliebteste Zeit, um einen

Urlaub am Meer zu verbringen. Allerdings spielte der Strand als Aufenthaltsort lange keine Rolle. Er musste überquert werden, um im Meer baden zu können. An der Nord- und Ostsee setzten sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts Strandkörbe als Aufenthaltsort am Strand durch. Eine ihrer Hauptfunktionen war der Schutz vor der Sonne. Zudem boten sie eine erhöhte und gemütliche Sitzgelegenheit, ohne im Sand sitzen oder gar liegen zu müssen. Strandkörbe gelten als ein deutsches Phänomen. In Großbritannien oder an südlichen Stränden fand man sie nicht. Sie blieben an deutschen Stränden auch in der Zwischenkriegszeit beliebt. Die Urlauber:innen verbrachten nun jedoch wesentlich mehr Zeit am Strand. Die Urlaubsaktivitäten verlagerten sich von den Urlaubsorten an den Strand. Die rigiden Kleider- und Verhaltensregeln, die in Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg geherrscht hatten, lockerten sich. Die Gäste konnten nun direkt vom Strand aus ins Wasser gehen und mussten nicht mehr die extra ausgewiesenen und nach Geschlechtern getrennten Badestellen nutzen.



Wikipedia, Heidrun Weidenbach

Strandkörbe in Binz.

Zwar mussten immer noch hochgeschlossene Badeanzüge aus undurchsichtigem Stoff getragen werden, aber Singles oder Gruppen von Männern und Frauen konnten sich nun gemeinsam am Strand und im Wasser aufhalten. Einfluss auf das freizügigere Leben am Strand hatte auch die Lebensreformbewegung, die Sonnenbaden und Nacktheit propagierten. 1931 wurde in St. Peter-Ording der erste FKK-Strand eröffnet, selbstverständlich abgetrennt vom öffentlichen Strand.

Eine weitere deutsche Besonderheit, die häufig mit einem deutschen Nationalcharakter in Verbindung gebracht wurde, waren die Sandburgen, die vor allem von Kindern und Männern rund um den Strandkorb gebaut wurden. Sie ähnelten Wallanlagen und waren oft beschriftet und mit Muscheln, Strandgut und Flaggen verziert. Da die Ein- und gleichzeitige Abgrenzung durch einen Sandwall ein deutsches Phänomen war, wurden sie unter anderem als Ausdruck eines deutschen Militarismus, einer spezifisch deutschen Inbesitznahme von Land oder eines deutschen Arbeitsethos gedeutet. So fanden Wettbewerbe mit strengen Regeln statt, die die schönsten Sandburgen prämierten. Häufig erkannte man an den Beschriftungen, wer die Sandburgen gebaut hatte. Sie dienten jedoch mitunter auch der Kontaktaufnahme, etwa wenn sie als »Jungesellenheim« beschriftet waren oder die Burgbewohnerinnen charakterisierten (»süsse Mädels«). In der Weimarer Republik zeigte sich die Politisierung und Spaltung der Gesellschaft auch in den Sandburgen am Strand. Die gehissten Flaggen signalisierten politische Überzeugung, war sie Schwarz-Rot-Gold handelte es sich um Republikaner:innen, Ablehnung zeigte die Schwarz-Weiß-Rote Flagge des Kaiserreiches an. Bereits 1920 war auch die nationalsozialistische Hakenkreuzflagge auf den Nordseeinseln zu sehen, obwohl die NSDAP erst in diesem Jahr gegründet worden war und es sich noch um eine in München beheimatete Kleinstpartei handelte. Das demonstrative Flaggezeigen führte nicht selten zum Streit unter den Gästen oder zum nächtlichen Zerstören unliebsamer Sandburgen. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg sahen die Nachbarn in

den Niederlanden, Belgien und Dänemark den deutschen Fah-
nenschmuck sehr kritisch. Häufig wurden die Sandburgen mit
Deutschlandfahnen an ausländischen Stränden zerstört oder
zumindest die Flaggen entfernt.

Reisen im Nationalsozialismus

»Kraft durch Freude« (KdF)

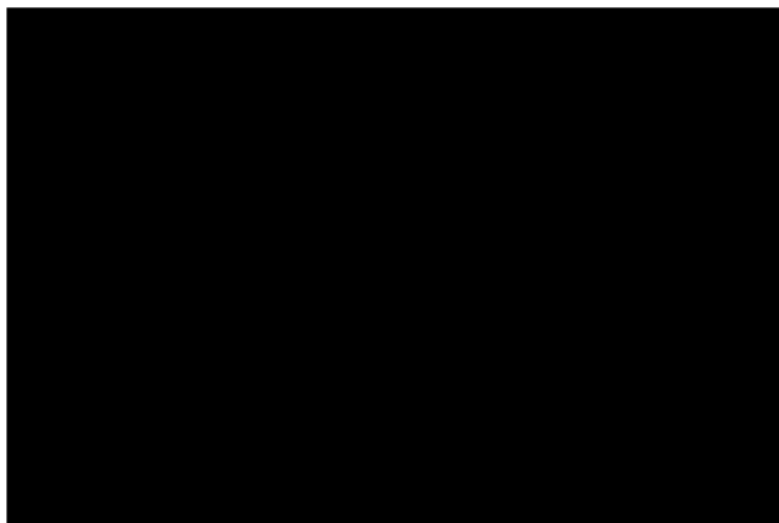
Tourismus wird häufig als ein unpolitischer Bereich gesehen, in dem die Nationalsozialisten erfolgreich waren und der deutschen Bevölkerung etwas Gutes getan hätten. Dieser Mythos, ähnlich wie der Autobahn-Mythos, ist bis heute im nationalen Gedächtnis präsent. Reisen waren im Nationalsozialismus keineswegs unpolitisch, sondern in hohem Maße ideologisch und rassistisch konnotiert. Dies galt vor allem für die von den Nationalsozialisten ins Leben gerufenen »Kraft durch Freude«-Fahrten. Die »Nationalsozialistische Gemeinschaft« »Kraft durch Freude« (KdF) wurde im November 1933 gegründet. Sie war eine Unterorganisation der »Deutschen Arbeitsfront« (DAF), die nach der Zerschlagung der Gewerkschaften im Mai 1933 als Einheitsverband entstand. Das Vorbild der KdF war die italienische »Opera Nazionale ›Dopolavoro‹« (Nationalwerk ›Nach der Arbeit‹). Neben Urlaubsreisen organisierte die KdF Freizeitangebote wie Theater- und Opernbesuche oder die beliebten »Bunten Abende«. Die größte Bedeutung erlangte sie jedoch als Tourismusorganisation. Die Freizeit- und Urlaubsangebote sollten vor allem für Arbeiterinnen und Arbeiter, die dem Nationalsozialismus zunächst mehrheitlich skeptisch gegenüber standen, eine Kompensation für die Zerschlagung der Gewerkschaften, die Abschaffung des Streikrechts und für das verbotene Freizeitangebot der Arbeiterbewegung sein. Adolf Hitler erklärte, dass er Arbeiter:innen genügend Urlaub und Erholung bieten wolle, damit

sie »nervenstark« blieben. Hitlers Blick war bereits auf einen geplanten Krieg gerichtet. Er glaubte, dass die Bevölkerung im Ersten Weltkrieg die »Nerven verloren« hatte und das Deutsche Reich deshalb den Krieg verloren hatte. Indem die Nationalsozialisten Urlaubsreisen für breitere Bevölkerungsschichten ermöglichten, popularisierten sie zudem ihre Vision einer »Volksgemeinschaft«, in der es keine Standesunterschiede mehr gäbe und arische Volksgenossinnen und -genossen ein bisher unbekanntes Maß an Luxus genössen. Der Vorteil, Wochenausflüge und Urlaube im Reich anzubieten, lag darin, dass keine knappen Devisen ausgegeben werden mussten. Stattdessen führten die KdF-Reisen häufig in wirtschaftlich schwache Gebiete, die dadurch wichtige Einnahmen erhielten. Im Sinne der »Volksgemeinschaft« lernten sich so zudem »Volksgenossinnen« und »-genossen« aus unterschiedlichen Teilen des Reiches kennen.

Der KdF-Organisation war es möglich durch Sonderkonditionen für Bahnfahrten, Gruppengrößen von bis zu Tausend Personen und staatlichem Dirigismus Reisen zu einem so günstigen Preis anzubieten, dass sich auch Arbeiterinnen und Arbeiter zumindest einen Tages- oder Wochenendausflug leisten konnten. Durchschnittlich kostete eine KdF-Urlaubsreise 30–40 Mark. Der Monatslohn eines Facharbeiters betrug etwa 200 Mark. Bis zum Kriegsausbruch 1939 unternahmen sieben Millionen eine Urlaubsreise mit KdF. Rechnet man die Tages- und Wochenendausflüge dazu, waren es gar 43 Millionen. Die Zahlen machen noch einmal deutlich, dass das Gros der »KDFler« lediglich kürzere Trips unternahm, während mehrtägige Urlaubsreisen weniger als 15 Prozent ausmachten. Zwei KdF-Projekte stachen besonders heraus. Zum einen kamen rund 700.000 »Volksgenossinnen« und »-genossen« in den Genuss, eine der begehrten und prestigeträchtigen Kreuzfahrten zu unternehmen. Sie führten ins Ausland, etwa nach Norwegen, Madeira oder ins Mittelmeer. Kreuzfahrten galten als besonders luxuriös und prestigeträchtig und verkörperten den »Erfolg« der Nationalsozialisten auch im Ausland. Sie kosteten

zwar weniger als die Hälfte einer vergleichbaren Kreuzfahrt bei einem kommerziellen Anbieter. Allerdings blieben auf den Schiffen Arbeiter:innen unterrepräsentiert.

Das zweite Prestigeprojekt wurde wegen des Kriegsbeginns nicht fertiggestellt: Das »KdF-Bad der 20.000« in Prora auf Rügen. In der knapp fünf kilometerlangen Ferienanlage hätten bis zu 20.000 Personen gleichzeitig ihren Urlaub verbringen können. Die propagandistisch bedeutsame Grundsteinlegung fand am 2. Mai 1936 statt, genau drei Jahre nachdem die Gewerkschaften zerschlagen worden waren. Die Anlage hätte aus acht Wohnblöcken mit jeweils 500 Metern Länge bestanden. Die Pläne sahen außerdem eine riesige Festhalle, eine Anlegestelle für Kreuzfahrtschiffe, ein Kino, Kegelbahnen und Schwimmbäder vor. Die Anlage, deren denkmalgeschützte Reste heute noch stehen, gibt einen Eindruck von der monumentalen Architektur und den damit einhergehenden Großmachtfantasien der Nationalsozialisten. Die Wohnungen sollten vor allem Arbeiterfamilien einen familiären Urlaub mit modernen Annehmlichkeiten wie heißem und kaltem Wasser auf dem Zimmer, Zentralheizung sowie Blick auf das Meer ermöglichen. Prora sollte eines von insgesamt fünf großen Seebädern im Reich sein. Sie waren auch eine Reaktion auf Probleme und Unzulänglichkeiten, die sich in den ersten Jahren der KdF-Fahrten herauskristallisiert hatten. So waren etwa junge, männliche ledige Urlauber überrepräsentiert, während Familien in deutlich geringerem Maße von den KdF-Angeboten profitierten. Die Seebäder sollten daher Familienurlaub auch für Frauen und Kinder ermöglichen. Sie sollten traditionelle Seebäder an der Nord- und Ostsee entlasten, die bevorzugte Urlaubsorte von kommerziell Reisenden mit höherem Einkommen waren und durch die KdF-Fahrten mitunter überfüllt waren. Distinktionsbewusste Individualreisende fühlten sich von den in Gruppen reisenden »KdFlern« zudem gestört. Ähnlich ging es Einheimischen. Zwar profitierten einige Pensionsbesitzer:innen von der gestiegenen Zahl der Übernachtungsgäste. Sie waren jedoch häufig auf feuchtfröhliche



Wikipedia © Ralf Roletschek

Das ehemalige KdF-Bad in Prora, Ostesee, 2020.

Feiern aus, was vielen Einheimischen missfiel. Sie konnten zudem ihre Zimmer teurer an kommerzielle Touristen vermieten. Auch KdF-Reisende fühlten sich nicht selten als Urlauber:innen zweiter Klasse, sie bekamen mitunter Essen und Trinken von schlechterer Qualität als Individualreisende. Eine Vielzahl der Kritikpunkte wäre mit den reinen »KdF-Seebädern« ausgeräumt worden.

Kommerzieller Tourismus im Nationalsozialismus

Die große Bedeutung, die KdF-Reisen in der Propaganda und in der Erinnerung an den Nationalsozialismus zukamen, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die große Mehrheit ihren Urlaub unabhängig von »Kraft durch Freude« verbrachte. Der Anteil der von KdF organisierten Übernachtungen machte auf ihrem Höhepunkt nicht mehr als zehn Prozent

aller Urlaubsübernachtungen aus. Nach der Weltwirtschaftskrise nahmen private Reisen bis zum Kriegsausbruch stark zu, darauf weisen verschiedene Indikatoren hin. Nimmt man als Vergleichspunkte 1932 während der Weltwirtschaftskrise und 1938/39 hatte sich die Zahl der angemeldeten Übernachtungsgäste mehr als verdoppelt, die Anzahl der Übernachtungen sogar verdreifacht. Auch im Vergleich zur Vorkrisenzeit Ende der 1920er-Jahre lag das Fremdenverkehrsaufkommen 20 Prozent höher. Die Gleichschaltung der Reiseveranstalter verlief relativ reibungslos. Jüdische und politisch missliebige Personen wurden in öffentlichen Tourismusbehörden und größeren Reisebüros und -unternehmen gegen Nationalsozialisten ausgetauscht. Neue nationalsozialistische Reiseziele kamen hinzu, etwa Hitlers Zelle im Gefängnis in Landsberg am Lech, in der er 1924 nach dem gescheiterten Putsch in München einsaß. Andere Ziele, beispielsweise Synagogen in Deutschland oder Reisen in die Sowjetunion, durften nicht mehr beworben werden.

Es gab auch ausländische Tourist:innen in NS-Deutschland. Darunter waren Sympathisant:innen des Regimes oder Reisende, die schon vorher Deutschland besucht hatten und sich von den Nationalsozialisten nicht abhielten ließen es wieder zu tun. Von besonderem Interesse für das Regime waren diejenigen, die sich ein eigenes Bild von der Situation im »Dritten Reich« machen wollten. Deshalb warb das Regime mit dem Slogan »see for yourself« um ausländische Besucher:innen. Ein weiteres Plakat warb damit, dass ausländische Reisende auf den »German Reichsautobahnen« fahren konnten. Einer, der das Angebot wahrnahm, war John F. Kennedy. Als Zwanzigjähriger reiste er 1937 gemeinsam mit seinem Freund Lem Billings in einem Ford Cabrio eine Woche durch Deutschland. Über ihre Fahrt von Köln nach Utrecht notierte er: »von dort weiter nach Utrecht über eine der neuen Autobahnen, das sind die besten Straßen der Welt. In Deutschland allerdings unnötig, da hier kaum Verkehr ist, in den USA dagegen wären sie großartig, da es keine Geschwindigkeitsbegrenzung gibt.«

Ein Besuchermagnet waren die Olympischen Spiele 1936 in Berlin. Das NS-Regime wollte sich als friedlich und weltoffen darstellen. Deshalb mussten alle Tafeln, die gegen Jüdinnen und Juden hetzten, entfernt werden. Auch Schilder wie etwa »Juden sind hier unerwünscht« durften während der Spiele nicht aufgestellt werden. Internationale Gäste, auch wenn sie jüdisch waren, sollten nicht diskriminiert werden. Parallel liefen die nationalsozialistische Verfolgung und Ausgrenzung jedoch weiter. Als »Zigeuner« diffamierte Personen wurden im Vorfeld der Spiele in Berlin verhaftet und am Rande der Stadt interniert. Zeitgleich wurde das KZ Sachsenhausen nördlich von Berlin errichtet. Dennoch waren die Olympischen Spiele sowohl innen- als auch außenpolitisch ein Erfolg für das Regime. Sie waren zudem ein Boost für den in- und ausländischen Tourismus.

Wie wir gesehen haben, hatte es insbesondere im Bereich Tourismus schon im 19. Jahrhundert antisemitische Anfeindungen und Ausgrenzungen gegeben. Der Antisemitismus »von unten« traf nach 1933 auf wohlwollende politische und juristische Instanzen. Erst 1937 wurden reichsweit gültige Anordnungen für »jüdische Kurgäste in Bädern und Kurorten« erlassen, die festlegten, dass jüdische und nicht-jüdische Gäste getrennt voneinander untergebracht werden mussten und auch die gesundheitsfördernden Kureinrichtungen, wenn möglich, nicht gemeinsam benutzen sollten. Schon vorher schufen zahlreiche Seebäder und Kurorte jedoch Fakten, indem sie, teilweise gesetzeswidrig, jüdische Reisende deutlich zu verstehen gaben, dass sie in den Urlaubsorten nicht erwünscht seien. Besonders die als »judenfreundlich« geltenden Destinationen, wie etwa die Nordseeinsel Norderney, beeilten sich nun ihre antisemitische Einstellung zu betonen. Die Kurverwaltung ließ jüdischen Zeitungen eine Presseerklärung zukommen, wonach jüdische Gäste fernbleiben mögen. Dies war mit einer Warnung verbunden, dass Jüdinnen und Juden, die dennoch nach Norderney kämen, bei Anfeindungen und Angriffen nicht auf den Beistand der Badverwaltung hoffen

dürften. Aus den »traditionell« antisemitischen Seebädern an der Nord- und Ostsee wurden jüdische Gäste zum allergrößten Teil bis 1935 verdrängt. Wie in vielen anderen Bereichen erwiesen sich lokale Akteure als radikaler als die nationalsozialistische Führung auf der Reichsebene, die auch auf die außenpolitische Wirkung bedacht war. In Urlaubsorten, die eine Vielzahl internationaler Gäste, darunter auch jüdische, anzogen, wie etwa Baden-Baden, war offener Antisemitismus deutlich weniger verbreitet. Doch auch dort wurden 1937 Maßnahmen zur Ausgrenzung jüdischer Gäste eingeführt. Sie gingen jedoch vom NSDAP-Gauleiter aus und stießen bei einem Teil der Hotel- und Gewerbetreibenden Baden-Badens auf Widerstand. Bis 1938/39 gab es noch eine jüdische touristische Infrastruktur, etwa von Jüd:innen geführte Hotels, Ferienheime für jüdische Kinder usw. Doch auch sie wurde nach und nach zerschlagen.

Krieg und Holocaust

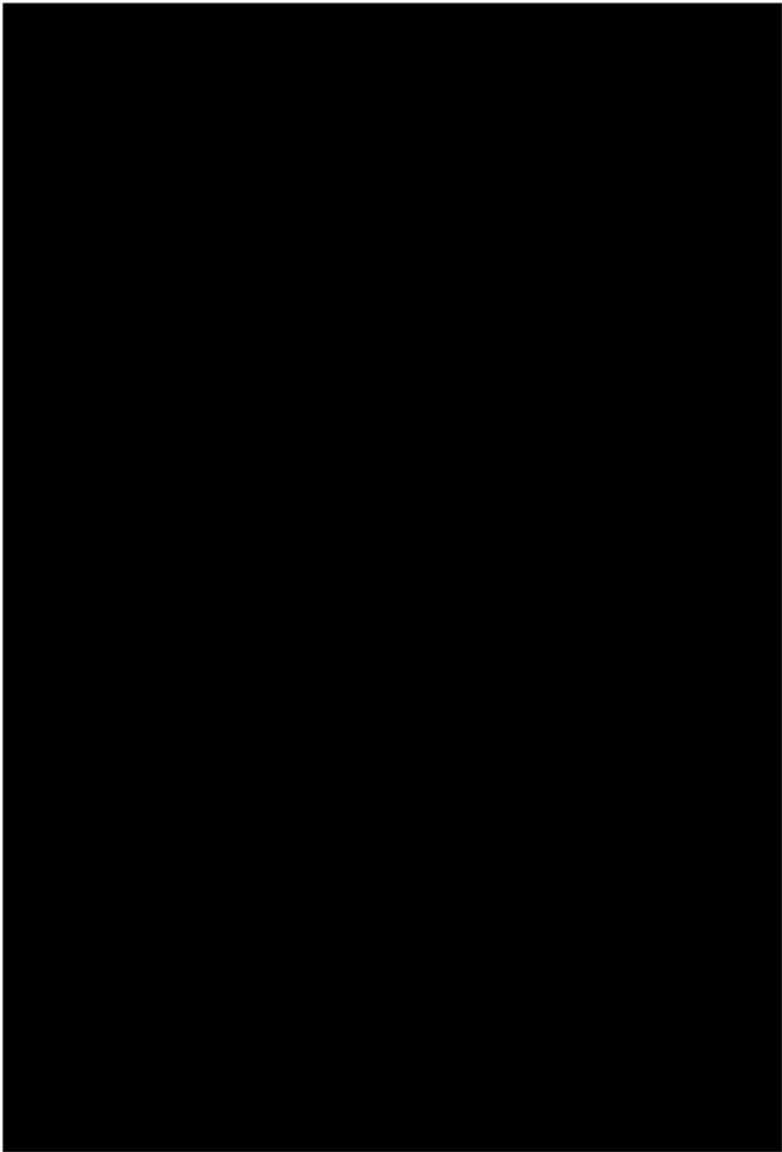
Auf den Inlandstourismus wirkte sich der 1939 von den Deutschen begonnene Krieg zunächst kaum aus. Die KdF-Reisen brachen ein, allerdings hatten sie ohnehin nur einen kleinen Anteil an den Gesamtreisen ausgemacht. Bis 1942 florierte der kommerzielle Tourismus und die wohlhabenderen Reisenden genossen es, wieder »unter sich« zu sein. Das nationalsozialistische Regime versuchte nur halbherzig den Tourismus einzudämmen, da sie jahrelang mit propagandistischem Aufwand betont hatten, wie wichtig Urlaub für die arbeitende Bevölkerung sei. Sie schreckten zudem zunächst vor zu großen Beschränkungen im öffentlichen Leben zurück. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion und die sich verschlechternde Kriegslage gingen jedoch auch die touristischen Reisen im Inland zurück. Es mag zunächst überraschen, dass es direkte Verbindungen zwischen Krieg, Massenmord und Tourismus

gibt. Allerdings waren und sind Kriege häufig Anlass großer freiwilliger oder unfreiwilliger Mobilisierungsbewegungen. Viele Wehrmachtssoldaten verließen zum ersten Mal Deutschland. Dabei handelte es sich natürlich nicht um touristische Reisen. Auch können Kriegserfahrungen und Urlaubsreisen in Friedenszeiten keinesfalls miteinander verglichen werden. Allerdings kam es bei den Erfahrungen, die die Soldaten während des Krieges machten sehr darauf an, zu welcher Zeit und an welchem Ort sie sich befanden. Insbesondere eine Stationierung im besetzten Frankreich empfanden viele Soldaten als eine Art Urlaub. Ähnliche Erfahrungen machten amerikanische GIs in Italien während des Krieges. Als Besatzer konnten Wehrmachtssoldaten in Frankreich Luxusgüter günstig kaufen, aber auch erpressen und plündern. Zahlreiche Soldaten nutzten ihre Freizeit, um das Land zu erkunden, wovon Umarmungen von Fotografien zeugen. Viele schrieben an ihre Familien, dass sie »wie Gott in Frankreich« lebten. Es gab ihnen so einen »Vorgeschmack« auf das von den Nationalsozialisten propagierte Leben nach einem gewonnenen Krieg. Nach dem Beginn des Ostfeldzugs wurde das besetzte Frankreich von der Wehrmachtsführung gezielt als Erholungsgebiet für Soldaten von der Ostfront genutzt und daher die Freizeit- und Tourismusmöglichkeiten gefördert. Allerdings war dies in ihren Augen mit der Gefahr verbunden, dass die Soldaten »westlich« wurden und vergaßen, dass sie sich eigentlich im Krieg befanden. Mit zunehmendem französischem Widerstand und einer sich verschlechternden Kriegslage waren touristische Erfahrungen in geringerem Maße möglich. Frankreich nahm in den Konsum- und Freizeitmöglichkeiten eine Sonderrolle unter den Kriegsschauplätzen des Zweiten Weltkriegs ein. Allerdings brachte der »Baedeker« ein »Reisehandbuch für das Generalgouvernement« (große Teile des besetzten Polens) heraus, das sich »in erster Linie an die Besatzungssoldaten und ihre Angehörigen« richtete. Sogar die massenhafte Ermordung von Jüdinnen und Juden durch sogenannte Einsatzgruppen konnte touristisch verklärt werden. In einem äußerst zynischen, als

»Reisebericht« überschriebenen Gedicht schilderte ein Angehöriger der »Einsatzgruppe D«, die innerhalb weniger Monate fast 100.000 Menschen ermordet hatte, den Einsatz in Rumänien, der Ukraine und im Süden Russlands.

An den Deportationen von Jüdinnen und Juden waren zudem das »Mitteleuropäische Reisebüro« (MER) und die Reichsbahn maßgeblich beteiligt. Jedes Opfer, das in den fast sicheren Tod deportiert wurde, erhielt eine Fahrkarte vom MER oder der Reichsbahn. Während Jüdinnen und Juden einen Einzelfahrschein erhielten, bekam das begleitende SS-Personal ein Hin- und Rückfahrticket. Das MER und die Reichsbahn erhielten für die Ausstellung der Fahrscheine eine Provision. Sie verdienten demnach an den Deportationen und an den Transporten von Zwangsarbeiterinnen und -arbeitern und zwar so gut, dass die Umsätze des MER während der Kriegsjahre höher waren als vor dem Krieg.

Unmittelbar nach der Kapitulation dachten wohl die wenigsten Deutschen an Urlaubsreisen. Auch wenn es, ähnlich wie während des Krieges, eine kleine Minderheit gab, die es sich etwa in Garmisch-Partenkirchen gut gehen ließ. Für die Mehrheit der Bevölkerung standen praktische Fragen, wie die Beschaffung von Lebensmitteln oder ein Dach über dem Kopf zu finden, im Vordergrund. Viele Großstädte waren durch den Krieg massiv zerstört worden. Sie waren demnach keine attraktiven Reiseziele. Außerdem verfügten sie kaum über freie Betten. Die wenigen, die verfügbar waren, wurden von den Alliierten beschlagnahmt und für ihre Zwecke genutzt oder um Geflüchtete unterzubringen. Verständlicherweise waren Auslandsreisen erst recht keine Option. Es gab kaum ein Land in Europa, das nicht unter dem Kriegs- und Expansionsstreben der Deutschen gelitten hatte. Deutsche wären demnach keine gern gesehenen Gäste gewesen.



Bundesarchiv 183-Z0711-014, Foto: Sindermann.

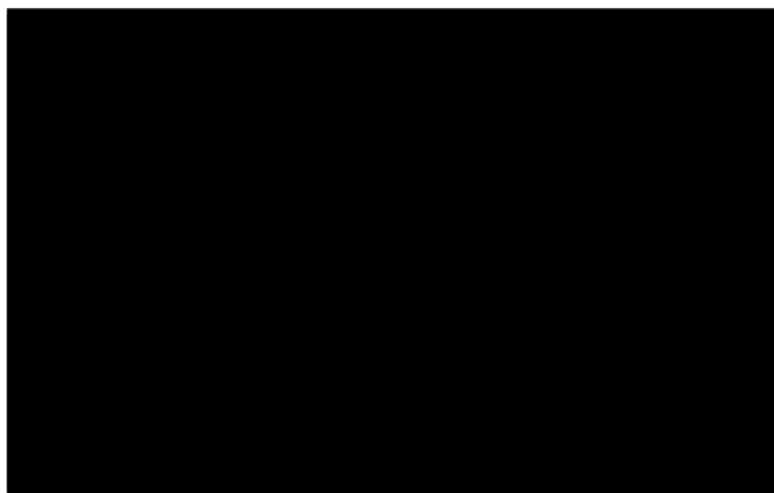
Hochbetrieb an den Badestränden der DDR-Ostseeküste zwischen Klützer Winkel und Usedom, hier in Warnemünde, 1981.

Urlaub in der DDR

Urlaub und Reisen waren hochpolitisierte Themen in der DDR. Der Wunsch, reisen zu dürfen, wohin man wollte, war ein maßgeblicher Grund, warum viele Menschen im Herbst 1989 gegen das Regime protestierten. Das Verbot, das Land bis auf wenige Ausnahmen zu verlassen, das mitunter mit Waffengewalt durchgesetzt wurde, war das wohl sichtbarste repressive Instrument der Diktatur. Zahlreiche Menschen versuchten dennoch, das Land zu verlassen. Einige unternahmen einen Fluchtversuch während einer Reise. Da Urlaube im Ausland in erheblichem Maße eingeschränkt waren, versprachen zunächst die sowjetische Besatzungsmacht, später die SED-Führung ausreichende Urlaubsmöglichkeiten für »Werkstätige« im Inland.

Staatlich subventionierter Urlaub: Der FDGB-Ferendienst und Betriebsferienheime

Die sowjetischen Besatzer:innen verfügten bereits 1946 einen gesetzlichen Urlaubsanspruch, der 1949 in Artikel 16 in die Verfassung der DDR aufgenommen wurde. In der Bundesrepublik gab es zunächst auf Länderebene verschiedene Regelungen, die erst 1963 in einem Bundesgesetz vereinheitlicht wurden. Träger des staatlich subventionierten Urlaubs wurde nach sowjetischem Vorbild der »Freie Deutsche Gewerkschaftsbund« (FDGB). Der FDGB entwickelte sich zur größten Massenorganisation der DDR. Seine Aufgabe war es, die Interessen der »Werkstätigen« zu vertreten. Aufgrund der engen Verzahnung mit der SED vertrat er jedoch nicht die Interessen



picture-alliance/ dpa 11153250

Oberhof, Thüringen, 1976.

der Arbeitnehmerschaft gegenüber dem Staat, sondern die Interessen des Staates. Dass Urlaube über den Gewerkschaftsbund organisiert wurden, macht deutlich, welches Interesse hinter dem staatlich subventionierten Urlaub steckte: »Werk-tätige« sollten sich im Urlaub erholen und ihre Kräfte regenerieren, um danach wieder volle Arbeitsleistung erbringen zu können. Um die Urlaube zu koordinieren wurde eine eigene Abteilung im FDGB gegründet: der Feriendienst. Die Vergabe der »Ferienschecks« erfolgte nach einem komplizierten System. Die Ferienschecks wurden von oben nach unten über die Kreise und Bezirke bis zu den einzelnen Betrieben durchgereicht. Dort mussten Urlaubswillige schriftlich ihr Interesse an einem Angebot des Feriendienstes bekunden. Die Betriebs-gewerkschaftsleitung entschied gemeinsam mit der Ferien-dienstkommission des Betriebs über die Vergabe eines Ferien-schecks. Anfangs zählten vor allem Fleiß und politische Loyalität. Die Zugangsbeschränkungen wurden jedoch nach und nach aufgeweicht, auch weil es verschiedene Möglichkeiten gab, das Vergabesystem zu unterlaufen. Es gab jedoch

immer mehr Interessierte, als freie Plätze. Im Durchschnitt war die Nachfrage vier bis siebenmal größer als das Angebot. Es dauerte daher zumeist mehrere Jahre, bis man einen der begehrten Reiseschecks erhielt.

Zu einer FDGB-Reise gehörten Unterkunft und Verpflegung. Die An- und Abreise mussten selbst organisiert werden. Bei den Unterkünften gab es verschiedene Kategorien, die sich erheblich unterschieden: Der FDGB verfügte zum Teil über eigene Ferienheime. Einige davon, wie etwa das »Rennsteig« in Oberhof oder das Ferienheim »Walter Ulbricht« in Friedrichroda waren Neubauten und hatten eine moderne Einrichtung und moderne Sanitäranlagen. Hinzu kamen »Vertragshäuser«, zum Beispiel nicht verstaatlichte Hotels, mit unterschiedlichem Ausstattungsniveau. Als dritte Kategorie kamen vom FDGB angemietete Privatunterkünfte, meistens Pensionen, hinzu. Dort gab es zumeist keine Verpflegung und die Gäste mussten in einem Ferienheim oder in einer Vertragsgaststätte in der Nähe ihre Mahlzeiten einnehmen. In den Privatunterkünften gab es zumeist auch kein eigenes Badezimmer, sondern es musste mit Mehreren geteilt werden. Diese großen Spannen im Komfort schlugen sich auch im Preis nieder. Generell waren die Kosten für einen FDGB-Urlaub nach dem Einkommen gestaffelt. Da die Preise politisch niedrig gehalten und noch dazu subventioniert wurden, konnte sich die Mehrheit der DDR-Bürger:innen selbst einen Familienurlaub ohne Probleme leisten. Die größte Hürde bestand darin, einen Ferienscheck zu erhalten, wobei die neueren Unterkünfte wesentlich begehrter waren als die älteren Privatunterkünfte. Es war der Anspruch der SED-Führung, dass sich auch bzw. gerade Arbeiter:innen einen Urlaub leisten konnten. Zwar waren Angestellt:innen unter den FDGB-Reisenden überrepräsentiert, mit Glück konnten Arbeiter:innen ihren Urlaub jedoch für kleines Geld sogar in Luxushotels wie dem »Hotel Neptun« in Warnemünde neben Prominenten wie Willy Brandt oder Fidel Castro verbringen. Dabei handelte es sich jedoch zumeist um Belohnungsreisen für verdiente und loyale Parteianhänger und Funktionäre.

Da das Geld für Neubauten nicht ausreichte, wurden zahlreiche Hotels verstaatlicht. In den frühen 1950er-Jahren traf es Urlaubsorte in Thüringen, Sachsen und an der Ostsee. Im November 1950 ging das Regime gegen den als »Deutsches St. Moritz« bekannten Wintersportort Oberhof vor. Hotelbesitzer:innen wurden deportiert oder verhaftet und später enteignet. Oberhof sollte zu einem »Kurort der Werktätigen« werden. Im Februar 1953 traf es bei einer ähnlichen Aktion Unterkünfte an der Ostsee. Mehr als 600 Unterkünfte wurden dabei vom Regime beschlagnahmt. Viele Hoteliers wurden angeklagt und zu teilweisen langen Haftstrafen verurteilt, weil sie gegen eine oder mehrere der zahlreichen Vorschriften vermeintlich oder tatsächlich verstoßen hatten.

Der FDGB-Ferendienst konnte zwar schnell Erfolge vorweisen: 1955 vergab er mehr als eine Million Reisen. Allerdings stagnierte die Zahl der Reisen im kommenden Jahrzehnt. Unter Honecker konnte der FDGB die Bettenkapazität in den 1970er-Jahren noch einmal deutlich von ca. 90.000 auf 135.000 steigern. Auch in den 1980er-Jahren war die Nachfrage jedoch wesentlich höher als die verfügbaren Unterkünfte.

Da der FDGB nicht genug Urlaubsplätze anbieten konnte, kam betrieblichen Ferienheimen eine immer größere Bedeutung zu. Dabei handelte es sich zumeist um einfache und einfachste Unterkünfte, häufig mit weniger als 20 Betten, die jedoch von den Arbeitsstätten verwaltet wurden. Der Vorteil war, dass die Plätze firmenintern vergeben wurden und unabhängig vom komplizierten Zuteilungssystem des Ferendienstes waren. Obwohl der Ferendienst und die Betriebe kooperieren sollten, um möglichst effektiv Unterkünfte zur Verfügung stellen zu können, war ihr Verhältnis in erster Linie durch Konkurrenz um die Unterkünfte geprägt. Die Betriebe errichteten und betrieben einfache Unterkünfte oft eigenständig, indem sie Personal dafür abstellten und das knappe Baumaterial organisierten. Die Ferienheime bestanden häufig aus Bungalows, die die Beschäftigten selbst gebaut hatten. War die Zahl der betrieblichen Unterkünfte zunächst unbedeutend, nahm sie seit

den 1960er-Jahren rasant zu. Von 1000 Einrichtungen 1960 auf 75.000 Ende der 1980er-Jahre mit mehr als 400.000 Betten. Die Zahl verdeutlicht jedoch auch, dass die Unterkünfte im Durchschnitt nur über fünf Betten verfügten. Trotz der kleinteiligen Strukturen verreisten Ende der 1980er-Jahre deutlich mehr Menschen im Rahmen der betrieblichen Urlaubsangebote als mit den Angeboten des FDGB. Zusammengenommen verhalfen sie zu dieser Zeit einem Drittel der Bevölkerung zu einer Urlaubsreise. Der staatlich bzw. betrieblich subventionierte Urlaub war jedoch ein Verlustgeschäft, der zudem zahlreiche Urlauber:innen nicht zufrieden stellte. Aufgrund des konstanten Geldmangels konnte nur ein basales Unterkunfts- und Verpflegungsangebot bereitgestellt werden. Hinzu kam, dass die Unterkünfte selten modernisiert oder instandgehalten werden konnten. Insbesondere in den späten 1980er-Jahren häuften sich Eingaben und Beschwerden. In den Genuss der wenigen hochwertigen FDGB-Angebote kamen nur wenige Personen, die zudem häufig über Beziehungen verfügten oder sich in der Partei engagierten. Wohnte man in einem FDGB- oder Betriebsheim, war man mitunter der sozialen Kontrolle von Arbeitskolleg:innen ausgesetzt oder musste staatliche Propaganda über sich ergehen lassen. Wer im Urlaub Abstand vom Staat und dem Betrieb wollte, der/die konnte auch einen individuell organisierten Urlaub verbringen.

Urlaub vom Staat – Selbstorganisierte Reisen

Selbstorganisierte Reisen machten teilweise die Hälfte aller Urlaube aus. Wie im Westen nahmen sie mit der Automobilmisierung zu. Es gab abseits des FDGB-Programms die Möglichkeit in Hotels, Pensionen oder privaten Unterkünften zu wohnen. Dies war jedoch häufig teurer als die preislich gedeckelten, hochsubventionierten Angebote der Gewerkschaft oder der Betriebe. Diese Urlaubsformen konnten sich daher

eher Besserverdienende leisten. Als günstige und individuelle Möglichkeit, Urlaub zu machen, entwickelte sich Camping zu einer beliebten Reiseform. Ende der 1980er-Jahre verbrachten 15 Prozent der Bevölkerung ihren Urlaub auf einem der rund 500 Campingplätze. Streng genommen handelte es sich dabei nicht ganz um einen Urlaub vom Staat, da die Campingplätze staatlich verwaltet wurden. Auch hier war die Nachfrage größer als das Angebot. Deshalb mussten sich Interessierte bereits ein halbes Jahr im Voraus für einen Campingplatz im Sommer anmelden. Die Plätze waren auch deshalb knapp, weil sich viele Betriebe Kontingente auf Campingplätzen sicherten. Dieser Anteil konnte bis zu einem Drittel betragen. Die Kosten für einen Campingurlaub waren oft höher als ein Urlaub des Feriendienstes oder des Betriebs. Es musste alles selbst organisiert und finanziert werden. Hinzu kamen die Kosten für die Ausrüstung, die alle paar Jahre erneuert werden musste. Die Freiheiten, die Camper:innen genossen, ließen sie sich demnach einiges kosten. Insbesondere für Frauen bedeutete ein Familiencampingurlaub häufig wenig Erholung. Sie kümmerten sich meist alleine unter oft widrigen Umständen um das Essen und die Wäsche der Familie. Auch Lebensmittel waren häufig knapp, was stundenlanges Anstellen bedeutete, anstatt die freien Tage genießen zu können. Restaurants waren selbst für diejenigen, die es sich leisten konnten, meistens keine Option, da es nur wenige gab und es daher schwierig war, einen Platz zu ergattern. Zumal die Restaurants ebenfalls mit Lebensmittelknappheit zu kämpfen hatten. Ein individuell organisierter Urlaub brachte demnach zahlreiche Herausforderungen mit sich. Und doch entschied sich eine Vielzahl bewusst dafür, Urlaub abseits der staatlichen Tourismusstrukturen zu machen. Eine besondere Form von Freiheit erfreute sich in der DDR besondere Beliebtheit: FKK-Urlaub. Bereits in den 1950er-Jahren knüpften Urlauber:innen, die mehrheitlich aus einem städtischen, bürgerlichen Milieu kamen, an die Freikörperkultur der Kaiser- und Zwischenkriegszeit an. Anders als im Westen blieb der FKK-Urlaub kein Nischenphänomen, sondern

erreichte nach und nach alle gesellschaftlichen Schichten. Die Parteiführung wollte die Freikörperbewegung zunächst verbieten, war damit jedoch erfolglos, da auch zahlreiche Parteifunktionäre gerne nackt urlaubten. Nachdem FKK zu einem Massenphänomen geworden war, war es auch ein Alleinstellungsmerkmal der DDR. Sie war Ausdruck eines unverkrampften Umgangs mit dem Körper und der Sexualität, wodurch sich die DDR vom als »prüde« gebrandmarkten Westen abhob. Für diejenigen, die ihren Urlaub am liebsten nackt verbrachten, bedeutete es auch ein Stück Freiheit von den staatlichen Vorgaben und Repressionen.

Reiseziele im Inland

Die DDR hatte Sommer- und Winterreiseziele zu bieten. Oberhof in Thüringen war schon vor dem Krieg ein beliebter Urlaubsort gewesen. In den 1970er-Jahren wurde der beschauliche Ort zu einem massentouristischen Zentrum ausgebaut. Bereits 1969 eröffnete das Hotel Panorama, das in seiner Form an zwei Skisprungschanzen erinnert. Das Hotel hatte fast 500 Zimmer mit mehr als 900 Betten. Es beherbergte zudem mehrere Restaurants und Freizeitangebote wie ein Schwimmbad und eine Minigolfanlage. 1973 und 1975 wurden die FDGB-Ferienheime »Rennsteig« und »Fritz Weineck« eröffnet. Bei ihnen handelte es sich ebenfalls um große Komplexe, die auf den Massentourismus des FDGBs ausgerichtet waren. Einige Urlauber:innen des Feriendienstes konnten auch im luxuriösen Interhotel »Panorama« wohnen, das sich jedoch auch an ausländischen Reisenden orientierte. Den großen Neubauprojekten war die Deportation von mehr als 40 Oberhofer Familien in den frühen 1950er-Jahren vorausgegangen. Ihre Hotels und Pensionen wurden beschlagnahmt und teils dem Feriendienst, teils anderen Institutionen zugeschlagen. In den 1970er-Jahren erfolgte dann eine massive Umgestaltung des Ortes. Nach

der Wiedervereinigung standen die beiden FDGB-Ferienheime leer, verfielen und wurden schließlich in den frühen 2000ern abgerissen. Sie waren nicht mehr zeitgemäß für den Tourismus in Oberdorf. Das Hotel Panorama empfängt bis heute Gäste.

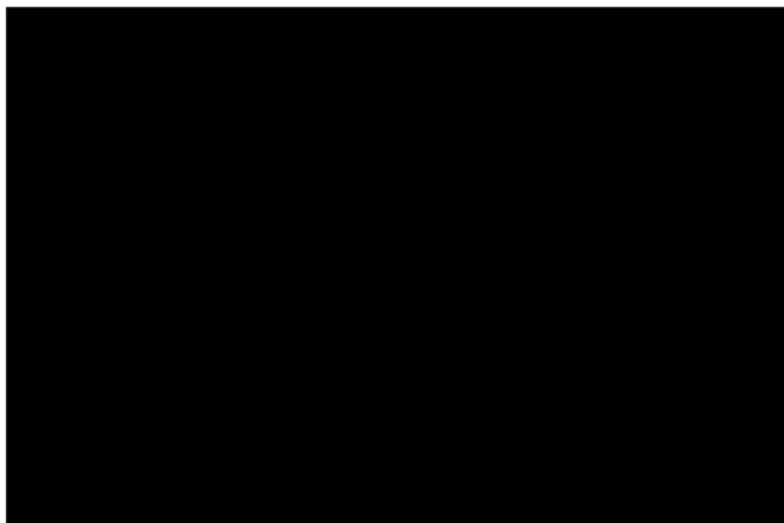
Das mit Abstand beliebteste Sommerreiseziel war die Ostsee. Ähnlich wie in Oberdorf waren in den 1950er-Jahren auch hier viele Hotels und Pensionen beschlagnahmt und ihre Besitzer teilweise deportiert oder verhaftet worden. Es gab jedoch weiterhin Ferienunterkünfte im Privatbesitz, die in erster Linie von besserverdienenden Individualreisenden belegt wurden. An der Ostsee befand sich auch die Mehrheit der Campingplätze, die ebenfalls vornehmlich Individualreisende anzogen. Ende der 1980er-Jahre machte der Individualtourismus an der Ostsee etwa die Hälfte aus. Die andere Hälfte reiste mit staatlich subventionierten und kontrollierten Angeboten. In den Sommermonaten herrschte an der Ostsee großes Gedränge, da es nur wenige andere Möglichkeiten gab, den Urlaub am Meer zu verbringen. Die Ostsee war jedoch Grenzgebiet, was mit einer Vielzahl von Vorschriften einherging. Sowohl am Strand als auch auf dem Meer patrouillierten zahlreiche Sicherheitskräfte. Wer mit einer Luftmatratze oder einem Schwimmring ins Wasser ging, durfte sich nicht weiter als 150 Meter vom Strand entfernen. Baden war nur am Tag erlaubt. Nachts wurde der Strand noch schärfer bewacht.

Diese Vorschriften verdeutlichen, wie groß die Angst des Regimes war, dass Menschen einen Urlaub an der Ostsee als Vorwand für einen Fluchtversuch nutzen würden. Dass diese Angst nicht unbegründet war, ist Gegenstand eines späteren Kapitels. Die große Mehrheit der Ostseurlauber:innen genoss jedoch trotz der Vorschriften, der überfüllten Strände und Essensangeboten ihren Urlaub. Der Anteil der Bevölkerung, der eine Urlaubsreise unternahm stieg bis zum Ende der DDR kontinuierlich an. Ende der 1980er-Jahre verreiste mehr als Dreiviertel, während es in Westdeutschland zur selben Zeit etwa zwei Drittel waren. Das staatlich subventionierte Urlaubsprogramm war demnach, wenn man nur die Anzahl der Urlaube

berücksichtigt, durchaus erfolgreich. Auch weniger wohlhabende Personen konnten so in der DDR verreisen, wohingegen das Reiseverhalten in Westdeutschland sehr stark vom Einkommen abhing. Die Reiseintensität sagt jedoch noch nichts über die Ziele und die Art des Reisens aus. Wie gezeigt waren der Komfort und die Verpflegung in der DDR zumeist alles andere als erstklassig. Auch bei den Reisezielen gab es große Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Urlauber:innen.

Auslandsreisen

Auslandsreisen waren nur begrenzt möglich. Reisen ins nicht-sozialistische Ausland waren für »normale« Bürgerinnen und Bürger nahezu unmöglich. Wer es versuchte oder auch nur den Wunsch äußerte, musste Repressionen oder zumindest staatliche Überwachung in Kauf nehmen. Dies galt bereits vor dem Bau der Mauer. Ausgenommen davon waren Rentner:innen, die seit Ende 1964 einmal im Jahr Verwandte in Westdeutschland besuchen durften. Nach Inkrafttreten des Beschlusses führen im November und Dezember 1964 mehr als 600.000 Rentner:innen in den Westen. In den 1970er- und 80er-Jahren waren es dann jährlich ein bis zwei Millionen, die Verwandte, seit Mitte der 1980er-Jahre auch Freunde, besuchten. Berufstätige konnten lediglich in die sozialistischen »Bruderstaaten« unter dem Slogan »Reiseland – Freundesland« fahren. Allerdings blieb der Auslandstourismus weit hinter Westdeutschland zurück. Am Anfang waren es in erster Linie organisierte Fahrten für Gewerkschafter:innen und Parteimitglieder, die in Polen, Tschechien oder in der UdSSR auf ihre Pendants trafen. Die Reisen waren politisch motiviert, um die »Völkerfreundschaft« zu stärken und um Multiplikatoren zu gewinnen, die zu Hause über ihre guten Erfahrungen im Ausland berichteten. Trotz der Völkerfreundschaft- und Bruderstaathetorik entfiel



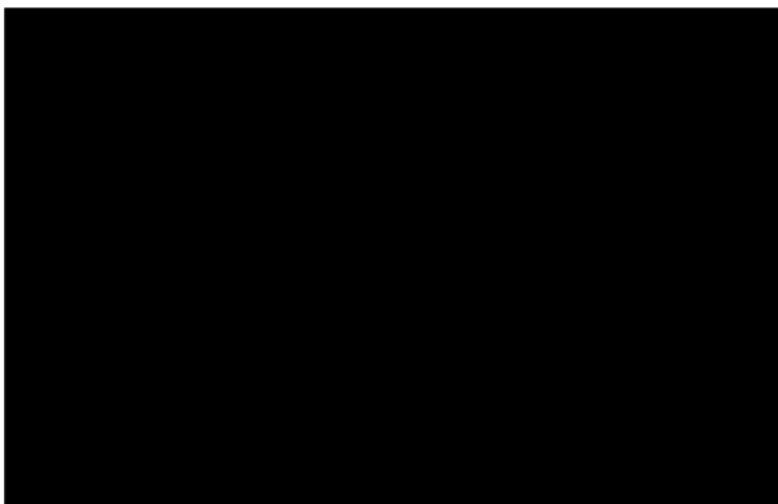
picture alliance / ddrbildarchiv | Burkhard Lange 62766319

Reisebüro im »Haus des Reisens« am Alexanderplatz in Ost-Berlin, 1975

erst seit Mitte der 1960er-Jahre nach und nach die Visumpflicht. Beliebt waren Ziele am Schwarzen Meer, am ungarischen Balaton und in Großstädten wie Budapest und Prag. Sie boten darüber hinaus die Möglichkeit, sich mit westdeutschen Verwandten und Freunden zu treffen. In den ausländischen Urlaubsorten und Großstädten hatten Ostdeutsche zudem die Möglichkeit, Produkte aus dem Westen wie Jeans, Musik und Bücher zu erstehen. Daher durften nur »politisch zuverlässige« Personen ins Ausland reisen. Dort wimmelte es zudem von Mitarbeiter:innen der Stasi, die die Reisenden heimlich überwachten. Ostdeutsche durften aufgrund der Devisenknappheit nur in sehr begrenztem Umfang Geld in Auslandswährung umtauschen. Dies führte dazu, dass sie keinen unbeschwerteren Urlaub verbringen und sich im Ausland kaum etwas gönnen konnten. Wegen ihres notgedrungenen Geizes waren sie im Ausland auch nicht sonderlich beliebt. Westdeutsche verfügten demgegenüber zumeist über wesentlich mehr Devisen, weshalb sie gegenüber Ostdeutschen bevorzugt wurden. In

den 1980er-Jahren schränkte die SED-Führung die Auslandsreisen aus wirtschaftlichen und politischen Gründen immer stärker ein, sodass noch mehr Menschen einen der knappen Urlaubsplätze im Inland zu bekommen versuchten.

Eine besondere Art der staatlich subventionierten Auslandsreisen stellten seit den 1960er-Jahren Kreuzfahrten auf einem Schiff der »Friedensflotte« dar. Kreuzfahrten galten als besonders luxuriös. Damit wollte das Regime seinen Fortschritt und Wohlstand beim Konsum demonstrieren. Ähnliches hatte das NS-Regime mit seiner »KdF-Flotte« verfolgt. Aus einer großen Friedensflotte wurde jedoch nichts. Sie bestand nie aus mehr als zwei Schiffen. Seit den 1970er-Jahren verkehrte nur noch die *MS Völkerfreundschaft*. Obwohl die Fahrten als »klassenlos« propagiert wurden, bestiegen in der Realität doch vor allem Parteifunktionär:innen und wohlhabende Reisende das Schiff. Sie verfügten über die richtigen Beziehungen oder das nötige Geld, um an die begehrten Tickets zu gelangen. Machten Arbeiter:innen anfangs noch fast die Hälfte der Reisenden aus, sank ihr Anteil in den folgenden Jahren kontinuierlich. Für



picture alliance / ZB | Berliner Verlag/Archiv 51946450

Das DDR – Kreuzfahrtschiff »Völkerfreundschaft« im Mittelmeer, 1960.

jene, die dennoch ein Ticket ergatterten, war es eine unvergessliche Erfahrung, vor allem wenn die Reise zum befreundeten Karibikstaat Cuba führte. Für die DDR waren die Kreuzfahrten ein großes Verlustgeschäft, dennoch wurden sie bis zum Ende fortgeführt. Insgesamt kamen etwa 300.000 DDR-Bürger:innen in den Genuss einer Kreuzfahrt.

Flucht auf Reisen

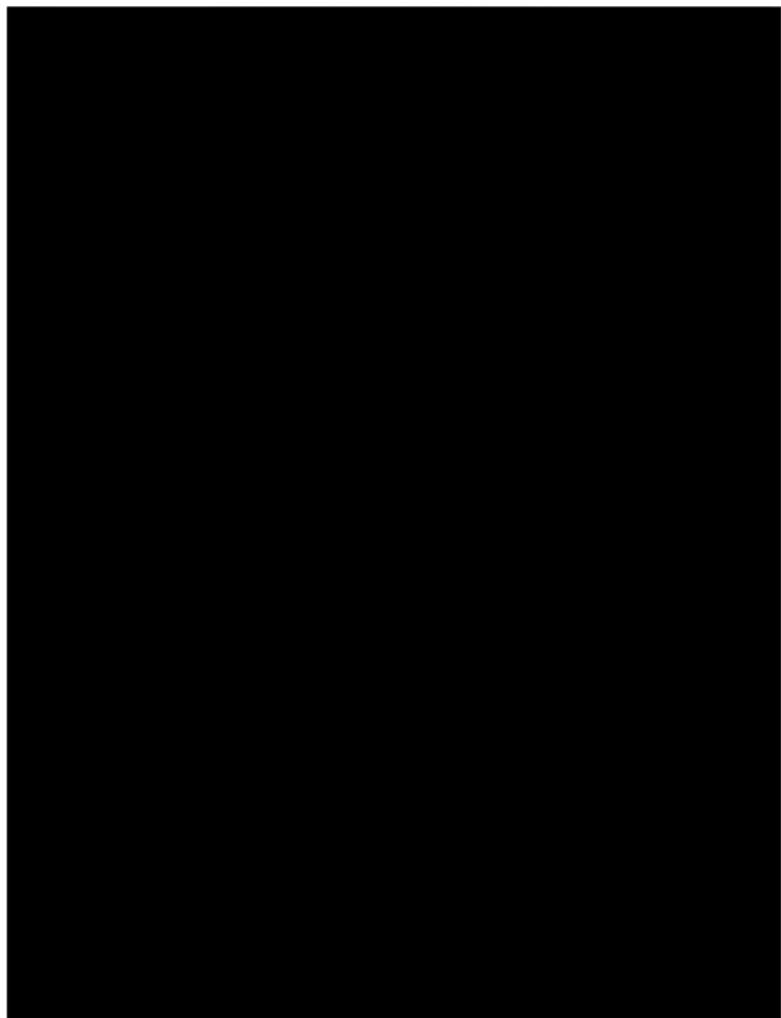
Egal ob an der Ostsee oder auf Auslandsreisen, die SED-Führung hegte stets die Angst, dass Urlauber:innen ihre Reisen zur Flucht aus der DDR nutzen könnten. Diese Ängste waren nicht unbegründet. Obwohl auf den Kreuzfahrten die Reisenden vor Reiseantritt intensiv überprüft und während der Fahrt von der Staatssicherheit überwacht wurden, nutzten immer wieder Passagiere die Reisen zur Flucht. Für Fahrten ins Schwarze Meer, etwa nach Rumänien und Bulgarien, musste der Bosphorus in der Türkei in langsamer Fahrt durchquert werden. Diese Chance ergriffen regelmäßig Passagiere, um über Bord zu springen. Sie wurden dann von bereits wartenden türkischen Motorbooten aufgenommen und konnten über die Türkei in den Westen fliehen. Als ein Kreuzfahrtschiff wegen einer Routenänderung 1962 in Tunesien und Marokko Halt machte, kehrten fast 30 Personen spontan nicht mehr an Bord zurück.

Wie bereits geschildert war auch die inländische Ostseeküste Grenzgebiet, weshalb es strenge Regeln für das Schwimmen im Meer gab und die Strände nachts überwacht wurden. 5.600 Fluchtversuche über die Ostsee sind dennoch aktenkundig geworden, wovon weniger als 1000 glückten. Die Mehrzahl musste abbrechen oder wurde von DDR-Grenztruppen erwischt. Wie hoch die Zahl derjenigen war, die bei einem Fluchtversuch starben, lässt sich nicht endgültig feststellen. Bezeugt sind mehr als 170 Tote, darunter auch Kinder. Die Flüchtenden waren mitunter kreativ und schafften es zum

Beispiel mit selbstgebastelten Surfboards nach Dänemark zu entkommen. Familie R., eine dreiköpfige Familie und die Schwester des Vaters, gelang nach monatelanger Vorbereitung die Flucht von Ahrenshoop mit zwei Faltbooten. Sie wurden jedoch beim Aufbruch in der Nacht entdeckt und entkamen nur knapp den Grenzposten, die auch auf dem Wasser nach ihnen suchten. Familie R. hatte sich vorgenommen 35 km über das Meer nach Dänemark zu paddeln. Am frühen Morgen wurden sie von einem westdeutschen Frachter gesichtet und aufgenommen. Ihre Flucht war geglückt.

Im Sommer 1989, als die Grenzanlagen zwischen Ungarn und Österreich abgebaut wurden, es aber weiterhin Kontrollen gab, nutzten mehrere Tausend Menschen die Chancen. Sie reisten unter dem Vorwand, ihren Urlaub in Ungarn verbringen zu wollen dorthin und versuchten in den Westen zu kommen. Zu einer Massenflucht kam es während des »Paneuropäischen Picknicks« im August 1989. Nachbarn aus Österreich waren eingeladen, an einem Picknick auf der ungarischen Seite teilzunehmen. Mehrere Hundert DDR-Bürger:innen strömten dann über die geöffnete Grenze. Zuvor waren Flugblätter auf Deutsch auf ungarischen Campingplätzen verteilt worden, die über das Picknick und die kurze Grenzöffnung informiert.

Tourismus in der DDR führt deutlich vor Augen, dass Urlaubsreisen alles andere als unpolitisch waren. Es bedeutet jedoch nicht, dass die Bevölkerung der DDR generell unzufrieden mit den Reisemöglichkeiten war. Rückblickend wurden die Urlaube an der Ostsee von der Mehrheit als idyllisch wahrgenommen und es bildeten sich spezifisch ostdeutsche Traditionen heraus, die auch nach 1990 weitergeführt wurden, wie Camping oder textilfreie Urlaube.



Wikipedia, Kaboldy

Paneuropäisches-Picknick-Denkmal »Umbruch« in der Nähe von Sopron,
Ungarn von Miklós Melocco.

Reisen in der westdeutschen Nachkriegszeit

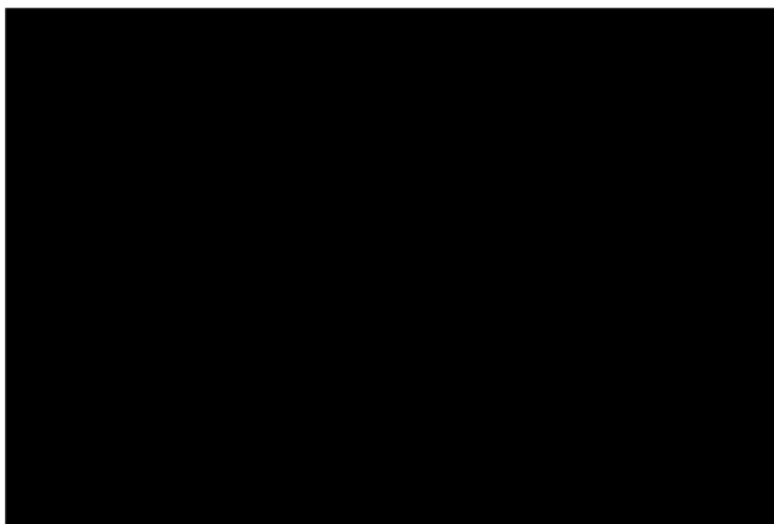
Die Entwicklung des Tourismus in der Bundesrepublik blieb bis in die frühen 1950er-Jahre hinter der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung zurück. Dies bedeutete jedoch nicht, dass die Westdeutschen kein Interesse am Vereisen hatten. Mitte der 1950er-Jahre gab eine große Mehrheit in einer Befragung an, dass sie Urlaubsreisen nicht für »Luxus« hielt. Zu dieser Zeit verreiste allerdings erst ein Viertel der Bundesbürger. Nichtsdestotrotz waren Urlaubsreisen Teil des Erwartungshorizonts. Sie gehörten zu einer Wohlstands- und Konsumgesellschaft dazu. Während die 1950er-Jahre als »Wirtschaftswunderjahre« gelten, in denen, zumindest in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts, erhebliche Fortschritte in der Ausstattung mit Haushalts- und Konsumgütern wie Kühlschränken und Fernseher gemacht wurden, stieg der Anteil derjenigen, die eine Urlaubsreise unternahmen nur moderat. 1960 verreiste weiterhin weniger als ein Drittel der Bevölkerung. Im Gegensatz dazu unternahm in Großbritannien bereits 1950 die Hälfte der Bevölkerung eine Urlaubsreise. Die große Mehrheit verbrachte ihren Urlaub, wie auch die Westdeutschen, im Inland. Wie bereits zu früheren Zeiten war es auch nach dem Zweiten Weltkrieg wieder ein Verkehrsmittel, das das Reisen in hohem Maße beeinflusste: der Pkw. Bis in die 1960er-Jahre waren Bus und Bahn die häufigsten Reisemittel. Sie hatten jedoch den Nachteil, dass Urlauber:innen sich an feste Fahrpläne halten mussten, nur eingeschränkt Gepäck mitnehmen konnten und darauf angewiesen waren, dass Urlaubsorte mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar waren. Die Zunahme des privaten Pkw-Besitz erleichterte individuelles Reisen immens.

Urlauber:innen waren in vielerlei Hinsicht unabhängiger und konnten ihre Reiserouten frei wählen. Abgelegene Regionen, wie etwa Cornwall in England, wurden erst durch den Autobesitz als Urlaubsregion entdeckt und ausgebaut. Schon die Anreise war ein wichtiger Teil des Urlaubs und glich einem Abenteuer. In Fotoalben wurde die Überquerung der Alpen mit dem eigenen Pkw auf mehreren Seiten dokumentiert. Ein Foto mit dem Auto vor der Bergkulisse durfte nicht fehlen.

Sehnsuchtsort Italien

Caterina Valente forderte Mitte der 1950er-Jahre die Westdeutschen dazu auf, ein bisschen mit ihr nach Italien zu kommen. Der Schlager traf genau den Nerv der Zeit. In den 50er-Jahren gab es einen ausgesprochenen Italienboom in der Bundesrepublik. Es herrschte der Eindruck, dass nun Jedermann und Jedefrau nach Italien in den Urlaub fahre. Die zahlreichen Berichte in den Medien darüber verstärkten den Eindruck noch. Tatsächlich reiste zu dieser Zeit nur eine kleine Minderheit ins Ausland. Das beliebteste ausländische Reiseziel war bis in die 1980er-Jahre Österreich und nicht etwa Italien. Zu dieser Zeit reisten lediglich fünf Prozent tatsächlich nach Italien. Nichtsdestotrotz waren Italienbezüge sehr in Mode. Bereits 1946 berührte der Schlager »Capri-Fischer« das Herz der Deutschen. Ebenfalls in dieser Zeit entstand die noch heute beliebte »Capri-Hose« der deutschen Modedesignerin Sonja de Lennart. Das Getränk Capri-Sonne (seit 2017 Capri Sun) kam zwar erst 1969 auf den Markt, den Namen hatte sich das Unternehmen allerdings schon 1952 eintragen lassen. Was steckte hinter dem Italien-Hype der 50er-Jahre?

Italien war seit der adeligen Grand Tour ein bedeutendes Reiseziel. Mit dem Wandel von der bürgerlichen Wissens- zur romantischen Natur- und Landschaftsreise im 18. Jahrhundert veränderte sich auch die Wahrnehmung und die Reiseziele



LZT

Andrang vor dem Vatikan in Rom, 2015.

innerhalb Italiens. Die Berge und das Meer entwickelten sich zu touristischen Anziehungspunkten. Italien galt schon um 1800 als exotische Gegenwelt zur bürgerlich deutschen Lebenswelt, wo das Leben freier und weniger durch rigide Norm- und Moralvorstellungen geprägt schien. Diese Imaginationen blieben auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aktuell, als Italien für Westdeutsche zum Inbegriff des »Südens« wurde. Es war schnell erreichbar, anders als etwa Spanien oder Griechenland zu dieser Zeit. Nicht zuletzt signalisierte ein Urlaub in Italien, dass man in der bundesdeutschen Massenkongressgesellschaft angekommen war. Eine Auslandsreise war immer noch etwas Besonderes, die sich bei Weitem nicht jede:r leisten konnte. Vorbilder waren Prominente aus der Politik und der High Society wie etwa Konrad Adenauer, Franz Josef Strauß, Grace Kelly oder Audrey Hepburn.

Italien galt vielen, die das erste Mal ins Ausland reisten, weiterhin als ein exotisches Land. Um sicher zu gehen, brachten viele Urlauber:innen einen Großteil ihrer Urlaubsverpflegung

aus Deutschland mit. Sie vertrauten zunächst dem deutschen Filterkaffee statt des unbekannten Cappuccinos. Sie brachten Konserven aus Deutschland mit, vielleicht die »Köstlich wie in Italien« Dosenravioli, die von Maggi in Singen am Bodensee hergestellt wurden, da sie unsicher waren, wie sie die langen Nudeln essen sollten. Es gab sogar Fernsehsendungen und Bücher, die erklärten, wie man Spaghetti richtig aß. Mit zunehmender Urlaubserfahrung sanken jedoch auch die Hemmungen, »fremdes« Essen zu probieren. In der Bundesrepublik boomten allerdings erst seit den 1970er-Jahren italienische Restaurants, die häufig von ehemaligen »Gastarbeitern« eröffnet wurden. Viele gingen jedoch auch nach Italien zurück und arbeiteten in der Tourismusbranche. Dort halfen ihnen ihre Deutschkenntnisse enorm. Obwohl Arbeitsmigration und touristisches Reisen ganz unterschiedliche Formen von Mobilität sind, führten sie zu einem gegenseitigen Austausch und einem besseren Kennenlernen des jeweiligen Landes.

Westeuropäische Aufbrüche in den 1960er-Jahren

In der Bundesrepublik nahm die Reiseintensität insbesondere seit den 1960er-Jahren schnell zu. Seit dem Ende des Jahrzehnts reiste die Mehrheit bereits ins Ausland. Weiterhin war Österreich das beliebteste Ziel. Dort gab es keine Sprachbarriere und es war weniger »fremd« als beispielsweise Italien. Auch in den Niederlanden, Belgien und Frankreich waren Deutsche nun zunehmend willkommen. Anfang der 1970er-Jahre verreiste erstmals mehr als die Hälfte der Westdeutschen.

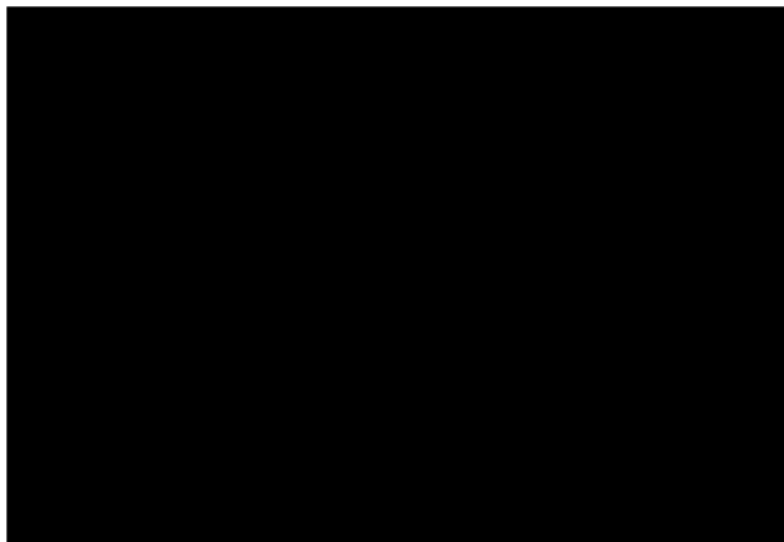
Exemplarisch für eine westdeutsche Reisebiografie stehen die Reisen eines Westberliner Bäckermeisterehepaares, Herbert und Herta S. Sie haben ihre Reisen zwischen 1942 und 1982 in 45 Fotoalben festgehalten, die sich im Historischen Archiv des Tourismus in Berlin befinden. In den Alben waren nicht nur Fotografien eingeklebt, sondern sie waren als bebilderte Reiseberichte angelegt. Die Fotografien wurden durch schreibmaschinengeschriebene Reisechroniken ergänzt und mit genauen Angaben zum Tag, zur Uhrzeit und zum Kilometerstand des Autos kommentiert. Ergänzt wurden die Alben zudem durch Postkarten, Hotelrechnungen, Speisekarten, Zeitungsartikel und getrocknete Blumen.

Nach kürzeren Urlauben im Inland begann das Ehepaar in den 1960er-Jahren mit etwa 50 Jahren regelmäßig längere Auslandsreisen mit ihrem Auto, das sie »Pixie« getauft hatten, zu unternehmen. Im Jahr 1964 reiste das Ehepaar dreieinhalb von Wochen durch Österreich, Jugoslawien, Italien, durch die Schweiz und den Schwarzwald. Sie organisierten ihre Reise selbst und suchten vor Ort nach Unterkünften. Bereits die Fahrt in den Süden war Teil des Urlaubserlebnisses.

Stolz wurde die Überquerung der Alpen festgehalten. Anhand der Reisechroniken wird deutlich, dass sich das Ehepaar im Urlaub »etwas gönnte«. Sie tranken täglich Alkohol, aßen jeden Tag in einem landestypischen Restaurant zu Abend und unternahmen geführte Tagesausflüge. Sie verbrachten jedoch auch viel Zeit am Meer und am Strand. In ihrer Neugier und Aufgeschlossenheit »fremden« Ländern und Essen gegenüber unterschieden sie sich von dem Gros westdeutscher Reisender zu dieser Zeit. Sie entstammten nicht dem Bildungsbürgertum und hatten trotz ihres fortgeschrittenen Alters wenig Reiseerfahrung, bevor sie sich auf mehrwöchige, selbstorganisierte Rundfahrten durch mehrere Länder wagten.

In Großbritannien verbrachte die Mehrheit ihren Urlaub weiterhin im eigenen Land. Es verfügte über eine große touristische Infrastruktur. In der Nachkriegszeit erlebten Holiday Camps ihre Hochphase. Es handelte sich dabei in hohem Maße um einen kollektiven Urlaub, die jedoch in der britischen Arbeiterschaft Tradition hatten. So war der Tagesablauf streng reglementiert: Morgens gab es ein Wecken, Mahlzeiten wurden gemeinsam mit den anderen Gästen eingenommen. Am Abend gab es einen Zapfenstreich. Tagsüber bestand das Programm aus Animationen, Spielen und Verkleidungswettbewerben. Es war ein auf Vergnügen und Unterhaltung ausgerichteter Urlaub. Wer Ruhe und Alleinsein bevorzugte, war dort fehl am Platz. Holiday Camps kommen im nationalen Gedächtnis und in der britischen Identität eine große Bedeutung zu. Sie sind Symbol des Wirtschaftswachstums und des erstarkenden Sozialstaats, die zu einer, zumindest in der Erinnerung, sozial gerechteren Gesellschaft in den Nachkriegsjahren geführt hatten. Die Camps standen für diese vermeintlich sorgenfreie Zeit, die einen Urlaub für fast alle Schichten ermöglichte. Ihre kulturelle Bedeutung in den ersten Nachkriegsjahrzehnten sollte nicht unterschätzt werden. Namhafte Musiker und Entertainer wie beispielsweise Cliff Richard und Ringo Starr von den Beatles hatten ihre ersten Auftritte in Holiday Camps.

Auch die Seebäder, die sich bereits im 19. Jahrhundert zu beliebten Reisezielen aller Klassen und Schichten entwickelt hatten, blieben bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg populär. Ihre touristische Infrastruktur sowie die zielgruppenspezifischen Unterhaltungsformen ließen sich mit der im Vergleich zur Bundesrepublik langsamer zunehmenden Reiseintensität besser vereinbaren als westdeutsche Reiseziele im Inland. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden jedoch auch neue Ziele auf dem britischen Festland, wozu die Auto-nutzung maßgeblich beitrug. Der Aufstieg Cornwalls etwa zur beliebtesten Urlaubsregion im Inland ist ohne die Automotorisierung nicht zu erklären. Die günstigen klimatischen Bedingungen und langen Sandstrände trugen ihr den Namen »Cornish Riviera« ein. Als einzige Region des Vereinigten Königreich konnte sie es aufgrund ihres milden Klimas und der Vegetation mit sonnigen Mittelmeerzielen aufnehmen. In den 1980er-Jahren als in Großbritannien unter Margaret Thatcher ein neoliberaler Wirtschaftskurs dominierte und sich soziale Unterschiede vergrößerten, feierte die nostalgische Sitcom »Hi-de-Hi!«, die in einem Holiday Camp in den 1960er-Jahren spielte, große Erfolge. Es ist bezeichnend, dass die Serie in diesem Jahrzehnt spielte, denn sowohl die Holiday Camps als auch die Seebäder gerieten in den 1970er-Jahren in eine Krise. Dies hing mit den Veränderungen des Reisens zusammen.



Alamy BG79A7 David Davies

St. Ives, Cornwall, 1990.

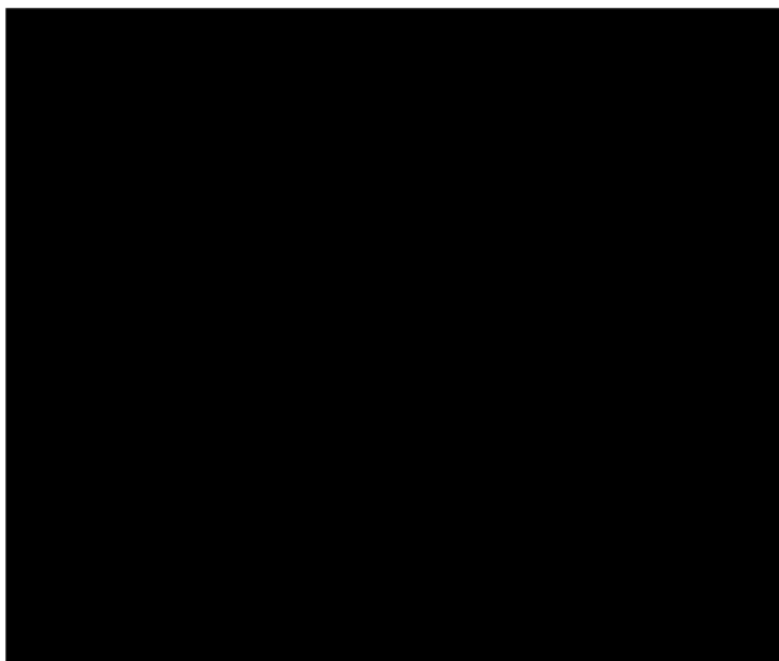
Der Aufstieg der Flugpauschalreisen

Seit den späten 1960er-Jahren boomten Pauschalreisen ins Ausland. Ende der 1960er-Jahre verbrachte lediglich ein Fünftel der Brit:innen ihren Urlaub im Ausland. Der schnelle Aufstieg wurde durch eine Kombination mehrerer Faktoren ermöglicht. Zum einen erlebten breite gesellschaftliche Schichten Einkommenssteigerungen in den 1970er-Jahren. So war es auch weniger wohlhabenden Haushalten möglich, eine Urlaubsreise ins Ausland zu unternehmen. Parallel dazu wurden Flugreisen günstiger. Große Reiseveranstalter wie die 1968 gegründete TUI (Touristik Union International) konnten Pauschalreisen günstiger anbieten, da sie lange im Voraus Flüge charterten und günstige Hotelkonditionen im Ausland aushandelten. Hinzu kamen technische Innovationen, die Flugreisen günstiger machten: Dank neuer Düsenflugzeuge war beispielsweise kein Zwischenstopp auf dem Weg nach Mallorca mehr nötig. 1971 ging zudem die Boeing 747, der Jumbo-Jet, an den Start. Der Großraumflieger eignete sich besonders gut als Ferienflieger, da die Auslastung besser planbar war als bei Linienflügen. Des Weiteren wurde der bis dahin streng regulierte Flugverkehr liberalisiert und die Bevorzugungen von staatlichen Airlines wie der Lufthansa und der British Airways zugunsten von Charterairlines abgebaut. Diese Kombination von Faktoren führten zu einer erheblichen Verbilligung von Auslandsflugreisen. Reiseveranstalter konzentrierten sich daher zunehmend auf Ziele im Ausland. Dabei boten sich Pauschalreisen an. Zum einen konnten Reiseveranstalter, wie gezeigt, günstige Konditionen für Flüge und Hotels aushandeln. Zum anderen boten Pauschalreisen mehr Sicherheiten als individuell organisierte Reisen. Der Transfer zum und vom Hotel war gesichert, deutschsprachiges Personal des Veranstalters

stand zum Empfang bereit. Bei Problemen konnten sie sich ebenfalls an die Reiseleiter:innen vor Ort wenden. Die Reisenden hatten zudem mehr Rechtssicherheit, wenn während einer Pauschalreise etwas schief ging als bei einer individuell organisierten Reise. Diese Sicherheiten sprachen besonders reiseunerfahrene Personen an, die zum ersten Mal ins Ausland fuhren. TUI verzeichnete bereits ein Jahr nach ihrer Gründung 1969 eine Million Reisende. Mitte der 1970er-Jahre waren es doppelt so viele.

Reiseziel Spanien

Das Land, das am meisten vom Pauschalreiseboom profitierte, war Spanien. Bis zum Tod von Francisco Franco 1975 war Spanien eine autoritär regierte Diktatur. Das Regime war dringend auf ausländische Devisen angewiesen und öffnete sich deshalb dem ausländischen Tourismus. Der Ausbau der touristischen Infrastruktur wurde in den 1960er-Jahren, also noch unter Franco, massiv vorangetrieben. Es entstanden die bereits zeitgenössisch vielfach kritisierten »Bettenburgen« entlang der spanischen Küste und auf den Balearen. Zahlreiche europäische Reiseveranstalter beteiligten sich an der touristischen Erschließung Spaniens, indem sie Land kauften und dort Hotels bauten. Das erklärt auch, warum bis heute einige Orte von Deutschen, z. B. Lloret de Mar, oder Briten, z. B. Benidorm, dominiert sind. Dass es sich bei Spanien um eine autoritäre Diktatur handelte, schreckte weder die europäischen Reiseveranstalter noch die Reisenden ab. Auf den Balearen mit der Hauptinsel Mallorca verzehnfachte sich ihre Zahl zwischen 1960 und 1970 auf fast vier Millionen. Der Ausbau der touristischen Infrastruktur hielt jedoch mit diesem Ansturm nicht Schritt. Zahlreiche Hotels wurden nicht rechtzeitig fertiggestellt. An den Flughäfen kam es wegen Überlastungen zu Chaos. Mitte der 1970er-Jahre waren die Probleme



Wikipedia Darkone

Playa de Palma auf Mallorca, 2002.

weitgehend behoben. Insbesondere für britische Urlauber:innen entwickelte sich Spanien innerhalb kurzer Zeit zum mit Abstand beliebtesten Auslandsreiseziel. Der Anteil, der mit einer Pauschalreise ins Ausland reiste, war wesentlich höher als in Westdeutschland. Ausländische Ziele waren von Deutschland aus leichter und kostengünstiger zu erreichen als von der britischen Insel. Mitte der 1980er-Jahre verbrachte ein Drittel aller britischen Auslandsreisenden ihren Urlaub in Spanien. Bei den Westdeutschen lagen die drei beliebtesten Länder Italien, Spanien und Österreich in etwa gleich auf mit Anteilen zwischen 15 und 19 Prozent.

Der touristische Einfluss machte sich in Spanien nicht nur durch die großen Hotelkomplexe an der Küste bemerkbar. Er führte in Touristenregionen auch zu einer teilweisen

Liberalisierung der autoritären-patriarchalischen gesellschaftlichen Strukturen. Insbesondere für Frauen herrschten strenge Verhaltens- und Kleidungs Vorschriften. So mussten sie laut Gesetz noch in den 1960er-Jahren Arme und Beine mit Kleidung verhüllen. Küssen in der Öffentlichkeit war ebenfalls verboten. Dies traf jedoch auf wenig Verständnis bei den westeuropäischen, vornehmlich jungen Reisenden. Um den Tourismus nicht zu gefährden, ahndete die spanische Polizei Verstöße jedoch immer seltener. Spanische Jugendliche kamen so in Kontakt mit den freizügigen Moden und Verhaltensweisen. Für junge Frauen boten Tourismushochburgen die Möglichkeit, Arbeit zu finden und so den häufig konservativ-patriarchalischen Strukturen ihrer Elternhäuser zu entkommen. In den 1960er-Jahren eröffnete im beliebten Urlaubsort Torremolinos die erste Schwulenbar des Landes.

Dem stehen jedoch die Kosten des lange Zeit ungebrems-ten touristischen Ausbaus entgegen. Die Bettenburgen waren nicht nur ästhetisch eine Herausforderung. Sie griffen auch massiv in die Landschaft und die Umwelt an den Küsten ein. Die Wasserqualität verschlechterte sich und die Artenvielfalt an Land und Meer nahm ab. In den 1970er-Jahren gab es daher Proteste. Die Umweltbewegung konnte zwar den Massentourismus nicht stoppen, erreichte aber Teilerfolge, indem Naturschutzgebiete ausgewiesen und nicht bebaut werden durften.

Vom Primat der Sicherheit zum Interesse an Land und Leuten

Die Reiseveranstalter versprachen, den Bedürfnissen ihrer Klientel folgend, maximale Sicherheit am Urlaubsort und keine bösen Überraschungen. Diesen weitreichenden Anspruch konnten sie jedoch nicht immer einlösen. Die mit Abstand meisten Beschwerden gab es über das Essen. Insbesondere reiseunerfahrene Personen waren skeptisch, unbekanntes

Essen im Ausland zu probieren. Deshalb versicherten die Veranstalter in ihren Prospekten, dass es zum Frühstück in Spanien deutsche Leberwurst und Filterkaffee gebe. In den spanischen Hotels war es üblich, ein Drei-Gänge-Menü am Platz zu servieren. Schon bald stellten die meisten Hotels jedoch auf ein Büfett um, damit sich die Gäste die Speisen vorher genau anschauen und gegebenenfalls probieren konnten. Zunächst beinhalteten die meisten Pauschalreisen Vollpension, damit Urlauber:innen sich nicht selbst um das Essen kümmern mussten, was mit Verständigungsschwierigkeiten und evtl. unerwünschten Gerichten hätte einher gehen können. Die Veranstalter warben zunächst vor allem mit den modernen Hotelkomplexen, die heute als Bettenburgen verschrien sind. Es handelte sich dabei zumeist um Neubauten, die über eigene Dusche/WC im Zimmer, eine Bar und einen Pool verfügten. Die Veranstalter warben etwa mit Cocktails am Pool und knüpften so bewusst an Motive des Jet-Set- und High-Society-Lebens an. Aufgrund der geringen Lebenshaltungskosten konnten sich Urlauber:innen einen gewissen Luxus gönnen. In den 1960er- und frühen 1970er-Jahren lag der Fokus auf Sicherheit und modernem Luxus. Mit zunehmender Reiseerfahrung veränderten sich die Ansprüche. Dies zeigte sich deutlich beim Essen. Die meisten wollten nun nicht mehr die bekannten Speisen von zu Hause haben, sondern wollten auch einheimisches Essen probieren. In Spanien waren besonders Paella und Sangria beliebt. »Mediterranes Essen« boomte seit den 1970er-Jahren. Viele probierten im Urlaub zum ersten Mal Speisen, die aus unserer Küche heute nicht mehr wegzudenken sind, wie Olivenöl, Knoblauch und Garnelen. Einige erinnerten sich noch Jahre später an den zunächst gewöhnungsbedürftigen Geschmack.

Dass Urlauber:innen mutiger wurden und ihre Zeit nicht mehr nur im Hotel verbringen wollten, zeigte sich auch an anderen Veränderungen: Halbpension wurde immer beliebter. Reiseveranstalter hatten nun auch Mietwagen und zahlreiche Ausflüge zum Kennenlernen von »Land und Leuten« in

ihrem Programm. Die Veranstalter boten nun Reisen nach dem »Mix'n'Match«-Prinzip an. Die Reise konnte aus verschiedenen Bausteinen individuell zusammengestellt werden. Die Veranstalter reagierten damit auf die sich differenzierenden Interessen der Reisenden. Wer in erster Linie einen Erholungsurlaub im Hotel und am Strand verbringen wollte, konnte dies mithilfe einer Pauschalreise tun. Wer einen Aktivurlaub mit Ausflügen, Mietwagen und zahlreichen Sportangeboten bevorzugte, wurde im Angebot der Reiseveranstalter ebenso fündig. Bis zum Ende der 1980er-Jahre nahm die Zahl von Pauschalreisen kontinuierlich zu.

Christine B.s Erfahrungen können stellvertretend für Millionen von Pauschalreisenden stehen. Dank der günstigen Angebote reiste sie in den 1970er-Jahren mehrmals mit ihrer allein-erziehenden Mutter nach Spanien. Ihre erste Reise führte sie in Begleitung einer Freundin der Mutter nach Mallorca. Beim Ausstieg aus dem Flugzeug wurden die drei, wie damals üblich, von einem professionellen Fotografen abgelichtet. Den Abzug kauften sie vor ihrer Rückreise. Die Tourist:innen, die wie Stars beim Verlassen des Flugzeugs fotografiert wurden, konnten sich so als VIPs fühlen und die Fotografien stolz zu Hause zeigen.

Christine und ihre Mutter kombinierten auf ihren Reisen Ausflüge zu klassischen Sehenswürdigkeiten, etwa zur Kathedrale von Barcelona, mit beliebten Unterhaltungsausflügen. So nahmen sie an einem »typischen spanischen Abend« teil. Er fand in einer großen umgebauten Scheune statt, und mit ihnen erlebten mehrere Reisebusse voll mit Deutschen ein vermeintlich spanisches Abendessen, das typischerweise aus sehr viel Fleisch und Getränken, serviert aus einem Porrón, bestand. Dabei handelt es sich um ein Trinkgefäß mit einem trichterförmigen Trinkrohr, aus dem die Getränke direkt in den Mund gegossen werden, ohne dass das Gefäß berührt wird. Obwohl Millionen von Reisenden ihre Aufenthalte ähnlich gestalteten, waren doch die Erfahrungen und Erinnerungen daran individuell. So denkt auch Christine als Erwachsene noch

sehr gerne an die Reisen zurück und hat sie als etwas Besonderes in Erinnerung behalten.

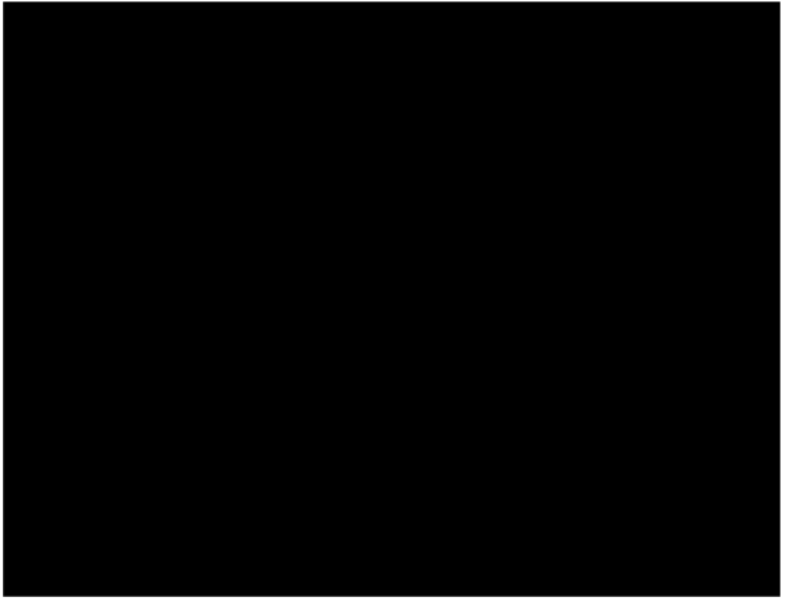
Europäisierung durch Reisen?

Jährlich reisen Millionen Europäer:innen kreuz und quer durch Europa und treffen dort auf Einheimische sowie auf andere Reisende aus Europa. Die Frage liegt daher nahe, welche Rolle der Tourismus beim Zusammenwachsen Europas spielte. So naheliegend die Frage ist, so schwer ist sie zu beantworten. Beim Reisen handelt es sich um eine europäische Integration »von unten« anders etwa als bei politischen Initiativen. Es kam zu sehr vielen Begegnungen von Mensch zu Mensch. Entweder reisten sie selbst oder sie waren die Bereisten. Tourismushochburgen entwickelten sich zu europäischen Kontaktzonen, in denen Reisende nicht nur in Kontakt mit Einheimischen kamen, sondern auch Urlauber:innen aus anderen europäischen Staaten trafen. Nicht selten herrschten zunächst Skepsis und stereotype Vorstellungen von *den Spaniern*, *den Engländern* oder *den Deutschen* vor. Mitunter kam es zu Konkurrenzsituationen, die diese noch verstärkten. Ein Beispiel sind die »Handtuchkriege« (engl.: sunbed wars). Insbesondere den Deutschen wurde von britischen Reisenden und britischen Medien unterstellt, dass sie extra früh aufstünden, um Sonnenliegen am Pool mit einem Handtuch zu reservieren und sie erst Stunden später zu nutzen. Sowohl britische als auch deutsche Boulevardzeitungen berichteten verlässlich jedes Jahr während der Ferienzeit darüber. Auffällig ist die militärische Sprache, mit der über etwas Banales wie das Reservieren von Sonnenliegen gesprochen wurde. Die Rede war von *Krieg*, *Kampf* und *Brigaden*. Darin schwangen zudem klischeehafte Vorstellungen von den Deutschen als organisiert, diszipliniert und hinterlistig mit, während Briten als rowdyhaft und spaßorientiert beschrieben wurden. Es wurden sogar Analogien zum

Zweiten Weltkrieg gemacht, indem ein Zitat aus einer Rede des britischen Premierministers Winston Churchill aus dem Jahr 1940 genutzt wurde. Darin versprach er: »We shall fight on the beaches«. Was damals blutiger Ernst war, wurde nun, britischem Humor entsprechend, für Auseinandersetzungen um Sonnenliegen verwendet. Die Berichterstattung darüber ist jedoch mittlerweile auf beiden Seiten mehr belustigend als ernst gemeint. Es haben sich sogar wissenschaftliche Studien mit diesem Phänomen beschäftigt. Sie konnten jedoch die Vorwürfe gegenüber den deutschen Urlauber:innen nicht bestätigen. Das Beispiel verdeutlicht, dass Begegnungen im Urlaub auch zur Bestätigung von Vorurteilen gegenüber Menschen aus anderen Nationen führen konnten. Wobei auch dadurch Austausch und Annäherungen entstehen können. Letztlich ist es eine in weiten Teilen scherzhafte Auseinandersetzung mit einer geteilten, schwierigen Vergangenheit, in denen sich die Vorfahren derjenigen, die nun in denselben Orten ihren Urlaub verbringen, als Feinde im Krieg gegenüberstanden. Insgesamt überwog daher zumeist das Verbindende. Urlauberinnen und Urlauber kamen sich in Bars oder Diskotheken näher. Sie lagen am Strand oder am Pool nebeneinander und unternahmen dieselben Ausflüge. Aus Urlaubsbekanntschaften konnten sich Freund- und sogar Liebschaften entwickeln.

Oft kehrten skeptische Reisende voll des Lobes über die herzlichen und offenen Gastgeber:innen zurück. Einen der größten Einflüsse lässt sich für die Europäisierung des Essens konstatieren. Wie gezeigt lernten viele nord- und westeuropäische Reisende südeuropäische Zutaten und Gerichte wie Olivenöl, Joghurt, Aubergine und Knoblauch im Urlaub kennen. Sie hatten vielleicht im Urlaub zum ersten Mal Cappuccino oder spanischen Wein getrunken und setzten dies zu Hause fort. In italienischen Restaurants oder Tapas Bars konnten sie ihre Urlaubserinnerungen Revue passieren lassen und sich schon auf den nächsten freuen.

Eine Europäisierung von unten durch Tourismus ging Hand in Hand mit einer Europäisierung von oben. Durch die



Wikipedia, Georgenhausen

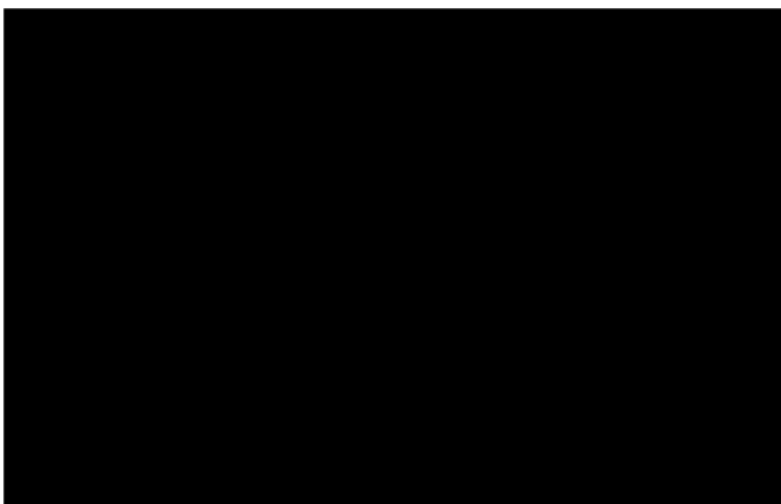
Sabbie di Capri in Würzburg (2018). Die Pizzeria Sabbie di Capri (zu deutsch »Sand von Capri«) wurde am 24. März 1952 eröffnet und gilt als die erste Pizzeria Deutschlands. Das Gebäude befindet sich in der Elefantengasse 1 in Würzburg.

Abschaffung von Pass- und Grenzkontrollen in den meisten europäischen Staaten wurde das Reisen enorm erleichtert. Der Übertritt in ein anderes Land war kaum noch bemerkbar. Einen ähnlichen Effekt hatte eine gemeinsame Währung. Der Umtausch von Geld sowie ständiges Umrechnen entfielen. Die politischen Initiativen trugen dazu bei, dass Reisen ins Ausland, die vorher mit erheblichem Aufwand und Organisation verbunden waren und dadurch auch etwas Aufregendes und Besonderes waren, nun für viele normal und alltäglich sind. Allerdings hat die Covid-Pandemie im Jahr 2020 gezeigt, dass diese Freiheiten fragil sind. Grenzen bestehen fort und Kontrollen oder gar Schließungen können jederzeit wieder eingeführt werden.

Touristen sind immer die Anderen – Kritik an Pauschalreisen

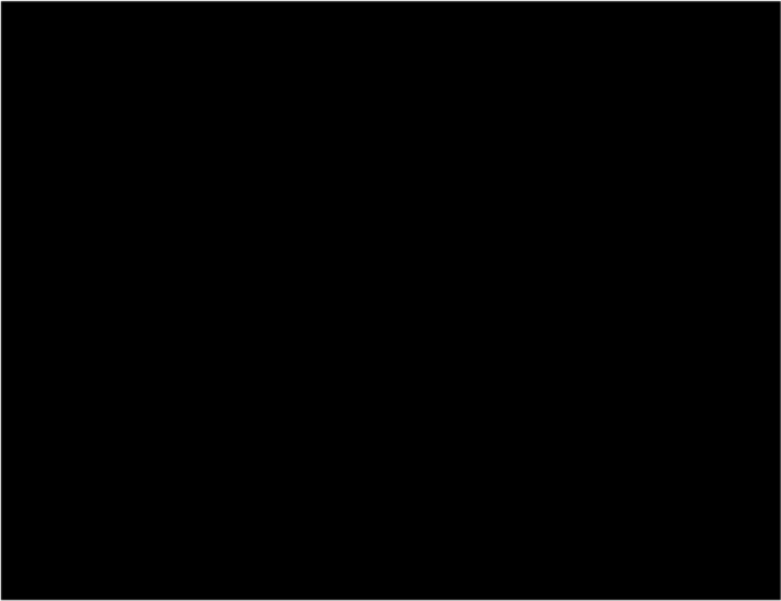
Mit der Zunahme von Pauschalreisen und Urlauben im Ausland nahm auch die Kritik daran stark zu. Wie bereits im frühen 19. Jahrhundert gerieten Reiseprivilegien der wohlhabenden Schichten in Gefahr. Flugreisen und Auslandsurlaube waren lange Zeit äußerst exklusiv gewesen und nur wohlhabenden und gebildeten Personen möglich. Durch Pauschalreisen konnte sich dies nun fast Jedermann und Jedefrau leisten. Diejenigen, die sich auch vorher schon einen Urlaub im Ausland hatten leisten können, versuchten nun Pauschalreisen abzuwerten. Dazu nahmen sie eine sprachliche Abgrenzung vor: Während sie sich als *Reisende* bezeichneten, waren die Anderen in ihren Augen lediglich *Touristen*. Interessanterweise war die Terminologie der Kritik ganz ähnlich wie 150 Jahre zuvor. Pauschalreisende wurden häufig mit Begriffen aus dem Tierreich benannt: Schwärme, Herden oder Plagen, hieß es. Ebenfalls beliebt waren Vergleiche mit »Barbaren«, »Vandalen« oder »Horden«. Zwei Hauptkritikpunkte kristallisierten sich heraus: Den Pauschalreisenden wurde das Interesse an individuellen Urlaubserfahrungen abgesprochen. Sie würden sich wie eine Herde auf den vorgegebenen Wegen der Reiseveranstalter bewegen. Zweitens seien sie nicht an der Kultur und Gesellschaft des Reiselandes interessiert. In Abgrenzung dazu verstanden sich die Individualreisenden als ausgesprochen kulturinteressiert. Anders als die Kritik glauben machen wollte, interessierte sich die Mehrzahl der Pauschalurlauber:innen jedoch sehr wohl für das Reiseland. Die meisten unternahmen mindestens einen Ausflug. Wie gezeigt, nahm das Interesse und der Mut das Reiseland zu erkunden mit der Reiseerfahrung zu. Den Kritiker:innen ging es zumeist darum, ihre Privilegien zu verteidigen. Auslandsreisen waren mit sehr viel Prestige verbunden. Durch ihre Demokratisierung verloren sie an Exklusivität. Auf Prestige bedachte Reisende versuchten sich deshalb nicht mehr in erster Linie darüber zu definieren, *wohin* sie reisten, sondern darüber, *wie* sie reisten.

Wohlhabende Reisende suchten sich im 19. Jahrhundert zu-
meist schlicht neue Reiseziele, wenn sie das Gefühl hatten,
die von ihnen präferierten Urlaubsorte würden mit weniger
wohlhabenden Urlauber:innen »überschwemmt«. Dies war im
späten 20. Jahrhundert in geringerem Maße möglich. Die Kritik
ging nun in erster Linie von bürgerlichen Reisenden aus, die
über nicht viel mehr zeitliche und finanzielle Mittel verfügten
als die Tourist:innen, von denen sie sich zu distanzieren ver-
suchten. Sie suchten daher andere Wege, um sich dennoch
vom Gros der Reisenden abheben zu können.



PA Images / Alamy Stock Foto G64MNK David Cheskin

Hawaiihemd, Kamera und Sonnenbrille: den stereotypischen Touristen stell-
te der Bildhauer Duane Hanson als »Skulpturen des Lebens« in der Scottish
National Gallery of Modern Art (Edinburgh) aus.



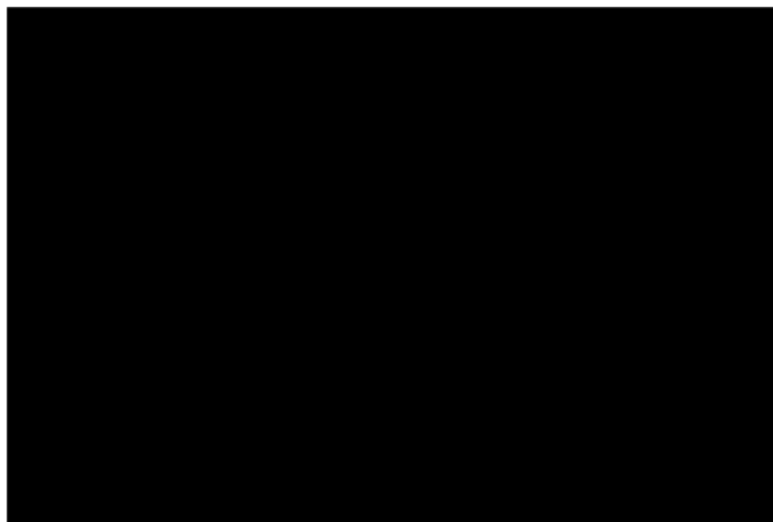
Wikipedia, Horst J. Meuter

Besucher:innen in der Arena von Verona, 2008.

Alternatives Reisen

Seit den 1970er-Jahren erschien eine Vielzahl von Reiseführer-Reihen, die »Anders Reisen« oder »Richtig Reisen« empfahlen. Auch in Großbritannien erschienen Reihen, die sich an »Independent travellers« richteten. Es gab sie für traditionelle Reiseländer wie Spanien, Frankreich, Italien oder die USA. Allerdings richteten sie sich an Individualreisende und versprachen Reiseerlebnisse abseits der »ausgetretenen Touristenpfade«. Sie widmeten der Geschichte, Kultur und Gesellschaft des Reiselandes viel Raum. Sie waren häufig konsum- und kapitalismuskritisch. Der Reiseführer »Anders Reisen« für die USA befasste sich zum Beispiel ausgiebig mit der Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung und den sozialen Ungleichheiten im Land. Alternativ Reisende hatten häufig den Anspruch, keine massentouristische Infrastruktur zu nutzen und »Land und Leute« in authentischer Weise kennenzulernen. Sie wollten keinen Luxusurlaub verbringen, sondern möglichst günstig und ohne vorgegebene Route reisen.

Im Jahr 1972 startete das Interrail-Projekt. Es ist ein Zusammenschluss mehrerer europäischer Bahngesellschaften. Mit einem Ticket können Züge in den teilnehmenden europäischen Ländern genutzt werden. Interrail sollte jungen Menschen ermöglichen, auf eigene Faust und kostengünstig Europa zu bereisen. Die Reiseform war das Gegenteil einer Pauschalreise. Das Reisemittel war die längst aus der Mode gekommene Bahn. Interrailer mussten eigenständig ihre Route planen, Bahnfahrten und Unterkünfte organisieren. Komfort und Sicherheit gab es während der Reise kaum. Insbesondere für junge Menschen war alternatives Reisen eine Form sich von der kapitalistischen Massenkonsumgesellschaft zu distanzieren. Wer noch abenteuerlustiger war, reiste entlang der Hippie



Philip Game / Alamy Stock Photo C7JXPA

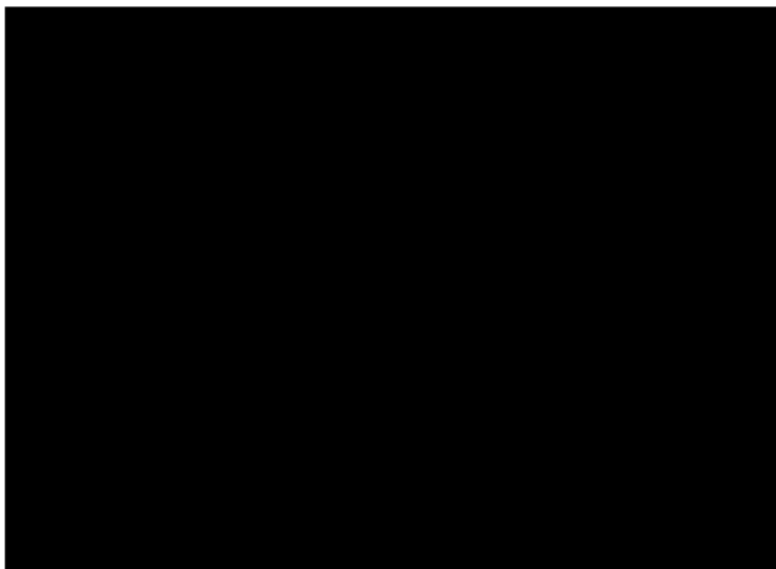
Reisende und Einheimische auf dem Weg zu einem tibetisch-buddhistischen Klosterfest in Ladakh, Nordindien, 1981.

Trails. Um möglichst mobil zu sein, reisten sie zumeist nur mit einem Rucksack (backpacking). Es gab mehrere Routen. Die meisten führten von Europa über Land bis nach Indien oder Thailand mit Stationen unter anderem in der Türkei, Iran, Afghanistan, Pakistan und Nepal. Nicht nur die Ziele unterschieden sich vom kommerziellen Tourismus. Auch die Art des Reisens war anders. Trampen und öffentliche Verkehrsmittel waren die meist genutzten Fortbewegungsmittel. Anstatt in neugebauten Hotels kamen die Reisenden in günstigen Hostels unter. Häufig hatten die Reisen auch einen spirituellen Hintergrund.

Auch wenn ihr Anspruch war, sich gerade nicht als herkömmliche Tourist:innen zu verhalten, entwickelte sich entlang bevorzugter Routen dennoch eine Infrastruktur, die Übernachtungs- und Transportmöglichkeiten für Backpacker bot. *Freak Street* in Nepals Hauptstadt Kathmandu hatte den Spitznamen dank ihrer Beliebtheit bei reisenden Hippies bekommen. Sie

konnten dort legal Cannabis erwerben. Vom Flughafen gab es direkte Busverbindungen in die *Freak Street*. Während sich Nepal nicht zu einer Destination des Massentourismus entwickelte, waren alternativ Reisende an anderen Orten ohne es zu wollen Pioniere des kommerziellen Tourismus. In den 1960er-Jahren war Ibiza als Hippie-Paradies bekannt. Der Massentourismus hatte noch nicht Einzug gehalten. Als dies jedoch geschah, wurde die Insel für alternativ Reisende unattraktiv. Die Insel zehrt jedoch bis heute vom Hippie-Image und hat es in Form von gut besuchten »Hippiemärkten« erfolgreich kommerzialisiert.

Im Jahr 1972 reisten das australische Paar Maureen und Tony Wheeler von Europa aus entlang des Hippie Trails über Südostasien nach Australien. Sie veröffentlichten im folgenden Jahr den Reiseführer »Across Asia on the Cheap«. Es war der erste Band der von ihnen gegründeten Lonely Planet-Reiseführerreihe. Die Reihe richtete sich zunächst an alternativ



Wikipedia, Holynow

Hippie-Shop in der Freak Street in Kathmandu, Nepal, 2009.

Reisende. Im Laufe der Jahre entwickelte sie sich jedoch zu einer der bekanntesten Reiseführerreihen, die sich längst nicht mehr nur auf alternativ Reisende fokussiert. Auch Backpacking hat sich zu einem kommerzialisierten Massenphänomen entwickelt. Dazu gehören unter anderem eine teure Ausrüstung und spezielle Backpacking-Unterkünfte.

Fernreisen

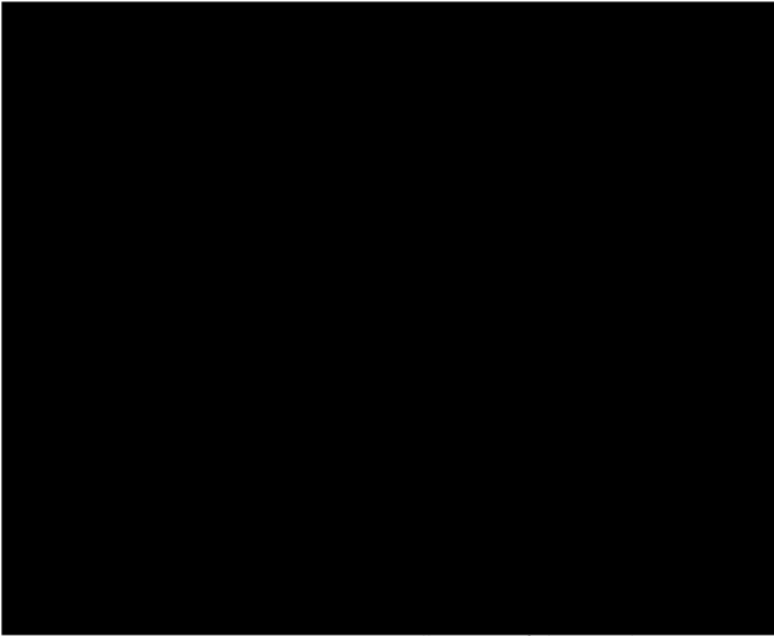
Während sich alternativ Reisende über das *wie* von Pauschalreisenden abzugrenzen versuchten, taten es stärker auf Luxus bedachte Urlauber:innen über das *wohin*. Es gab zwar auch am Mittelmeer Orte, die sich gezielt an wohlhabenden Reisenden orientierten, wie beispielsweise St. Tropez, Cannes oder Marbella. Wer jedoch Urlaubsreisen weiterhin als Statussymbol nutzen wollte, musste zu weiter entfernten Orten reisen. In den 1970er- und 1980er-Jahren, parallel zum Anstieg der Reisen ans Mittelmeer, boomten auch Fernreisen. Diese führten bevorzugt zu Destinationen, die ebenfalls in erster Linie einen Sonne- und Strandurlaub boten. Beliebt waren die Karibik und Südafrika. Politische Besonderheiten, wie das Apartheidsystem in Südafrika, waren kein Hinderungsgrund für wohlhabende Reisende. Die Reiseveranstalter warben mit Luxushotels und weißen Stränden um europäische Tourist:innen. Dabei wurde immer auch das »Exotische« und »Fremde« des Landes besonders herausgestellt, aber gleichzeitig auch die »Sicherheit« einer solchen Reise betont. Dass es bei diesen Reisen in erheblichem Maße um das soziale Ansehen ging, verdeutlichen auch die Namen, mit denen Reiseveranstalter sie bewarben: »Exquisite Reisen« oder »Prestige Holidays«. In Großbritannien reisten schon früher mehr Menschen zu außer-europäischen Zielen. Die Reisen führten zumeist nach Nordamerika, Australien oder Neuseeland, wo die Reisenden oft familiäre Beziehungen hatten. In Großbritannien fuhr bereits in den frühen 1980er-Jahren ein Fünftel der Auslandsreisenden zu nicht-europäischen Zielen. Einen besonders großen Anteil nahmen dabei Reisen in die USA ein. Zwischen 1978 und 1982 gab es eine erste Billigairline, Laker Airways, die sehr günstige Tickets für Flüge in die USA anbot. In den vier

Jahren bevor die Airline Bankrott ging, verdreifachten sich die Reisen in die USA auf 800.000 im Jahr 1981. Nach der Pleite von Laker Airways sank die Anzahl der Fernreisen in Großbritannien und erreichte erst in den 1990er-Jahren den Wert der frühen 80er-Jahre.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde das Bild eines paradiesischen Strandes zum Sehnsuchtsort. Fotos von den südpazifischen Inseln beeinflussten diese Illusion. Hawaii wurde in den 1950er-Jahren vornehmlich für US-Amerikaner:innen zum Inbegriff eines Urlaubs im Paradies. Zu dieser Vorstellung gehörten breite, weiße, feinsandige Strände, Palmen und leicht bekleidete Frauen, die verführerisch tanzten. Auch in Frankreich prägten südpazifische, polynesishe Einflüsse das Bild eines paradiesischen Urlaubs. Der Franzose Louis Réard führte 1946 den von ihm entworfenen zweiteiligen Bikini-Badeanzug vor. Zur Namensgebung inspirierte ihn das Bikini-Atoll. Kurz zuvor hatten die USA dort im Pazifik mit Atombombentests begonnen, sodass Réard einerseits an das verbreitete Bild pazifischer Exotik anknüpfen konnte, andererseits galten Atomtests zu dieser Zeit als fortschrittlich und aufregend, was er ebenfalls mit seiner Bademode assoziieren wollte. Das Schicksal der Bewohner:innen des Atolls, die zwangsweise evakuiert wurden und die massive Verstrahlung des Atolls gerieten erst Jahrzehnte später ins öffentliche Bewusstsein, als sich der Bikini als Bademode durchgesetzt hatte und kaum noch mit dem namensgebenden Atoll in Verbindung gebracht wurde. Besonders ausgeprägt war der Bezug zu einem vermeintlich polynesisch-pazifischen Paradies im in den 1950er-Jahren gegründeten Club Méditerranée. Die zumeist französischen Urlauber:innen wohnten in Strohhütten, Männer und Frauen trugen gleichermaßen Sarongs mit Blumenmustern um die Hüften geknotet. Als Zahlungsmittel wurde eine Perlenkette eingeführt. Die Clubdörfer befanden sich jedoch fast ausnahmslos in Südeuropa, wie der Name des Clubs bereits nahelegt. Die Urlauber:innen sollten fern der »Zivilisation« in ein einfaches, unbeschwertes Leben

eintauchen können. Es war von stereotypen, mitunter kolonialen, Vorstellungen des Lebens auf Tahiti geprägt, der größten Insel des bis heute zum französischen Einflussgebiet gehörenden Französisch-Polynesien. Es wurden in Frankreich lebende Tahitianer:innen engagiert, um »traditionelle« Tänze und Gesänge aufzuführen. Wie stark eurozentrisch das Bild des paradiesisch-pazifischen Strandes geprägt ist, zeigt sich daran, das Tahiti als Verkörperung des Südseeraums über nur wenige weiße Sandstrände verfügt. Die Mehrzahl der natürlichen Strände besteht aus schwarzem Sand. Die sich in den 1950er-Jahren etablierenden Vorstellungen eines »paradiesischen« Strandes prägten auch die in großem Maßstab erst später einsetzenden Fernreisen. Auch hier blieben (ehemalige) koloniale Verbindungen wirksam, etwa die »Niederländische Karibik« mit den Inseln Aruba und Curaçao, die auch heute noch zum Königreich Niederlande gehören. An den bunten Häusern im historischen Zentrum von Curaçaos Hauptstadt Willemstad lässt sich der niederländisch-europäische Einfluss deutlich erkennen.

Thailand nahm eine andere Entwicklung zu einem globalen massentouristischen Reiseziel. Als einziges Land Südostasiens war es niemals Teil des europäischen Kolonialreichs gewesen. Der massentouristische Boom begann in den 1960er-Jahren. Zum einen war das Land, anders als die umliegenden Staaten Vietnam, Laos und Kambodscha, politisch relativ stabil. Bevor der Tourismusboom begann, war Bangkoks internationaler Flughafen bereits ein Stopp- und Umsteigehub für Flüge zwischen Australien und Europa und Zielen in (Süd)Ostasien. Während des Vietnamkriegs etablierten die USA Militärbasen im verbündeten Thailand. Hunderttausende GIs verbrachten während des Krieges dort einen Erholungsurlaub, bevor sie zurück ins Kriegsgebiet mussten. Durch wirtschaftliches Wachstum und ausländische Investitionen schuf zunächst Bangkok eine touristische Infrastruktur. Zwischen 1960 und 1971 stieg die Anzahl ausländischer Besucher:innen von 80.000 auf über 600.000, darunter auch mehr als 50.000 Japaner:innen. 1965



Bill Waterson / Alamy Stock Foto 2R561MN

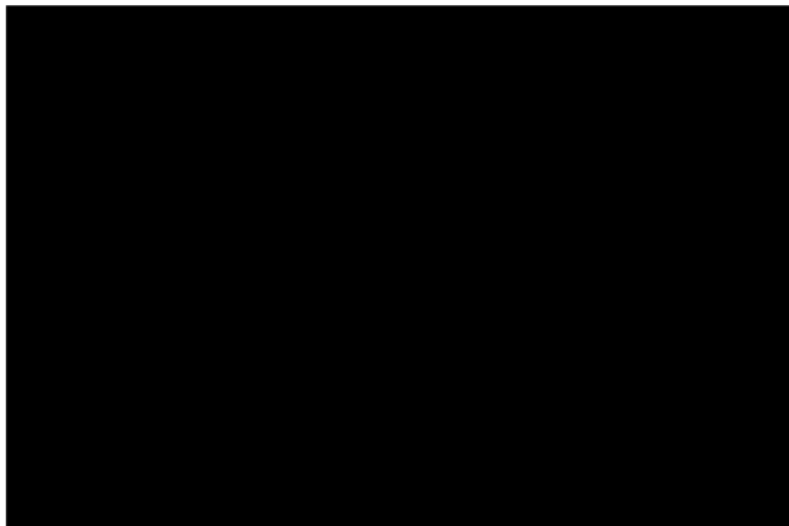
Poster, 1960er-Jahre.

besuchten lediglich 7.000 westdeutsche Reisende das Land. Sechs Jahre später waren es schon 35.000. In den folgenden Jahren entwickelte sich Thailand kontinuierlich zu einem massentouristischen Reiseziel, indem Destinationen an der Küste wie Pattaya zu Urlaubsorten mit touristischer Infrastruktur ausgebaut wurden.

Reisetrends seit den 1980er-Jahren

Zwischen den späten 1960er- und 1980er-Jahren veränderte sich das Reiseverhalten der Nord- und Westeuropäer:innen erheblich. Seit den 1980er-Jahren stieg der Anteil derjenigen, die mehr als eine Urlaubsreise im Jahr unternahmen. Dabei handelte es sich vor allem um Winterurlaube oder um Kurz- bzw. Städtetrips. Seit den 1980er-Jahren nahmen auch Fernreisen kontinuierlich zu. Die Haupturlaubsreise stellte zwar weiterhin der Sommerurlaub dar. Die Dauer nahm jedoch ab. Bis in die 1960er-Jahre hinein dauerten die Sommerurlaube im Durchschnitt drei Wochen. Sie verringerten sich kontinuierlich auf 10 bis 14 Tage. Dafür unternahmen mehr Personen eine oder mehrere weitere Reisen. Die Anzahl von Inlandsurlauben nahm zugunsten von Reisen ins Ausland deutlich ab. Westdeutsche verbrachten schon Ende der 1960er-Jahre mehrheitlich ihren Urlaub im Ausland. In Großbritannien nahmen Auslandsreisen erst seit den 1970er-Jahren zu. Bis in die 1990er-Jahre verbrachte die Mehrheit ihren Urlaub weiterhin im Inland. Großbritannien verfügte über eine längere Tradition des Inlandsurlaubs, an der auch die Arbeiterschaft frühzeitig Teil hatte. Seebäder wie beispielsweise Blackpool und Holiday Camps waren an den Interessen und Bedürfnissen der Arbeiterschaft ausgerichtet. Nachdem diese seit den 1970er-Jahren vermehrt ins Ausland reisten, setzte ein Niedergangsdiskurs in der britischen Öffentlichkeit ein. Urlaub in Großbritannien wurde als gegenüber Auslandsurlauben minderwertig dargestellt. Die in die Jahre gekommenen Seebäder und Camps konnten mit den modernen Anlagen in Spanien nicht mithalten. Glaubte man den Medienberichten, verbrachten nur noch ältere und ärmere Menschen ihren Urlaub im Inland. Diese Beschreibungen widersprachen jedoch den Reiseerfahrungen. Viele Familien

wechselten zwischen Urlauben im Inland und Ausland ab. Sie empfanden beide als gleich schön. Für viele West- und Nordeuropäer:innen war das warme Wetter der Hauptgrund, um in den Süden zu fahren. Insbesondere britische Reisende betonten häufig, dass sie gar nicht unbedingt ins Ausland fahren würden, wenn nur das Wetter in Großbritannien besser wäre. Dass die klimatischen ebenso wie die geografischen Bedingungen eine große Rolle bei der Entscheidung für oder gegen einen Urlaub im Inland spielte, macht das Beispiel Frankreich deutlich. Dort dominierte in den Nachkriegsjahrzehnten eindeutig der Inlandsurlaub. Anfang der 1990er-Jahre verbrachten lediglich 20 Prozent der französischen Reisenden ihren Urlaub im Ausland. Im wiedervereinigten Deutschland waren es zum Vergleich mehr als 60 Prozent. Im Gegensatz zu den nordeuropäischen Staaten verfügt Frankreich über unterschiedliche klimatische und geografische Ziele, die vom sonnigen Mittelmeer oder dem rauerem Atlantik über Gebirge wie die Vogesen und Alpen und ländliche Regionen wie Limousin reichen. Insofern



Wikipedia, Ana Paula Hirama

Altstädtische Gasse *Rue de la Huchette*, Paris, 2015.

war die Hinwendung zu Auslandsreisen kein gesamteuropäisches Phänomen.

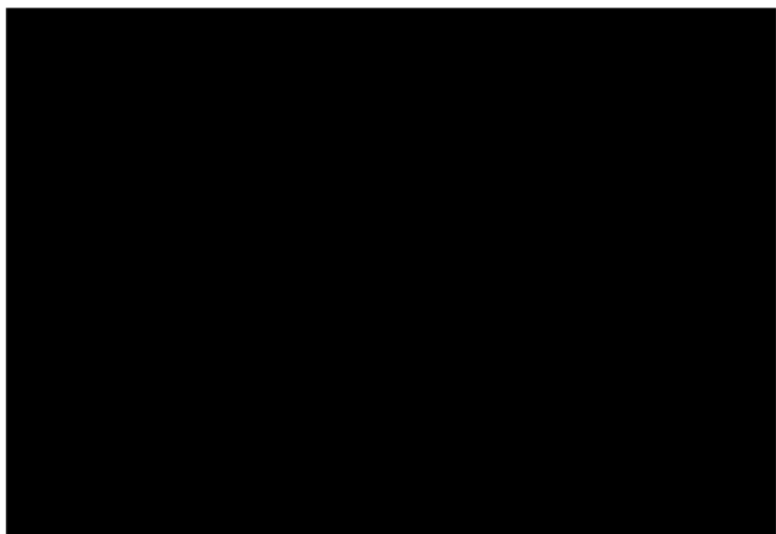
Egal, wohin Reisende fuhren, die Mehrheit verbrachte ihren Urlaub mit unterschiedlichen Aktivitäten. Nur eine Minderheit entschied sich für einen reinen Strand-, Sport- oder Kultururlaub. Die meisten wollten von allem etwas im Urlaub erleben. Reiseveranstalter oder Veranstalter vor Ort boten daher ein abwechslungsreiches Programm an. Der Urlaub, egal ob im In- oder Ausland, sollte sich vom Alltag zu Hause unterscheiden. Viele nutzten ihn, um Dinge auszuprobieren, für die sie im Alltag bisher keine Gelegenheit oder Zeit gehabt hatten. Der Urlaub war Anlass, um sich auch einmal etwas gönnen, für das zu Hause das Geld zu knapp war, wie beispielsweise in einem Restaurant speisen oder sich massieren lassen. Der Urlaub bot auch Möglichkeiten, den mitunter rigiden Moralvorstellungen, die zu Hause herrschten, zu entkommen, ohne dass die Familie, die Nachbarschaft oder Arbeitskolleg:innen davon erfuhren. Zahlreiche Menschen übernahmen Dinge, die sie im Urlaub ausprobiert hatten, in ihren Alltag. Dabei konnte es sich um Sportarten, Essen oder um Verhaltensweisen handeln.

Die 1990er-Jahre waren durch eine weitere Dynamisierung des Reisens geprägt. Nach dem Zerfall der Sowjetunion traten zum einen Reiseziele in Osteuropa hinzu. Zum anderen war es Osteuropäer:innen nun theoretisch möglich, die ganze Welt zu bereisen. Insgesamt globalisierten sich Urlaubsreisen stärker als in den Jahrzehnten zuvor. Die einseitige one way Reise westeuropäischer und nordamerikanischer Tourist:innen, die dank ihrer ökonomischen Ressourcen bisher zu Gast auf der ganzen Welt sein konnten, wurde zunehmend zu einer two way Reise, indem die USA und Europa Reiseziele asiatischer, südamerikanischer und in geringerem Maße afrikanischer Urlauber:innen wurden. Zwischen 1995 und 2015 hat sich die Anzahl grenzüberschreitender Reisen auf 1,2 Milliarden mehr als verdoppelt. Besonders stark stiegen Reisen aus dem asiatisch-pazifischen Raum an, die sich zwischen 1990 und 2015 auf 300 Millionen vervielfachten. Große Aufmerksamkeit hat

die Zunahme von chinesischen Tourist:innen gefunden, da die Tourismusindustrie aufgrund der hohen Bevölkerungszahl ein enormes Wachstums- und Gewinnpotenzial erwartet. Seit den 1990er-Jahren werden Urlaubsreisen von der chinesischen Regierung befürwortet und aktiv gefördert. Sie erhofft sich wirtschaftliche Gewinne durch eine Zunahme des Inlandtourismus. Zudem spielen Konsum und Freizeitaktivitäten eine große Rolle in China, da sie zum einen ein Indikator für eine positive Entwicklung der Wirtschaft sind. Sie sind Belohnung für die harte Arbeit der Bevölkerung. Die chinesische Regierung führte Ende der 1990er-Jahre einen jährlichen Urlaubsanspruch von zehn Tagen sowie eine einheitliche Urlaubswoche im Mai und im Oktober ein. Da die chinesische Bevölkerung lange Zeit mit extremen Entbehrungen leben musste, spielen Konsum und seine Zurschaustellung eine große Rolle. Reisen, insbesondere ins Ausland, sind prestigeträchtige Luxusgüter und haben daher einen großen Stellenwert unter Wohlhabenden. Potenzielle Reiseländer müssen jedoch einen Approved Destination Status (ADS) von der chinesischen Regierung erhalten. Die meisten europäischen Staaten erhielten diesen in den frühen 2000ern. Allerdings reist die große Mehrzahl neben Hongkong und Macau in andere asiatische Staaten: nach Südkorea, Malaysia, Japan und Thailand. Nach Europa und in die USA reisten 2014 jeweils nur etwa drei Prozent. Von den 145 Millionen Chines:innen, die 2019 ins Ausland reisten, besuchten 1,5 Millionen Deutschland. Während die nordamerikanische und europäische Reiseintensität nur noch über ein relativ geringes Wachstumspotenzial verfügt, ist es im asiatischen und südamerikanischen Raum noch lange nicht ausgeschöpft.

In Europa differenzierten sich in den 1990er-Jahren die Urlaubsreisen und neue Reiseformen traten hinzu oder weiteten sich deutlich aus. Einen kaum zu unterschätzenden Einfluss hatte der Aufstieg sogenannter »Billigairlines« in Europa von denen die irische »Ryanair« und die britische »EasyJet« die bekanntesten sind. Möglich wurde es nach einer weiteren Deregulierung des europäischen Luftverkehrs. Sie operieren

nach dem »no frills« Konzept, das heißt sie verzichten auf im Preis inbegriffene Extras wie Mahlzeiten, Getränke und Gepäckaufgabe. Geringere Kosten für unattraktivere Flugzeiten und weniger frequentierte Flughäfen sowie die Konzentration auf einen Flugzeugtyp und auf Direktflüge können an die Kund:innen weitergegeben werden. So befindet sich der lange Zeit von Ryanair genutzte Flughafen »Frankfurt-Hahn« 130 km von Frankfurt am Main entfernt. Trotz der Unannehmlichkeiten und der versteckten Kosten, etwa durch Gepäckaufgabe, Einchecken am Flughafen usw. entwickelten sich Ryanair und EasyJet schnell zu stark nachgefragten Airlines. Sie wurden insbesondere für Kurz- und Städtetrips genutzt – eine Reiseform die seit den 1990er-Jahren starke Zuwächse erzielt.



Wikipedia, Henry Mühlpfordt

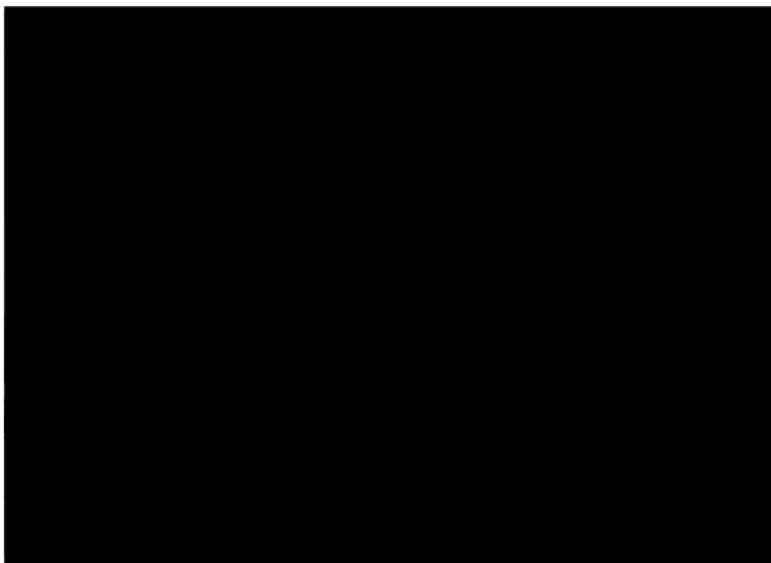
Karlsbrücke in Prag, 2008.

Neue und erweiterte Reiseformen

Städtetrips

Städtetourismus ist ein Beispiel für längere Kontinuitäten der Reiseformen. Er nahm seit den 1990er-Jahren zwar erheblich zu, allerdings waren Städte bereits Hauptanziehungspunkte während der adeligen Grand Tours. Lange Zeit war der Besuch von Städten aus rein touristischen Motiven jedoch ein Privileg der gehobenen Schichten. Mit dem Besuch von Städten waren und sind zum einen kulturelle Interessen verbunden, etwa die Sehenswürdigkeiten sowie Kunstwerke und Historie der Stadt. Städte waren jedoch immer auch Orte, die mehr Anonymität und Freiräume boten. In zahlreichen Städten etwa in Hamburg oder Amsterdam waren und sind die Rotlichtbezirke touristische Highlights. Sie bieten zudem zahlreiche Erlebnisse, die sich, wie etwa Madame Tussauds' Wachsfigurenkabinette, in hohem Maße an auswärtige Besucher:innen richten. Die Expansion des Städteurlaubs spiegelt sich auch darin wider, dass seit den 2000er-Jahren zahlreiche Dependancen von Tussauds auf der ganzen Welt eröffnet wurden, beispielsweise in New York, Tokio, Hong Kong, Istanbul, Prag und Dubai. Städtetourismus war und ist demnach auch mit Vergnügen verschiedenster Art verbunden.

Was den jüngsten Städtetourismus von dem historischen unterscheidet, ist die Dauer des Urlaubs. Es handelt sich zu meist um Kurztrips bzw. »city breaks«, die die begrenzte Zeit bereits im Namen tragen. Ein Städteurlaub, vor allem ins Ausland, der inklusive An- und Abreise nur wenige Tage umfasst,



LZT

Madame Tussaud in Amsterdam, Niederlande, 2015.

ist ein Phänomen des späten 20. Jahrhunderts, während die Reisen und Aufenthalte in ausländischen Städten im 19. Jahrhundert mindestens mehrere Wochen, wenn nicht Monate in Anspruch nahmen. Sie sind heute kein Privileg der oberen Schichten mehr, da insbesondere die »Billigairlines« die Reisekosten deutlich reduziert haben. Von dem Boom des Städte-tourismus seit den 1990er-Jahren haben auch osteuropäische Metropolen erheblich profitiert. Neben kulturellen Highlights zogen besonders die niedrigen Lebenshaltungskosten Tourist:innen an, die zum einen etwas erleben und sich zum anderen etwas gönnen wollten. Die Konsummöglichkeiten, ein weiterer wichtiger Faktor des Städtetourismus, waren in osteuropäischen Städten größer als in westeuropäischen.

Geschichtstourismus / Dark Tourism

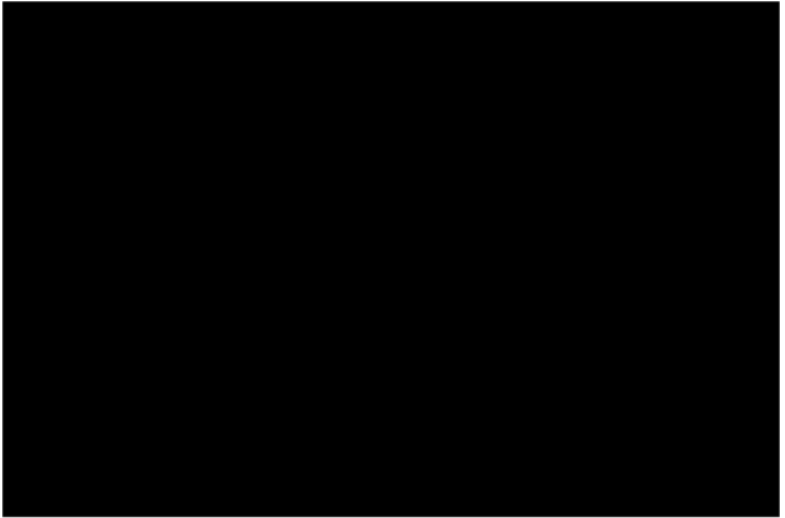
Geschichte, seien es historische Bauwerke oder Stätten, Orte, an denen bedeutende historische Ereignisse stattfanden oder Museen, die Gegenstände aus der Vergangenheit sammeln und ausstellen, ist zumeist Bestandteil einer Urlaubsreise. Und dies nicht nur im Rahmen einer dezidierten Bildungsreise, sondern auch Strand- und Badeurlaube beinhalten fast immer den Besuch einer antiken Stätte oder einer historischen Kirche. Dabei spielen das »Eintauchen« und »Erleben« vergangener Zeiten eine bedeutende Rolle. Deshalb werden historische Zeiten oder Ereignisse nicht selten von Schauspieler:innen dargestellt (re-enacted). Die Geschichte eines Ortes wird zudem massentouristisch kommerzialisiert. Souvenirs und Mitbringsel aus Rom zeigen etwa eine Rekonstruktion des Kolosseums und auf Rhodos gibt es Zahlreiches zum Thema »Kreuzritter« zu sehen und zu kaufen. Der Wunsch nach historischen Wahrzeichen ist mitunter so groß, dass nicht mehr existente Bauwerke rekonstruiert werden. Das Berliner Stadtschloss ist wohl das aktuell umstrittenste deutsche Beispiel. Jedoch wurden in den letzten Jahren vermeintliche Bausünden der Nachkriegszeit in Ost- und Westdeutschland abgerissen und zugunsten neuer Altbauten, bei denen zumeist nur die Fassade historisch nachempfunden wurde, ersetzt. Dies ist jedoch kein neues Phänomen. Bereits seit dem späten 18. Jahrhundert wurden überall in Europa Monumente und Artefakte restauriert und rekonstruiert. Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert wurden darüber hinaus mittelalterlich anmutende Bauwerke neu erschaffen.

Häufig lassen sich an demselben Ort verschiedene Zeitepochen erleben. Besucher:innen Weimars können neben vielem Anderem Goethes Wohnhaus und die prunkvolle Herzogin Anna Amalia Bibliothek aus der Epoche »Klassisches Weimar« besuchen und am selben Tag die wenige Kilometer entfernte Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald besichtigen. Noch näher zusammen liegen die

historischen Epochen in Berlin, wo Monumente, Mahnmäler und rekonstruierte Bauten in unmittelbarer Nachbarschaft an die preußische Geschichte, den Nationalsozialismus und den Kalten Krieg bis hin zur Wiedervereinigung erinnern.

Zwar gibt es im Geschichtstourismus auch »helle Orte«, die an historische Epochen oder Ereignisse erinnern, die positiv konnotiert sind, etwa die Akropolis in Athen, die mit dem Beginn der Demokratie assoziiert wird. Allerdings überwiegen zumeist »dunkle Orte«, woraus ein eigener Tourismus-zweig nämlich »Dark Tourism« entstanden ist. Orte, die mit Katastrophen und Tod in Verbindung gebracht wurden, zogen auch bereits im 19. Jahrhundert mitunter zahlreiche Besucher:innen an. So boten Eisenbahnunternehmen in Großbritannien schon früh Sonderzüge zu öffentlichen Hinrichtungen an. Auch Kriegsschlachten und Schlachtfelder zogen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vermehrt Tourist:innen an. Während des Amerikanischen Bürgerkriegs beobachteten Schaulustige die Kämpfe, so etwa die Schlacht von Gettysburg, die 50.000 Todesopfer forderte. Unmittelbar danach reisten zahlreiche Interessierte zum Schlachtfeld. Heute ist das Areal als Gettysburg Military Park eine Attraktion. Es gilt als eines der bedeutendsten historischen Wahrzeichen. In unmittelbarer Nähe zum Schlachtfeld findet jährlich ein großes Reenactment-Event statt, bei dem die Kämpfe nachgestellt werden. Der Besuch von Schlachtfeldern vergangener Kriege kann jedoch auch in friedens- und freundschaftsstiftenden Absichten geschehen. In den 1920er-Jahren wurden Reisen zu Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs in dieser Absicht unternommen.

Mit der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts sind zahlreiche »dunkle« Erinnerungsorte verbunden, die in Zusammenhang mit den beiden Diktaturen stehen. Gedenkstätten und Mahnmale, die an nationalsozialistische Massenverbrechen erinnern, befinden sich über Europa verteilt und verdeutlichen das geografische Ausmaß der NS-Schreckensherrschaft. Während historische Sehenswürdigkeiten wie Kirchen und Bauwerke einen Eindruck einer vergangenen Zeit



Wikipedia, Ruhrfisch

Eternal Light Peace Memorial, Gettysburg National Military Park, USA, 2016.

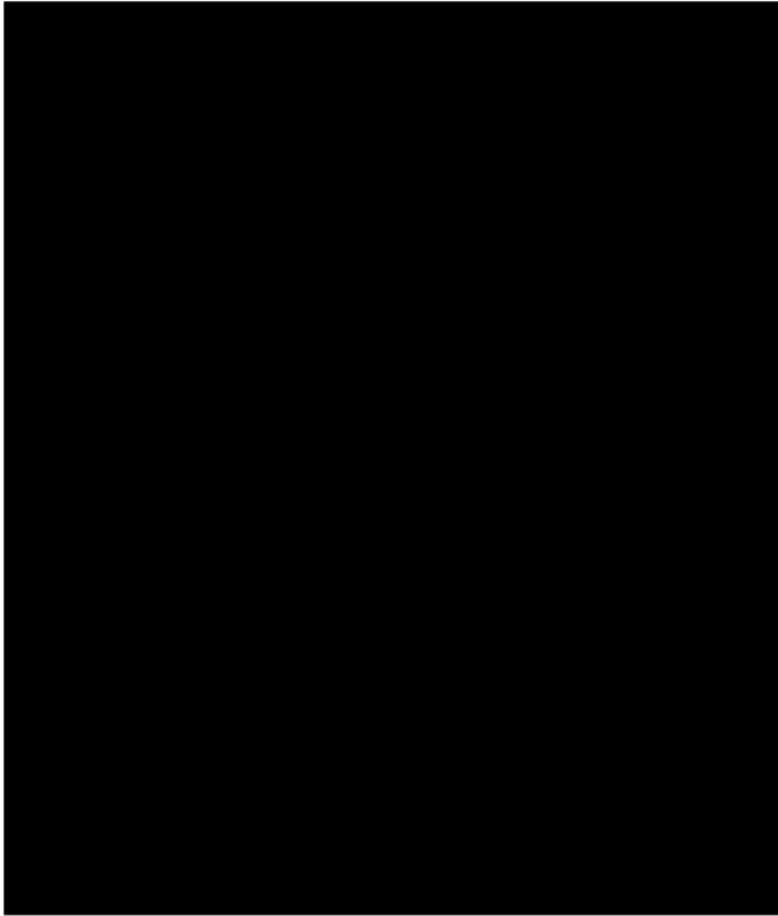
vermitteln, die nichts oder wenig mit der Gegenwart zu tun hat, in der die Menschen heute leben, fühlen sie beim Besuch von »dark tourism« Orten zumeist zumindest einen emotionalen Bezug. Dabei handelt es sich häufig um die Erinnerung und das Gedenken an die Opfer, die an diesen Orten starben. Nicht selten stehen sie auch im Zusammenhang mit einer nationalen oder internationalen Erinnerungs- und Gedenkkultur. Während in Deutschland nach den Grundsätzen des »Beutelsbacher Konsenses« Besucher:innen staatlicher Museen und Gedenkstätten nicht emotional überwältigt werden sollen, gelten diese Prinzipien im Ausland nicht. Dort finden sich nicht selten Effekte wie Musik, Geräusche, Licht/Dunkelheit und die architektonische Gestaltung, die zum einen die vorhandenen Emotionen verstärken und die zum anderen moralische oder spezifisch nationale Interpretationen der Ereignisse vorgeben.

Sanfter Tourismus

Der Wunsch nachhaltig zu reisen, ist kein aktuelles Phänomen, sondern kam bereits in den späten 1970er-Jahren auf, als es eine erste Umweltbewegung gab. Mit »sanftem Tourismus« sind nicht nur Rücksichtnahme auf die Umwelt verbunden, sondern es wird auch auf die Sozialverträglichkeit und auf eine langfristige Wirtschaftlichkeit des Tourismus geachtet. Der »sanfte Tourismus« versteht sich als ein Gegenmodell zum Massentourismus, der als rücksichtslos und nur nach Profit strebend wahrgenommen wird. Bereits in den 1980er-Jahren entstanden zahlreiche Zertifizierungsprogramme, die Standards für Nachhaltigkeit und Sozialverträglichkeit definierten und über ihre Einhaltung wachten. Es bildeten sich spezielle Reiseanbieter heraus, aus dem Ende der 1990er-Jahre der Zusammenschluss »forum anders reisen« e.V. hervorging. Ausflüge vor Ort werden von lokalen oder indigenen Personen organisiert, die auch langfristig wirtschaftlich vom Tourismus profitieren sollen. In den 1980er- und 90er-Jahren entstand so ein eigener Tourismuszweig, der sich auf nachhaltige Reisen spezialisierte und der für alle Aspekte der Reise wie Transport, Unterkunft, Verpflegung, und Ausflüge vor Ort »sanfte« also ökologisch, ökonomisch und sozial nachhaltige Optionen anbot. Nichtsdestotrotz handelte es sich bis in die jüngste Zeit um einen ausgesprochenen Nischenbereich, den nur ein sehr geringer Teil der Reisenden nutzte. Neben einem gering ausgeprägten Problembewusstsein schränkten auch die deutlich höheren Kosten einer »sanften« Reise den Kreis derjenigen ein, die sich einen solchen Urlaub leisten konnten.

Mittlerweile ist das Problembewusstsein wesentlich größer geworden. In den Blick geraten nun globale Umwelt- und Klimakatastrophen. In den 1980er-Jahren war dagegen die Angst um den deutschen Wald besonders ausgeprägt. Für seinen schlechten Zustand wurde unter anderem der Autoverkehr verantwortlich gemacht. Mit der Hinwendung zu globalen Problemen gerät nun zunehmend das Flugzeug ins Zentrum der Kritik.

Allerdings lässt sich bisher nur ein geringer Einfluss des Problembewusstseins auf das Reiseverhalten feststellen. In aktuellen Umfragen ist der Anteil derjenigen, die angeben, Nachhaltigkeit habe eine sehr hohe Bedeutung und derjenigen, die angeben, Nachhaltigkeit habe gar keine Bedeutung für ihr Reiseverhalten mit jeweils etwa zehn Prozent gleich groß. Ein Drittel äußert sich neutral, was wohl zur geringen Bedeutung hinzugerechnet werden muss. Dabei geben Befragte in Umfragen häufig die Antworten, die sie als sozial akzeptiert wahrnehmen. So betonten 2019 etwa 70 Prozent in einer Umfrage, sie würden wegen des Klimawandels weniger fliegen. Das Resultat waren jedoch mehr Flugreisen als jemals zuvor.



Wikipedia, Lorenz Kerscher

Walderlebnis auf dem Barfußpfad Nienhagen.

Nicht-Reisende

Am Ende sollte eine wichtige Gruppe nicht fehlen, nämlich diejenigen, die nicht verreisen. Allen steigenden Zahlen zum Trotz gibt es einen signifikanten Teil der Bevölkerung, der keine Urlaubsreise unternimmt. Seit den 1990er-Jahren hat sich der Anteil der Deutschen, die keine Reise von mindestens vier Tagen unternehmen, kaum verändert. Er liegt bei etwa einem Viertel. Die große Mehrheit davon, aktuell etwa 80 Prozent, verreist aus finanziellen Gründen nicht. In den 1990er-Jahren lag der Anteil bei 60 Prozent. Damals waren vor allem ältere Menschen unsicher und blieben aus Angst vor Unfällen und Krankheiten zu Hause. Dass die große Mehrheit aus finanziellen Gründen nicht verreist, spricht für das insgesamt große Interesse, eine Urlaubsreise zu unternehmen. Allein-erziehende sind unter den nicht-Reisenden überproportional vertreten. Ein Drittel konnte sich 2018 keinen Urlaub leisten. Durch die Folgen der Corona-Pandemie und die steigenden Lebenshaltungskosten ist der Anteil derjenigen, die aus Geldmangel nicht in den Urlaub fahren können, stark gestiegen.

Neben geringen finanziellen Mitteln sind es besonders berufliche oder gesundheitliche Gründe, weshalb eine Urlaubsreise nicht möglich ist. Hierbei handelt es sich meistens um vorübergehende Gründe, eine Reise kann im darauffolgenden Jahr nachgeholt werden. Kein Interesse an einer Urlaubsreise zu haben, rangiert bei den Gründen des nicht-Reisens weit unten. Die häufig propagierte Vorstellung, Urlaubsreisen seien eine Selbstverständlichkeit und gehörten zum Leben einfach dazu, suggeriert, dass diejenigen, die nicht verreisen, es aus freien Stück nicht täten. Der Druck gerade auf Familien, die nicht in den Urlaub fahren können, ist enorm. So sind es auch die Kinder, die in der Schule und im Freundeskreis von

den Reisen anderer erfahren und ihren Eltern in den Ohren liegen, ebenfalls zu verreisen. Es ist ein Beleg dafür, mit welchem Prestige Reisen bereits unter Kindern und Jugendlichen aufgeladen sind. Sich keinen Urlaub leisten zu können, gilt als sozialer Makel.

Bilanz

Aktuell steht der Tourismus so stark in der Kritik wie nie zuvor. Das Schlagwort »overtourism« suggeriert, dass es ein Limit des touristischen Betriebs gebe. Alles Darüberhinausgehende sei »zu viel«. Allerdings gibt es keine konkreten Indikatoren, die eine Belastungsgrenzen definieren, sondern sie wird von Einheimischen, von politischen Verantwortlichen, von Reiseunternehmen und vor allem von den Reisenden selbst individuell wahrgenommen. Auch hier sind es wieder die »Massen«, »Ströme« und »Herden«, die in der Kritik stehen. Während diese Kritik so alt wie der moderne Tourismus ist, steht erstmals das Reisen wegen seiner ökologischen und globalen Kosten generell in der Kritik. Sie richtet sich nicht in erster Linie an die Familie, die einen zweiwöchigen Urlaub auf Mallorca verbringt, sondern an Vielurlauber- und Vielflieger:innen, die zum Skifahren nach Kanada reisen, eine mehrwöchige Fernreise mit zahlreichen Flügen unternehmen oder gar auf ihrer eigenen Yacht urlauben. Eine Luxusyacht emittiert so viel CO₂ wie 2.400 deutsche Durchschnittsverbraucher pro Jahr.

Wie diese Studie gezeigt hat, waren Wohlhabende und Privilegierte häufig Trendsetter:innen des Tourismus. Ihre Art des Reisens wurde von neu-Reisenden nachgeahmt. Der »Jet-Set«-Lifestyle, der seine hohen ökologischen Kosten bereits im Namen trägt, galt, über die Massenmedien vermittelt, lange als erstrebenswertes Vorbild. Durch Kreuzfahrten und Billigairlines war und ist es auch durchschnittlich Verdienenden möglich, dieses Leben nachzunahmen. Allerdings macht ein Blick in die Geschichte des Reisens auch deutlich, dass es bereits im 19. Jahrhundert vielfältige Formen der Urlaubsreise gab. Zudem bildeten sich im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert Reiseformen heraus, die bürgerlichen oder proletarischen

Ursprungs waren und sich dezidiert vom adeligen Reisen distanzierten. Mit der Zeit überlappten und überlagerten sie sich teilweise, existierten parallel oder vermischten sich zu neuen Reiseformen.

Erst seit den letzten 50 Jahren ist es für die Mehrheit der westeuropäisch-nordamerikanischen Bevölkerung möglich, eine jährliche Urlaubsreise zu unternehmen. Der Rest der Welt blieb für weitere Jahrzehnte davon ausgeschlossen. Einen nächsten großen Reiseschub gab es in den 1990er- und 2000er-Jahren durch den Zerfall der Sowjetunion und die wirtschaftliche Entwicklung südamerikanischer und asiatischer Staaten, allen voran China.

Urlaubsreisen haben immer schon frei verfügbare finanzielle und zeitliche Ressourcen vorausgesetzt. Sie waren – und sind es teilweise noch – Luxusgüter, die mit hohem Prestige verbunden waren. Gerade deshalb versuchten Reisende stets ihre Privilegien gegen die Ausweitung des Tourismus zu verteidigen und reagierten mit Kritik an den neu-Reisenden oder mit einer Veränderung ihres Reiseverhaltens, wodurch sie wieder »unter sich« waren.

Obwohl im Urlaub Politik möglichst keine Rolle spielen sollte, weder die des Reiselandes noch das Politikgeschehen zu Hause, war Tourismus nie unpolitisch. Im 19. Jahrhundert waren zum Beispiel Reisen und Kolonialismus eng verknüpft. Wohlhabende konnten eine Kreuzfahrt auf dem Nil unternehmen, ins »Heilige Land« oder um die halbe Welt nach Australien reisen und befanden sich stets im britischen Kolonialreich. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden gesetzliche Urlaubsansprüche ausgeweitet, die Reisen für einen größeren Teil der Bevölkerung erst ermöglichten. Einen sehr engen Zusammenhang zwischen Politik und Tourismus haben die beiden deutschen Diktaturen demonstriert. Dabei war es die vermeintliche Politikferne, die die KdF-Reisen so beliebt machten und die »Volksgenossinnen« und »-genossen« an das nationalsozialistische Regime binden sollten. Die SED wiederum versuchte, die mangelnden Reisemöglichkeiten mit

einer hochdefizitären Förderung des Inlandstourismus wettzumachen. Dennoch trug die Reiseunfreiheit in hohem Maße zur Unzufriedenheit und letztlich zum politischen Wandel bei. Die Verbindung von Tourismus und Politik zeigte sich besonders ausgeprägt in den Zielländern und -regionen. So waren es zumeist lokale politische Entscheidungen, die dazu führten, dass aus einem kleinen Fischerdorf innerhalb weniger Jahre eine massentouristische Hochburg mit der dafür benötigten Infrastruktur wurde.

Die historische Entwicklung zu kennen, hilft die ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedeutungen zu verstehen, die mit Reisen verbunden sind. Die einseitige Forderung, weniger zu reisen, wird der historischen Bedeutung des Tourismus nicht gerecht. Zudem ist die Klimakrise nicht die einzige Herausforderung unserer Zeit. Nationalismus und Autoritarismus, die sich gegen »Fremde« und »Andere« richten, nehmen ebenfalls in besorgniserregender Weise zu. Rufe nach geschlossenen Grenzen und nationaler Abschottung werden laut. Reisen und das damit verbundene Kennenlernen anderer Orte, Menschen und Kulturen helfen, Ängste und Vorurteile abzubauen. Es bleibt zu vermuten, dass Urlaubsreisen auch in Zukunft bestehen bleiben und ihre Licht- sowie Schattenseiten das weitere 21. Jahrhundert prägen werden.

Literatur

Fabian, Sina, Individualität und Massentourismus. Pauschalurlaube westdeutscher Reisender in Spanien in den 1970er- und 1980er-Jahren, in: Zeithistorische Forschungen 1/2016, S. 61–85, <https://zeithistorische-forschungen.de/1-2016/5329>.

Hachtmann, Rüdiger, Tourismus-Geschichte, Göttingen 2007.

Keitz, Christin, Reisen als Leitbild: die Entstehung des modernen Massentourismus in Deutschland, München 1997.

Löfgren, Orvar, On Holiday: A History of Vacationing, Berkeley u. a. 1999.

Mundt, Jörn W., Thomas Cook: Pionier des Tourismus, Konstanz 2014.

Spode, Hasso, Wie die Deutschen »Reiseweltmeister« wurden: eine Einführung in die Tourismusgeschichte, Erfurt 2003.

Spode, Hasso, Urlaub Macht Geschichte: Reisen und Tourismus in der DDR, Berlin 2022.

Walton, John K., The British Seaside: Holidays and Resorts in the Twentieth Century, Manchester u. a. 2000.